<36608041850014
<36608041850014
Bayer. Staatsbibliothek

~~N: 104.~~
Nat. 94. (3,7
Hist. nat. System. 203.
~~N°. 411.~~

Herrn von Buffons
Naturgeſchichte
der
vierfüßigen Thiere.

Siebenter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlage der Kompagnie.

1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Da die ausführlichen Beſchreibungen einzelner Theile der Naturgeſchichte nur für diejenigen unterhaltend ſind, die ſich allein auf dieſe Wiſſenſchaft legen, und da in einem ſo langen Vortrage, als der von der beſondern Geſchichte aller Thiere iſt, nothwendig zu viel Einförmigkeit herrſchet, daß die mehrſten Leſer es uns danken werden, wenn wir den Faden einer Methode, welche uns bindet, von Zeit zu Zeit durch Abhandlungen zerreißen, in welchen wir unſere Betrachtungen über die Natur im Allgemeinen vortragen, und von ihren Wirkungen im Großen handeln wollen. Mit mehrerem Muthe werden wir nachher zu den Beſchreibungen einzelner

Thiere zurück kehren; denn ich geſte=he, es gehöret Muth dazu, ſich fort=geſetzt mit kleinen Gegenſtänden zu beſchäftigen, deren Unterſuchung die kälteſte Geduld erfordert, und dem Genie nichts zu thun übrig läßt.

Er=

Erſte Betrachtung

über die Natur.

Die Natur iſt das Syſtem der Geſetze, welche der Schöpfer zur Entſtehung der Dinge und Folge der Weſen auf und auseinander feſtgeſetzt hat. Die Natur iſt kein Ding, denn dieſes Ding würde alles ſeyn; die Natur iſt kein Weſen, denn dieſes Weſen würde Gott ſeyn; aber man kann ſie betrachten, als eine lebendige unermeßliche Kraft, die alles umfaßt, alles belebt, und welche, der Macht des erſten Weſens unterthan, nur angefangen hat auf deſſen Befehl zu wirken, und noch jetzt blos mit deſſen Beiſtande und Einwilligung fortwirket. Dieſe Macht iſt von der göttlichen Macht der Theil, welcher offenbar iſt; ſie iſt zugleich die Urſache und Wirkung, die

Beſchaffenheit und die Subſtanz, der Entwurf und das Werk ſelbſt; ſehr unterſchieden von menſchlicher Kunſt, die nichts als lebloſe Werke hervorbringt.

Die Natur iſt ſelbſt ein immerfort lebendes Werk, eine ohne Aufhören geſchäftige Künſtlerin, die alles zu gebrauchen weiß, die beſtändig nach ihrem eigenen Muſter, und beſtändig aus eben demſelben Stoffe arbeitet, welchen ſie, weit entfernt, ihn zu erſchöpfen, unerſchöpflich macht. Die Zeit, der Raum, die Materie ſind ihre Mittel, die Welt ihr Gegenſtand, Bewegung und Leben ihr Endzweck.

Die Wirkungen dieſer Macht ſind die Erſcheinungen der Welt; die Triebfedern welche ſie anwendet, ſind lebendige Kräfte, die der Raum und die Zeit blos meſſen und begrenzen können, ohne ſie jemals aufzureiben; Kräfte, welche ſich das Gleichgewicht halten, ſich vermiſchen, die ſich einander entgegen ſtreben, ohne ſich vernichten zu können; einige durchdringen und verſetzen die Körper, andre erwärmen und beleben ſie. Die Anziehung und der Stoß ſind die beiden vornehmſten Werkzeuge, durch welche dieſe Macht auf rohe Körper wirkt; die Wärme und die lebendigen organiſchen Kügelchen ſind die thätigen Urſtoffe, die ſie zur Bildung

dung und Entwickelung organiſcher Weſen in Bewegung ſetzt.

Mit ſolchen Mitteln, was vermag die Natur nicht! Sie vermöchte alles, wenn ſie vernichten und ſchaffen könnte. Allein dieſe beiden äußerſten Ziele der Macht hat ſich Gott vorbehalten. Vernichten und ſchaffen, ſind Eigenſchaften der Allmacht; verändern, verwandeln, zerſtören; entwickeln, erneuern, erzeugen, ſind die einzigen Rechte, die ſie hat abtreten wollen. Die Natur, eine Dienerin ihrer unwiederruflichen Befehle, Bewahrerin ihrer ewigfeſten Rathſchlüſſe, macht ſich nie von den Geſetzen los, welche ihr vorgeſchrieben ſind. Sie verändert nichts an den Planen, die ihr vorgezeichnet ſind, und in allen ihren Werken zeigt ſie das Siegel des Ewigen vor. Dieſer göttliche Eindruck, dieſes unveränderliche Urbild der Weſen, iſt das Modell, nach welchem ſie arbeitet; ein Modell, von welchem alle Züge mit unauslöſchlichen auf ewig beſtimmten Merkmalen ausgedrückt ſind; ein immer neues Modell, bei dem die Menge der Abdrücke oder Kopeien, ſo unendlich dieſelbe auch iſt, nichts macht, als daſſelbe zu erneuern.

Alles iſt daher erſchaffen, und noch iſt nichts vernichtet worden. Die Natur ſchwebt

zwiſchen dieſen beiden Grenzen, ohne ſich jemals der einen oder der andern zu nähern. Laßt uns ſuchen, ſie in einigen Punkten dieſes unermeßlichen Raums, den ſie erfüllet, und vom Anfange der Jahrhunderte durchläuft, zu haſchen.

Welche Gegenſtände! Ein unermeßlicher Haufe von Materie, die blos eine unnütze, entſetzliche Maſſe vorgeſtellet hätte, wenn derſelbe nicht in beſondre Theile, durch tauſendmal unermeßlichere Zwiſchenräume getrennt wäre. Allein Tauſende von lichten Kugeln in unbegreiflichen Entfernungen geſtellt, ſind die Baſen, welche dem Weltgebäude zur Grundfeſte dienen. Millionen dunkle Kugeln laufen um jene, und vereinigen die bewegliche Ordnung und Baukunſt. Zwei Grundkräfte ſetzen dieſe große Maſſen in Bewegung, wälzen, verſetzen und beleben ſie. Jede wirket unaufhörlich, und beide ſchreiben mit vereinigten Kräften den himmliſchen Sphären ihre Zonen vor, ſchaffen mitten in dem Leeren feſte Gegenden, und beſtimmte Bahnen, und im Schooße der Bewegung ſelbſt wird das Gleichgewicht der Welten, und die Ruhe des Univerſums geboren. Die erſte dieſer Kräfte iſt gleich vertheilt, die andre aber im ungleichen Maße ausgetheilt: ein jeder Atom von Materie hat

hat eine gleiche Quantität von anziehender Kraft, jede Kugel hat eine verſchiedne Quantität von Stoßkraft; eben ſo verhält es ſich mit den Fixſternen und Irrſternen, mit den Kugeln die blos zum Anziehen, und mit andern die blos zum Stoß, oder geſtoſſen zu werden, gemacht zu ſeyn ſcheinen; mit den Sphären, welche einen gemeinſchaftlichen Stoß nach einerlei Richtung, und mit andern, die einen beſondern Stoß bekommen haben; mit den einſamen Geſtirnen und mit denen welche Trabanten haben; mit Lichtkörpern und den finſtern Maſſen; mit den Planeten, deren verſchiedne Theile nur allgemach ein geborgtes Licht bekommen; mit den Kometen, die ſich im Dunkeln des weiten Raums verlieren, und nach Jahrhunderten wiederkommen und im neuen Feuer prangen; mit Sonnen, die erſcheinen, unſichtbar werden, und wechſelsweiſe ſich zu entzünden und zu verlöſchen ſcheinen; mit andern, die ſich einmal zeigen, und nachher auf immer unſichtbar werden.

Der Himmel iſt die Gegend groſzer Begebenheiten, aber kaum kann das menſchliche Auge ihrer inne werden. Eine Sonne die vergeht, und die den Umſturz einer Welt oder eines Syſtems von Welten verurſacht, macht keine andre Wirkung auf unſer Auge

als ein Irrlicht, das blinkert und verliſcht. Der Menſch gebunden an dem Erdatom auf welchem er lebt, ſieht dieſen Atom für eine Welt, und die Welten nur für Atome an.

Denn dieſe Erde welche er bewohnt, iſt kaum merklich unter den übrigen Kugeln, und ganz unſichtbar für entfernte Sphären. Sie iſt eine Millionenmal kleiner als die Sonne, durch welche ſie erleuchtet wird, und tauſendmal kleiner als andre Planeten, die wie ſie, der Gewalt dieſes Geſtirns unterworfen, und um dieſelbe zu laufen gezwungen ſind. Saturn, Jupiter, Mars, die Erde, Venus, Merkur und die Sonne nehmen den kleinen Theil des Himmels ein, welchen wir unſere Welt nennen. Alle dieſe Planeten mit ihren Trabanten, fortgeriſſen durch eine ſchnelle Bewegung, nach einerlei Richtung und beinahe in ebenderſelben Fläche, ſtellen ein Rad von einem ungeheuren Durchſchnitte vor, deſſen Axe alle Laſt trägt, und welche, durch den ſchnellen Schwung um ſich ſelber, heiß werden, ſich entzünden und Wärme und Licht bis zu den äußerſten Grenzen des Umkreiſes ausbreiten muſte. So lange dieſe Bewegungen dauren werden, (und ſie werden ewig ſeyn, wenigſtens wenn die Hand desjenigen der ſie zuerſt in Bewegung brachte, dieſelbe nicht aufhält, und

ſo viele Kraft anwendet ſie zu vernichten, als zur Hervorbringung derſelben nöthig war,) wird die Sonne leuchten und alle Sphären der Welt mit ihrem Glanze erfüllen. Und da in einem Syſtem, in welchem alles ſich anziehet, nichts ſich verlieren, oder ohne Rückkehr entfernen kann indem die Quantität der Materie immer einerlei bleibt, ſo wird dieſe fruchtbare Quelle von Licht und Leben nie erſchöpft werden oder verſiegen, denn die andern Sonnen, welche ebenfalls beſtändig ihr Feuer ausſchießen, geben unſrer Sonne völlig ſo viel Licht wieder, als ſie von ihr empfangen.

Die Kometen, viel zahlreicher als die Planeten, und wie dieſe von der Macht der Sonne abhängig, drängen gleichfalls auf dieſes gemeinſchaftliche Feuer an, vermehren daſſelbe und tragen mit ihrem ganzen Gewichte zu deſſen Lodern bei. Sie machen einen Theil unſerer Welt aus, weil ſie, wie die Planeten, dem Anziehen der Sonne unterworfen ſind. Aber ſie haben weder unter ſich, noch mit den Planeten etwas gemein in der Richtung ihres Stoßes; ſie laufen jeder in einer verſchiednen Fläche herum, und umſchreiben mehr oder weniger länglichte Kreiſe in verſchiednen Zeitperioden,

von

von welchen einige mehrere Jahre, andre einige Jahrhunderte betragen.

Die Sonne die ſich um ſich ſelbſt dreht, übrigens aber unbeweglich in der Mitte des Ganzen ſteht, dient zugleich allen dieſen Theilen der Weltmaſchine zur Fackel, zum Feuerheerde und zur Spindel.

Ihre Größe macht, daß ſie unbeweglich bleibt, und die andern Kugeln regieret. Da die Kraft nach Verhältniß der Maſſe ausgetheilt iſt, welche ohne Vergleichung viel größer als irgend einer der Kometen iſt, und tauſendmal mehr Materie als der größte Planet enthält, ſo vermögen dieſe ſie weder in Unordnung zu bringen, noch ſich ihrer Macht zu entziehen. Dieſe erſtreckt in unermeßlichen Entfernungen, umfaßt alle Planeten, und führt nach einiger Zeit diejenige die ſich am weiteſten entfernt hatten, wieder zur Sonne zurück. Einige nähern ſich derſelben auf ihrem Rückwege gar ſo ſehr, daß ſie eine unbeſchreibliche Hitze ausſtehen müſſen, nachdem ſie vorher Jahrhunderte hindurch erkältet waren. Durch dieſe Abwechſelung der äußerſten Hitze und Kälte, wie auch durch die Ungleichheit ihrer Bewegung, welche bald zum Erſtaunen ſchnell, bald wieder unendlich langſam iſt, werden dieſe Kugeln ganz beſondern Veränderungen ausgeſetzt. Sie ſind, ſo zu

ſagen

ſagen, Welten ohne Ordnung in Vergleich mit den Planeten, die regelmäßigere Kreiſe, gleichförmigere Bewegungen, ſtets einerlei Temperatur haben, und Gegenden der Ruhe zu ſeyn ſcheinen, woſelbſt, weil da alles beſtändig iſt, die Natur einen Plan anlegen, einförmig handeln und ſich nach und nach, ſo weit ſie reicht, entwickeln kann. Von dieſen Kugeln unter den Irrſternen, ſcheint diejenige welche wir bewohnen, noch vor andern begünſtigt zu ſeyn. Sie iſt nicht ſo kalt und nicht ſo entfernt als Saturn, Jupiter und Mars, auch nicht ſo brennend heiß als Venus und Merkur, welche dem Geſtirne des Lichts gar zu nahe zu ſeyn ſcheinen.

Mit welcher Pracht glänzt auch nicht die Natur auf dieſer Erde? Ein reines Licht, daß ſich vom Aufgange bis zum Untergange erſtrecket, verguldet eines nach dem andern die Hälfte dieſer Kugel; ein durchſichtiges leichtes Element umgiebt ſie; eine ſanfte fruchtbare Wärme belebt ſie, und treibt alle Keime des Lebens hervor. Lebendige und heilſame Gewäſſer dienen ihnen zur Nahrung und zum Wachsthume. Höhen, welche mitten durch die Länder vertheilt ſind, halten die Dünſte der Luft auf, und machen dieſe Zuflüſſe unverſiegbar, und erneuern ſie ſtets. Unermeßliche Tiefen, welche zu Waſſerbehäl-

hältern beſtimmt ſind, ſcheiden die feſten Länder des Erdbodens von einander. Das Meer hat einen eben ſo großen Umfang als die Erde; es iſt daſſelbe kein kaltes unfruchtbares Element, es iſt ein neues, eben ſo reiches bevölkertes Reich als jenes. Der Finger Gottes hat ihre Grenzen abgezeichnet; dringt das Meer in die weſtlichen Erdſtriche, ſo läßt es die öſtlichen blos. Die unermeßliche Waſſermaſſe iſt in ſich ſelbſt unthätig, folgt aber den Eindrücken der Bewegung welche am Himmel vorgehen. Sie wird durch regelmäßige Schwingungen der Ebbe und Flut gewieget, ſie erhebt und ſenkt ſich mit dem Geſtirne der Nacht, ſie hebt ſich noch höher wenn ſolches mit dem Geſtirne des Tages zuſammen kommt, und wenn alle beide ihre Kräfte zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen vereinigen und große Fluten erregen. Unſere Verbindung mit dem Himmel iſt nirgends mehr ausgemerkt. Aus dieſen beſtändigen und allgemeinen Bewegungen entſtehen veränderliche und beſondere Bewegungen, Verſetzungen von Erde, Verſenkungen welche am Grunde des Waſſers ſolche Erhabenheiten machen, als wir auf der Oberfläche der Erde ſehen. Ströme, die, da ſie der Richtung der Gebirgsketten folgen, ihnen eine Geſtalt geben, bei der

alle

alle Winkel übereinkommen, und die mitten durch die Wellen, wie die Gewäſſer über die Erde laufen, ſind in der That Flüſſe des Meers.

Die Luft, welche noch leichter noch flüſſiger als das Waſſer iſt, folgt auch einer größern Anzahl von Kräften. Die entfernte Wirkung der Sonne und des Monds, die unmittelbare Wirkung des Meeres, die Hitze durch welche ſie verdünnet, und die Kälte durch welche ſie dichter gemacht wird, verurſachen ihre beſtändige Bewegung. Die Winde ſind ihre Ströme, ſie ſtoßen und treiben die Wolken zuſammen, ſie erzeugen die Meteore, und führen die feuchten Dünſte der Meersgegenden über die trockne Oberfläche der feſten Länder. Sie beſtimmen den Zug des Ungewitters, verbreiten und theilen fruchtbaren Regen und wohlthätigen Thau aus. Sie ſtören die Bewegung des Meeres, ſetzen die bewegliche Oberfläche der Gewäſſer in Wallung, hemmen oder beſchleunigen den Lauf der Ströme, jagen ſie zurück, erheben die Fluten und erregen Sturm, das erzürnte Meer thürmet ſich Himmelan; brüllend bricht es ſich gegen unerſchütterliche Dämme, die es mit aller ſeiner Macht weder zerſtören noch überſteigen kann.

Die Erde, über die Fläche des Meeres erhaben, iſt für deſſen Einbrüche ſicher; ihre Oberfläche, ausgezieret mit Blumen, geſchmückt mit einem ſtets verjüngten Grün, bevölkert mit tauſend und tauſend verſchiedenen Arten von Thieren, iſt ein Ort der Ruhe, ein Aufenthalt des Vergnügens, wohin der Menſch geſetzt iſt, der Natur zu Hilfe zu kommen, und über alle Dinge zu herrſchen. Ihn, welcher von allen allein fähig iſt zu erkennen, und würdig zu bewundern, hat Gott zum Beſchauer der Welt, und zum Zeugen ſeiner Wunder gemacht. Der göttliche Funke der ihn beſeelt, macht ihn der göttlichen Geheimniſſe theilhaftig; durch dieſes Licht denkt und überlegt er, durch dieſes ſieht er, und lieſet er im Buche der Welt, als in einer Urkunde der Gottheit.

Die Natur iſt der äußere Thron der göttlichen Herrlichkeit; der Menſch der ſie betrachtet, der ſie ſtudiret, erhebt ſich ſtuffenweiſe zu dem innern Thron der Allmacht. Gemacht den Schöpfer anzubeten, befiehlt er allen Geſchöpfen. Ein Vaſall des Himmels, ein König der Erde, veredelt er dieſe, bevölkert und bereichert er ſie. Er führt unter den lebendigen Geſchöpfen Ordnung, Unterwürfigkeit und Harmonie ein, er verſchönert die Natur ſelbſt, bauet ſie an, er-

wei-

weitert und verfeinert ſie, er hebt die Diſteln und Dornen aus, und vermehrt Trauben und Roſen.

Man ſehe jene wüſten Gegenden, die traurigen Länder die der Menſch niemals beherrſcht hat; alle Höhen ſind bedeckt oder ſtarren vielmehr von dichten ſchwarzen Wäldern, von Bäumen ohne Rinde und ohne Gipfel, welche gekrümmet und zerriſſen für Alter zum Falle ſtehen; noch andre liegen viel zahlreicher am Fuße der erſtern, um über ſchon verfaulte Haufen zu vermodern, erſticken und begraben die Keime die ſchon bereit waren hervorzubrechen. Die Natur die ſonſt überall jugendlich glänzt, erſcheint hier abgelebt, die Erde überladen durch die Laſt, mit Trümmern ihrer eigenen Produkte überſchüttet, zeigt ſtatt einer blumenreichen, grünen Flur, nur einen Boden voll Schutt und Moder, überworfen mit alten Bäumen, die mit Schmarutzerpflanzen, mit Schorfmooſen, Schwämmen, dieſen unreifen Früchten der Fäulung, bedeckt ſind. In allen niedrigen Gegenden todte Wäſſer ohne Abfluß, ohne Leitung und Lauf; ſumpfigte Strecken, die nicht feſt, nicht fließend, unzugänglich ſind, und ſo wohl für die Bewohner der Erde als des Waſſers unnütz bleiben; Moräſte, die mit ſtinkenden Waſ-

ſerpflanzen bedeckt ſind, und nur giftige Inſekten ernähren und unreinen Thieren zum Aufenthalt dienen. Zwiſchen dieſen verpeſteten Moräſten, welche die niedrigen Gegenden einnehmen, und den abgelebten Wäldern, welche die Höhen einnehmen, laufen Landſtriche, Savannen, die nichts mit unſern Wieſen gemein haben; ſchlechte Kräuter häufen ſich daſelbſt an, und erſticken die guten. Da iſt nichts von dem feinen Raſen, der den Sammt der Erde vorſtellt, nichts von dem kurzen beblümten Graſe, welches ihre glänzende Fruchtbarkeit ankündiget; alles beſteht in wilden Pflanzen, harten ſtachlichten Gewächſen, welche in einander geflochten, ſich nicht ſelbſt auf der Erde, ſondern vielmehr eins an dem andern zu halten ſcheinen, und die, indem ſie vertrocknen und ſich allgemach ſchichtweiſe anhäufen, endlich eine Art von grobem, viele Fuß dicken, Filz bilden. Keine Bahn, kein Durchgang, keine Spur von Verſtändniß, iſt in dieſen Wildniſſen; der Menſch muß, wenn er ſie durchwandern will, dem Gefährte wilder Thiere folgen, und ohne Unterlaß dabei bedacht ſeyn, nicht ihre Beute zu werden. Ihr Brüllen erſchreckt ihn; die Stille ſelbſt, die in dieſen tiefen Einöden herrſcht, erregt Schaudern in ihm. Er kehrt zurück und

ſagt:

ſagt: die rohe Natur iſt ſcheußlich und todt; ich, ich allein kann ſie reizend und lebendig machen; laßt uns dieſe Moräſte austrocknen, laßt uns dieſe todte Gewäſſer beleben und ihnen Abfluß geben; laßt Bäche und Kanäle daraus werden; laßt uns jenes ſchnelle gefräßige Element gebrauchen, das man uns verborgen hielt, und das wir uns ſelbſt zu verdanken haben, laßt uns Feuer an dieſe unnützen Haufen und an die alten ſchon halb verzehrten Wälder legen; laßt uns völlig durch das Eiſen zerſtören, was das Feuer nicht gänzlich verzehren konnte. Alsbald werden wir ſtatt Binſen und Seeblumen, aus welchen die Kröte ihr Gift bereitete, die Ranunkel, den Klee und ſüße heilſame Kräuter hervorkommen ſehen. Heerden hüpfender Thiere werden ihre Fußſtapfen dem vorher unwegſamen Boden eindrücken, und auf demſelben überflüßige Nahrung, eine ſtets nachwachſende Weide finden, ſie werden ſich vermehren um ſich noch mehr zu vermehren; laßt uns dieſer neuen Gehilfen uns bedienen, um unſre Arbeit zu vollenden. Der Ochs mag unter das Joch gehen, und ſeine Kräfte und das Gewicht ſeiner Maſſe anwenden, um die Erde in Furchen zu ſchneiden, damit dieſelbe ſich wieder durch die Kultur verjünge. Eine

neue Natur wird aus unſern Händen her- vorgehn. Wie ſchön iſt ſie, dieſe kultivirte Natur! Wie glänzend, wie prächtig ge- ſchmückt iſt ſie, durch die Wartung der Menſchen! Er ſelbſt macht ihren vornehm- ſten Schmuck aus, das Edelſte das ſie her- vorbringt; indem er ſich vermehrt, vermehrt er auch ihren edelſten Keim, auch ſie ſelbſt ſcheint ſich mit ihm zu vermehren; er bringt durch ſeine Kunſt ans Licht, alles was ſie in ihrem Schooße verbarg; welche unbe- kannte Schätze, welche neue Reichthümer! Blumen, Früchte, Getreide ſind zur größern Vollkommenheit gebracht, und bis ins Unend- liche vervielfältiget; neue nützliche Thierarten ſind verſetzt, fortgepflanzt, unzählig ver- mehrt; ſchädliche Arten ſind vermindert, eingeſchränkt und verbannet: das Gold und das noch nothwendigere Eiſen ſind aus den Eingeweiden der Erde gezogen; Ströme ſind eingeſchränkt, den Flüſſen hat man Rich- tung und Dämme gegeben; das Meer ſelbſt iſt unterwürfig gemacht, durchgeſpähet, und von einer Halbkugel zur andern durchkreuzt. Die Erde iſt überall zugänglich, überall eben ſo lebendig als fruchtbar gemacht; in den Thälern lachende Wieſen, in den Ebenen reiche Fluren oder noch reichere Saaten; die Hügel mit Reben und Früchten beladen,

ihre

ihre Gipfel mit nützlichen Bäumen und jungen Forſten gekrönet; Wüſten ſind durch ein unzähliges Volk in Städte verwandelt, welches ſich durch einen beſtändigen Umlauf von dieſen Mittelpunkten bis zu den äußerſten Grenzen verbreitet; offene volkreiche Straſſen, Gemeinſchaft mit allen Orten, welche alle genug von der Stärke und dem Bande der Geſellſchaft zeugen, und tauſend andre Denkmäler der Macht und des Ruhms zeigen genug, daß der Menſch Erbherr der Erde, dieſelbe verändert, ihre ganze Oberfläche erneuert, und von jeher die Herrſchaft mit der Natur getheilt hat.

Indeſſen herrſcht er blos durch das Recht der Eroberung; er iſt vielmehr im Genuſſe als im Beſitze, er behält nichts wenn er ſeine Bemühung nicht ſtets erneuert; hören dieſe auf, ſo erkranket, ſo verändert, ſo verwandelt ſich alles, alles kehrt wieder unter der Hand der Natur zurück: dieſe nimmt ihre Rechte wieder, löſcht die Werke des Menſchen aus, bedeckt ſeine ſtolzeſten Monumente mit Staub und Moos, zerſtört ſie mit der Zeit, und läßt ihm blos das Mißvergnügen, daß er durch ſeine Schuld dasjenige verloren hat, was ſeine Vorfahren durch ihre Arbeiten gewonnen hatten. Dieſe Zeiten in welchen der Menſch ſein Eigen-

thum verliert, dieſe Jahrhunderte der Barbarei, in welchen alles zu Grunde geht, haben allemal den Krieg zum Vorboten, und brechen mit dem Mangel und der Entvölkerung herein. Der Menſch der nichts vermag als durch die Menge, der nur durch ihre Vereinigung Stärke bekommt, der nicht glücklich iſt als nur durch den Frieden, hat die Raſerei, ſich zu ſeinem Unglücke zu waffnen, und zu ſeinem Verderben zu fechten; gereizt durch unerſättliche Habſucht, verblendet durch den noch unerſättlichern Ehrgeiz, entſagt er den Empfindungen der Menſchlichkeit, richtet alle ſeine Kräfte gegen ſich ſelbſt, ſucht ſich einander aufzureiben, und reibt ſich in der That auf; und nach dieſen Tagen des Bluts und des Gemetzels, wenn der Dunſt des Ruhms zerſtreut iſt, ſieht er mit traurigem Blicke die die Erde verwüſtet, die Künſte begraben, Nazionen zerſtreuet, die Völker geſchwächt, ſein eignes Glück zerſtöret, und ſeine wirkliche Macht vernichtet.

Großer Gott, deſſen Gegenwart allein die Natur und Harmonie der Weltgeſetze erhält; du, der du von dem unbeweglichen Throne des Empyreum alle Sphären ohne Anſtoß und Unordnung ſich unter deinen Füßen wälzen ſiehſt; der du aus deinem

Schooß

Schooße der Ruhe, jeden Augenblick ihre unermeßliche Bewegungen hervorbringſt, und in einem tiefen Frieden dieſe unendliche Zahl von Himmeln und Welten ganz allein regierſt; gieb, gieb endlich der ſturmvollen Erde die Ruhe wieder *). Gebiete ihr, ſtille zu ſeyn! Sprich, daß die Zwietracht und der Krieg aufhören mit übermüthig wildem Geſchrei zu brüllen! Gott der Güte, Urheber aller Weſen, deine väterlichen Blicke faſſen alle Gegenſtände der Schöpfung; aber der Menſch iſt doch dein vorzüglichſtes Geſchöpf; du haſt ſeine Seele mit einem Strale deines unſterblichen Lichtes erleuchtet, mache das Maß deiner Wohlthaten voll, durchdringe ſein Herz mit einem Zuge deiner Liebe: dieſe göttliche Empfindung wird, indem ſie ſich überall verbreitet, die feindſeligen Naturen einträchtig machen; der Menſch wird nicht mehr den Anblick des Menſchen ſcheuen, das mörderiſche Eiſen wird nicht mehr ſeine Fauſt bewaffnen, das verzehrende Kriegsfeuer wird nicht mehr die Quelle der Zeugungen verzehren; das menſchliche Geſchlecht, jetzt entkräftet, verſtümmelt, in ſeiner Blüthe weggemäht, wird von neuem hervorkeimen und ſich vermehren ohne Zahl. Die Natur, die unter der

 Laſt

*) Gegen das Ende des ſiebenjährigen Krieges.

Laſt der Plagen erliegende, unfruchtbare, verlaßne Natur, wird bald mit einem neuen Leben ihre alte Fruchtbarkeit wieder annehmen; und wir, wohlthätiger Gott, wir wollen ihr zu Hilfe kommen, wir wollen ſie anbauen, wir wollen ſie unaufhörlich beobachten, um dir mit jedem Augenblicke einen neuen Tribut darzubringen von Erkenntlichkeit und Bewunderung.

Zweite Betrachtung über die Natur.

Ein Individuum, von welcher Art es auch ſeyn mag, iſt nichts in dem Univerſum. Hundert Individuen, tauſende derſelben ſind noch nichts. Die Arten ſind allein wahre Weſen in der Natur, fortwährende, eben ſo alte, ſo beſtändige Weſen, als ſie ſelbſt iſt. Um dieſelben beſſer zu beurtheilen, werden wir ſie nicht mehr als eine Sammlung oder Folge von ähnlichen Individuen, ſondern als ein von Zahl und Zeit unabhängiges Ganze betrachten; als ein immer lebendes, immer unverändertes Ganze; als ein Ganzes, welches in den Werken der Schöpfung für eins gezählt iſt, und folglich auch nur eine Einheit in der Natur ausmacht. Von allen dieſen Einheiten iſt der Menſch die erſte und vornehmſte, die andern vom Elephanten bis zur Milbe, von der Zeder bis zum Yſop, ſtehen in der zwei-

ten oder dritten Reihe; und ſo verſchieden auch eine jede derſelben in der Bildung, in der Subſtanz und ſelbſt in der Art des Lebens iſt, ſo hat doch jede ihren eignen Platz, beſteht für ſich ſelbſt, vertheidigt ſich gegen andere. Alle zuſammen machen und ſtellen die lebende Natur vor, die ſich erhält und ſtets erhalten wird, wie ſie bisher gethan hat. Ein Tag, ein Jahrhundert, ein Menſchenalter, alle Abſchnitte der Zeit machen keinen Theil ihrer Dauer; die Zeit ſelbſt bezieht ſich nur auf die Individuums, auf Weſen deren Daſeyn vergänglich iſt; aber die Arten bleiben immer, ihre Beſtändigkeit macht ihre Dauer, ihr Unterſchied ihre Zahl. Laßt uns daher die Arten zählen als wir gethan haben, laßt uns einer jeden ein gleiches Recht zu dem Erbe der Natur geben; ihr ſind alle gleich lieb, weil ſie einer jeden die Mittel gegeben hat, ſo lange zu ſeyn und zu dauren, als ſie ſelbſt ſeyn und dauren wird.

Laßt uns mehr thun, und jetzt die Art an die Stelle des Individuums ſetzen; wir haben geſehen welches Schauſpiel die Natur für den Menſchen war, laßt uns mal gedenken, welchen Anblick ſie für einen Menſchen geben würde, der die ganze Menſchen-

art

art vorſtellete. Sehen wir an einem ſchö-nen Tage des Frühlings das junge Grün hervorſproſſen, die Blumen ſich öffnen, alle Keime ſich entwickeln, die Bienen aufleben, die Schwalben wieder kommen, ſehen wir die Nachtigall Liebe ſingen, den Widder hü-pfen, den Stier brüllen und alle lebendige Geſchöpfe wie ſie ſich vereinigen, und neue Geſchöpfe hervorbringen; ſo haben wir da-bei keine andre Vorſtellungen als die von einer Wiederhervorbringung, von einem neuen Leben. Sehen wir hingegen zur dun-keln Zeit der Kälte und des Froſtes, die Naturen gegen einander gleichgültig werden, ſich fliehen, ſtatt ſich zu ſuchen, wie die Bewohner der Luft aus unſerm Himmels-ſtriche flüchten, wie die Bewohner der Waſ-ſers unter Eisgewölben ihre Freiheit ver-lieren, wie alle Inſekten unſichtbar wer-den oder umkommen, wie die mehrſten Thie-re erſtarren, ſich eingraben und verkriechen, wie die Erde ſich erhärtet, die Pflanzen ver-dorren, wie die Bäume entblättert, ſich un-ter einer Laſt von Schnee und Reif krüm-men und niederſinken; ſo ſtellet alles die-ſes uns ein Bild des Erſterbens und der Zernichtung dar. Aber dieſe Ideen der Er-neuerung und der Zerſtörung, oder vielmehr

die-

dieſe Bilder des Todes und des Lebens, ſo groß, ſo allgemein ſie uns auch ſcheinen, ſind doch nur individuell und partikulär. Der Menſch als Individuum, beurtheilt die Natur alſo, das Weſen welches wir in der Stelle der Art geſetzt haben, urtheilt von ihr größer, mehr im allgemeinen; es erblickt in dieſer Zerſtörung, in dieſer Erneuerung, in allen dieſen Wechſelfolgen nichts, als Beſtändigkeit und Dauer. Ihm iſt die Zeitfolge eines Jahrs, mit dem vorhergehenden Jahre einerlei mit allen Jahrhunderten; das tauſendſte Thier in der Ordnung der Erzeugung einerlei mit dem erſten Thiere. Und wahrlich, wenn wir immer lebten, ſtets da wären, und wenn alle Weſen, die uns umgeben, ebenfalls ſo blieben wie ſie itzt ſind, ſo würde der Begriff von Zeit verſchwinden und das Individuum würde die Art werden. Warum ſollten wir nicht noch einige Augenblicke die Natur unter dieſem neuen Geſichtspunkte betrachten? In der That kommt der Menſch, wenn er in die Welt kommt, aus der Dunkelheit; ſeine Seele iſt eben ſo leer als ſein Leib bloß iſt, jene ohne Kenntniß, dieſer ohne Vertheidigung. Alles was er mitbringt, ſind leidende Eigenſchaften, er iſt blos im Stande Eindrücke der Gegenſtände anzunehmen, und

auf

auf ſeine Sinnenwerkzeuge wirken zu laſſen. Das Licht ſtralet lange vor ſeinen Augen, bevor es ihn erleuchtet; anfangs bekommt er alles von der Natur und giebt ihr nichts wieder. Aber ſo bald ſeine Sinne feſt ſind, ſo bald er ſeine Empfindungen vergleichen kann, ſo richtet er ſeine Gedanken auf die Welt, macht ſich Ideen, behält, erweitert und verbindet ſie. Der Menſch, vorzüglich der unterrichtete Menſch, iſt nicht ein bloſſes Individuum mehr, er ſtellt großentheils die ganze menſchliche Art vor; er fieng damit an, die Kentniſſe von ſeinen Vätern zu bekommen, die dieſen von ihren Vorfahren überliefert waren. Dieſe erfanden die göttliche Kunſt, Gedanken durch gewiſſe Züge ausdrücken, und ſie bis auf die Nachkommen zu bringen; ſie haben ſich dadurch, ſo zu ſagen, ihren Enkeln mitgetheilt, ein gleiches wird zwiſchen uns und unſern Nachkommen ſtatt finden. Dieſe Vereinigung von Erfahrungen vieler Jahrhunderte in einem einzigen Menſchen, verlängert die Grenzen ſeines Daſeyns unendlich. Nun iſt er nicht mehr ein bloßes Individuum, nicht wie die übrigen, auf die Empfindungen des gegenwärtigen Augenblickes, auf die Erfahrungen des heutigen Tages eingeſchränkt. Er iſt beinahe das Weſen,

wel-

welches wir an die Stelle der ganzen Art geſezt haben. Er lieſet das Vergangene, ſieht das Gegenwärtige, ſchließt auf das Zukünftige, und in dem reißenden Strome der Zeit, der alle Individua der Welt herbeiführt, hinwegreißt, und verſchlingt, findet er die Arten beſtändig und die Natur unveränderlich; das Verhältniß der Dinge iſt ſtets daſſelbe, und die Ordnung der Dinge ſcheint ihm wie nichts. Die Geſetze der Erneuerung erſetzen ſeinen Augen blos die Dauer. Denn eine ununterbrochene Folge von Weſen, welche unter einander gänzlich gleich ſind, iſt in der That nichts mehr als eine beſtändige Exiſtenz eines einzigen dieſer Weſen.

Wozu dient denn jene große Anlage von Zeugungen, jener unermeßlicher Uiberfluß von Keimen, von welchen tauſend und tauſend wegfallen, gegen einen, der fortkommt? Was hat es zu bedeuten, daß dieſe Fortpflanzung, dieſe Vermehrung von Weſen, die ſich ohne Aufhören zerſtören und wieder erneuern, immer eben daſſelbe Schauſpiel darſtellen, und doch nichts mehr und nichts weniger die Natur anfüllen? Woher dieſe Abwechſelungen von Tod und Leben, dieſe Geſetze des Wachsthums und des Vergehens, alle die individuellen Veränderungen, alle die

er-

erneuerten Vorſtellungen von einem und demſelben Dinge? Sie gehören zu dem Weſen der Natur ſelbſt, und hängen von der erſten Einrichtung der Weltmaſchine ab. Dieſe iſt feſt in ihrem Ganzen und in jedem ihrer Theile beweglich, die allgemeinen Bewegungen der Himmelskörper haben die beſondern Bewegungen der Erdkugel verurſacht. Die durchdringende Kraft mit welcher dieſe großen Körper beſeelt ſind, durch welche ſie in der Ferne, und wechſelsweiſe auf einander wirken, beleben auch jeden Atom der Materie. Die wechſelſeitige Neigung aller dieſer Theile gegen einander, iſt das erſte Band der Weſen, der Grund von dem Beſtande der Dinge, und die Erhaltung der Harmonie des Univerſums. Die groſſen Verbindungen haben alle die kleinen Verhältniſſe hervorgebracht. Da die Bewegung der Erd um ihre Axe den Raum der Dauer in Tage und Nächte getheilt hat, ſo haben auch alle lebendige Weſen, die die Erde bewohnen, ihre Zeit des Lichts und ihre Zeit der Finſterniß, ihr Wachen und ihren Schlaf. Ein großer Theil der thieriſchen Oekonomie, die Wirkung der Sinne und die Bewegung der Glieder ſteht mit dieſer erſten Verbindung in Verhältniß. Würde es wohl offene Sinne für das Licht

in einer Welt geben, in der eine beſtändige Nacht wäre?

Die Neigung der Erdaxe bringt bei ihrer jährlichen Bewegung um die Sonne dauerhafte Abwechſelungen von Hitze und Kälte hervor, welche wir Jahrszeiten nennen. Alle vegetirende Dinge haben daher auch, entweder ganz oder zum Theil, ihre Jahrszeit des Lebens und des Todes.

Das Abfallen der Blätter und der Früchte, das Vertrocknen der Kräuter, der Tod der Inſekten, hängt gänzlich von dieser zweiten Verbindung ab. In den Klimaten woſelbſt dieſelbe nicht ſtatt findet, wird das Leben der Gewächſe nie unterbrochen; jedes Inſekt lebt ſein Leben hindurch. Und ſehen wir nicht unter der Linie, wo die vier Jahrszeiten nur eine ausmachen, die Erde ſtets beſtändig im Flore, die Bäume beſtändig grün, und die Natur ſtets im Frühlinge? Die beſondere Einrichtung der Thiere und Pflanzen beziebt ſich auf die allgemeine Temperatur der Erdkugel, und dieſe Temperatur hängt von der Lage, das iſt, von dem Abſtande ab, darin ſie ſich gegen die Sonne befindet. In einem größern Abſtande würden unſre Thiere, unſre Pflanzen weder leben noch wachſen können; das Waſſer, der Pflanzenſaft, das Blut und alle

alle andre Feuchtigkeiten würden aufhören flüßig zu ſeyn. Bei einem geringern Abſtande würden ſie verfliegen und in Dünſte aufgelöſet werden. Das Eis und das Feuer ſind Elemente des Todes; die gemäßigte Wärme iſt der erſte Keim des Lebens.

Die lebenden Kügelchen, welche in alle organiſirte Körper ausgegoſſen ſind, ſtehen nach ihrer Wirkung und Anzahl, mit den Kügelchen des Lichts in Verhältniß, die jede Materie treffen, und mit ihrer Wärme durchdringen. Uiberall wo die Sonnenſtralen die Erde erwärmen können, wird ihre Oberfläche lebendig, mit Grün bedeckt, und mit Thieren bevölkert; ſelbſt das Eis, ſo bald es zu Waſſer ſchmilzt, ſcheint fruchtbar zu werden. Dieſes Element iſt fruchtbarer als die Erde, es bekommt mit der Wärme Bewegung und Leben. Das Meer bringt zur jeden Jahrszeit mehr Thiere hervor als die Erde nähret; es zeuget wenigere Pflanzen. Da nun alle dieſe Thiere, die in dem obern Theile des Waſſers ſchwimmen, oder in den Tiefen wohnen, nicht, wie die auf dem Lande, ſichre Quellen der Nahrung aus dem Gewächsreiche haben, ſo ſind ſie genöthigt ſich einander zu freſſen; wegen dieſer Begebenheit iſt ihre Vermeh-

rung unermeßlich oder vielmehr ihre Brut unzählig.

Von beiden iſt jede Art erſchaffen worden, und die erſten Individuen haben allen ihren Abkömmlingen zum Modelle gedienet. Der Körper eines jeden Thiers oder einer jeden Pflanze iſt eine Patrone, welcher ohne Unterſchied alle organiſche Theilchen aller Thiere oder Pflanzen, welche der Tod zerſtöret oder die Zeit aufgerieben hat, ähnlich werden. Die rohen Theilchen, welche in ihre Zuſammenſetzung mit hinein gekommen waren, kehren zur allgemeinen Maſſe der rohen Materie zurück. Die organiſchen Theilchen, welche immerfort währen, werden von den organiſchen Körpern wieder aufgenommen, erſtlich von den Vegetabilien wieder eingeſogen, und hiernächſt von den Thieren eingeſchluckt, die ſich von Vegetabilien nähren, und ſie dienen alſo zur Entwickelung, zum Unterhalt und zum Wachsthume, ſowohl von dieſen als von jenen; ſie machen ihr Leben aus, wandern beſtändig von Körpern in Körper, und beleben alle organiſche Weſen. Der Vorrath lebender Subſtanzen bleibt daher immer eben derſelbe; ſie verändern ſich blos der Form nach, das iſt, ſie zeigen ſich unter vielerlei Erſcheinungen. In den Jahrhunderten des

Un-

Uiberfluſſes, in den Zeiten der grösten Bevölkerung, ſcheinet die Zahl der Menſchen, der Hausthiere und der nützlichen Pflanzen die Oberfläche der Erde gänzlich einzunehmen und zu bedecken; Raubthiere, ſchädliche Inſekten, Schmarutzerpflanzen, unnütze Kräuter erſcheinen hingegen zu ihrer Zeit, und haben die Uiberhand zur Zeit des Mangels und der Entvölkerung. Dieſe dem Menſchen ſo merkliche Veränderungen, ſind der Natur gleichgültig. Der Seidenwurm, dem Menſchen ſo koſtbar, iſt für ihr nichts mehr als die Raupe des Maulbeerbaums. Es mag dieſe Prachtraupe unſichtbar werden, es mögen die andern Raupen dagegen die Kräuter verzehren, welche wir zur Mäſtung unſerer Ochſen, beſtimmt hatten, andre mögen noch vor der Ernte ſich in die Subſtanz unſerer Aehren eingraben; überhaupt mögen durch dieſe unterſten Arten der Menſch und die größern Thierarten faſt vor Hunger umkommen, ſo bleibt die Natur dennoch eben ſo voll, eben ſo lebendig. Sie ſchützt keine Art auf Koſten der andern, ſie erhält ſie alle. Allein ſie verkennt die Zahl an den Individuen, und betrachtet ſie blos als auf einander folgende Bilder eines und deſſelben Abdrucks, als

 flüch=

flüchtige Schatten, deren Gattung der Körper iſt.

Es iſt alſo auf der Erde, in der Luft und in dem Waſſer eine beſtimmte Menge organiſirter Materie, die durch nichts zerſtöret werden kann. Es giebt zu gleicher Zeit eine gewiſſe Anzahl von Patronen, welche geſchickt, ſich dieſelben ähnlich zu machen, und welche alle Augenblicke zerſtöret und wieder erneuert werden. Und dieſe Anzahl von Patronen oder Individuen, ſo veränderlich ſie auch bei jeder Art ſind, iſt im Ganzen immer ebendieſelbe, immer verhältnißmäßig zu dieſer Menge lebender Materie. Wäre ſie überflüßig groß, würde ſie nicht zu allen Zeiten in gleicher Maße angewandt, und völlig von den vorhandenen Patronen verſchlungen, ſo würden ſich andre bilden, und es würden neue Arten entſtehen. Dieſe lebende Materie kann nicht müſſig bleiben, ſie iſt immer wirkſam, ſie darf ſich nur mit der rohen Materie vereinigen, um neue organiſche Körper zu bilden. Von dieſer groſſen Verbindung, oder vielmehr von dieſem unveränderlichem Verhältniſſe, hängt die Geſtalt der Natur ſelbſt ab.

Und da ſie nun die Zahl, die Erhaltung und das Gleichgewicht der Arten feſt beſtimmt

ſtimmt hat, ſo würde ſie ſtets unter einerlei Anblick, zu allen Zeiten und in allen Himmelsſtrichen gänzlich und verhältnißweiſe eben dieſelbe seyn, wenn ihre Beſchaffenheit ſich nicht ſo viel als möglich in allen individuellen Formen veränderte. Das Gepräge von einer jeden Art iſt ein Abdruck, deſſen Hauptzüge mit unauslöſchlichen und immerwährenden Charakteren eingegraben ſind; aber alle Nebenſtriche werden abgeändert, kein einziges Individuum iſt dem andern völlig gleich. Es giebt keine Art ohne eine Menge von Abänderungen. Bei der Menſchenart, auf welcher das Siegel der Gottheit doch am mehrſten ausgedruckt iſt, iſt doch das Gepräge verſchieden, bald weiß bald ſchwarz, bald klein bald groß u. ſ. w. Der Lappe, der Patagonier, der Hottentotte, der Europäer, der Amerikaner, der Neger, obgleich von einem Vater entſprungen, gleichen ſich doch lange nicht wie Brüder.

Alle Gattungen ſind daher blos individuellen Verſchiedenheiten unterworfen; allein die beſtändigen Abarten, die ſich durch die Zeugung fortpflanzen, ſind nicht allen gleich eigen. Je erhabner die Gattung iſt, deſto unveränderlicher iſt der Abdruck, und deſto weniger läßt ſie dieſe Abänderungen zu. Da die Vermehrung der Thiere im umgekehrten

Verhältniſſe zur Größe, und die Möglichkeit der Verſchiedenheiten in einem geraden Verhältniſſe der Zahl zu dem Produkte ihrer Zeugung ſtehet, ſo folgt nothwendig, daß es unter den kleinen Thieren mehrere Abarten als unter den großen gebe. Aus eben dem Grunde finden ſich bei jenen auch mehrere benachbarte Arten. Da die Einheit der Art bei den großen Thieren mehr eingeſchränkt iſt, ſo iſt auch der Abſtand der ſie von den übrigen trennet, viel größer. Wie viele Abarten und benachbarte Arten begleiten oder gehen vor dem Eichhörnchen, der Ratze, und andern kleinen Thieren, anſtatt daß der Elephant allein daher tritt, ohne Gleichen an der Spitze von allen.

Die rohe Materie, aus der die Maſſe der Erde zuſammen geſetzt iſt, iſt kein Jungfernthon, keine unberührte Subſtanz, die keine Veränderungen gelitten hat. Alles iſt durch die Gewalt größerer oder kleinerer Kräfte umgewandt worden, alles iſt mehr als einmal durch die Hand der Natur gegangen. Die Erdkugel iſt erſtlich vom Feuer durchdrungen, darauf von Gewäſſern bedeckt und durchgearbeitet worden. Der Sand, der ihr Inneres erfüllet, iſt eine verglaſete Materie; die dicken Lagen von Thon mit welchen er von außen bedeckt iſt, ſind eben

dergleichen Sand, der von dem darauf ſte-
henden Waſſer dekomponirt iſt. Der wach-
ſende Fels, der Granit, alle Kieſel, alle
Metalle ſind ebenfalls blos dieſe verglaſete
glasartige Materie, deren Theile ſich nach
den Geſetzen ihrer Verwandſchaft, entweder
dichter oder lockerer vereinigt haben. Alle
dieſe Subſtanzen ſind vollkommen roh, ſie
exiſtiren und würden exiſtiren ohne Thiere
und Pflanzen. Aber andre Subſtanzen in
großer Anzahl, welche eben ſo roh zu ſeyn
ſcheinen haben ihren Urſprung vom Ver-
derben organiſcher Körper. Der Marmor,
die Kalkſteine, der Gries, die Kreide, der
Mergel ſind blos aus Trümmern von Mu-
ſcheln und dem Reſt dieſer kleinen Thiere
entſtanden, welche, indem ſie das Meer-
waſſer in Stein verwandeln, Korallen und
alle Madreporen, deren Abarten unzählig
und deren Menge faſt unermeßlich iſt, her-
vorbringen. Die Steinkohlen, der Torf und
andere Materien welche ſich ebenfalls in den
äußern Lagen der Erde finden, ſind nichts
anders als Uiberbleibſel von Gewächſen,
welche bald mehr bald weniger verdorben,
verfault und verzehret ſind. Endlich andre
nicht ſo zahlreiche Materien, als der Bims-
ſtein, der Schwefel, die Eiſenſchlacken, die
Amianthe und Laven, welche von feuer-

 ſpeien-

ſpeienden Bergen ausgeworfen und durch eine zweite Wirkung des Feuers auf die erſten Materien hervorgebracht ſind. Man kann zu dieſen drei groſen Verbindungen (combinaiſons) alle Verhältniſſe der rohen Körper und aller Subſtanzen des Mineralreichs zurück bringen.

Die Geſetze der Verwandſchaft, vermöge welcher die Beſtandtheile dieſer verſchiednen Subſtanzen ſich von einander trennen, um ſich wieder unter ſich zu verbinden und homogene Materien zu bilden, kommen völlig mit dem allgemeinen Geſetze, vermöge welches alle himmliſche Körper auf einander wirken, überein. Sie äußern ſich auf gleiche Weiſe und nach denſelben Verhältniſſen der Maſſen und der Entfernungen. Ein Kügelchen Waſſer, Sand oder Metall wirkt auf ein anderes Kügelchen, wie die Erdkugel auf den Mond. Wenn man bis itzt dieſe Geſetze der Verwandſchaft von den Geſetzen der Schwere verſchieden gehalten hat, ſo liegt ſolches blos daran, daß man dieſen Gegenſtand nach ſeinem ganzen Umfange nicht recht gefaßt und begriffen hat. Die Figur, welche bei den himmliſchen Körpern nichts oder faſt gar nichts zu dem Geſetze ihrer Wirkung auf einander thut, weil ihre Entfernung ſehr gros iſt, thut im Gegentheil

faſt

faſt alles, wenn der Abſtand ſehr klein oder gar nicht zu rechnen iſt. Wenn der Mond und die Erde ſtatt einer ſphäriſchen Figur, beide die Figur eines kurzen Cylinders hätten, deſſen Durchmeſſer mit dem Durchmeſſer ihrer Kugel gleich wäre, ſo würde das Geſetz ihrer Wirkung auf einander nicht merklich durch dieſen Unterſchied der Figur verändert ſeyn, weil der Abſtand aller Theile des Monds und der Erde auch nur ſehr wenig verändert wäre. Wenn aber eben dieſe Kugeln ſehr lange Cylinder würden, und ſich einander ſehr nahe kämen, ſo würde das Geſetz von der gegenſeitigen Wirkung dieſer beiden Körper ſehr verſchieden erſcheinen, weil der Abſtand ihrer Theile unter ſich und in Beziehung auf die Theile des andern Körpers wunderſam verändert wäre. Alſo wenn die Figur, wie ein Element, zur Entfernung kommt, ſo ſcheint ſich das Geſetz zu verändern, obgleich daſſelbe immer eben daſſelbe bleibt.

Nach dieſem Prinzip kann der menſchliche Geiſt noch einen Schritt thun, und weiter ins Innere der Natur eindringen. Wir wiſſen, welche Figur die Beſtandtheile der Körper haben. Das Waſſer, die Luft, die Erde, die Metalle, alle homogene Theile beſtehen gewiß aus elementariſchen Theilchen,

welche unter ſich gleich ſind, aber deren Geſtalt man nicht kennt. Unſere Nachkommen können, mit Hilfe der Rechnung, ſich dieſes neue Feld von Kenntniſſen eröffnen, und beinahe wiſſen, welche Geſtalt die Elemente der Körper haben. Sie müſſen bei dem Prinzip, welches wir eben feſtgeſetzt haben, anfangen, und folgendes zum Grunde legen: Jede Materie zieht ſich an, nach dem umgekehrten Verhältniſſe des Quadrats der Entfernung, und dieſes allgemeine Geſetz ſcheint, bei den beſondern Anziehungen blos durch die Wirkung der Figur von den Beſtandtheilen jeder Subſtanz verändert zu werden, indem dieſe Figur als ein Element zu der Entfernung kommt. Wenn ſie alſo durch wiederholte Erfahrungen, die Kenntniſſe von dem Anziehungsgeſetze einer beſondern Subſtanz werden kennen gelernt haben, ſo werden ſie durch Berechnung die Figur ihrer Beſtandtheile finden können. Um dieſes beſſer einzuſehen, wollen wir zum Beiſpiel ſetzen, daß man aus Erfahrung wiſſe, wenn man Queckſilber auf eine ganz glatte Fläche gießt, daß ſich dieſes flüßige Metall ſtets nach dem umgekehrten Verhältniſſe des Würfels der Entfernung anziehe. Man wird alſo nach den Regeln des falſchen Satzes (Reg. falſi) ſuchen müſſen, welche Figur das ſey,

die dieſer Ausdruck giebt, und dieſe wird alsdenn die Figur der Beſtandtheile des Queckſilbers ſeyn. Wenn man durch dieſe Erfahrungen fände, daß ſich dieſes Metall im umgekehrten Verhältniſſe des Quadrats der Entfernung anzöge, ſo würde es bewieſen ſeyn, daß deſſen Beſtandtheile ſphäriſch wären, weil die Sphäre die einzige Figur iſt, die dieſes Geſetz giebt, und man mag Kugeln, in welcher Entfernung man will, legen, ſo bleibt das Anziehungsgeſetz derſelben immer eben daſſelbe.

Newton hat richtig vermuthet, daß die chemiſchen Verwandſchaften, welche nichts anders als die beſondern Anziehungen, von welchen wir eben geredet haben, ſind, nach ſehr ähnlichen Geſetzen, mit denen von der Schwerkraft, entſtünden. Allein er ſcheint nicht bemerkt zu haben, daß alle dieſe beſondern Geſetze bloße Modifikazionen des allgemeinen Geſetzes ſind, und nur desfalls verſchieden ſcheinen, weil die Figur der Atomen, die ſich anziehen, in einer ſehr kleinen Entfernung eben ſo viel und mehr als die Maſſe zur Vollführung des Geſetzes thut, da dieſe Figur alsdann ſehr in das Element der Entfernung wirkt.

Auf dieſe Theorie beruht unterdeſſen die innere Kenntniß von der Zuſammenſetzung

roher

roher Körper. Der Vorrath aller Materie iſt ſtets eben derſelbe; die Maſſe und der Umfang, das iſt, die Form, würden gleichfalls immer eben dieſelben ſeyn, wenn die Geſtalt der Beſtandtheile eine gleiche Figur hätte. Eine homogene Subſtanz kann nur blos von einer andern inſofern verſchieden ſeyn, als die Geſtalt ihrer Urſprungstheile verſchieden iſt. Eine Subſtanz deren Theilchen alle kugelförmig ſind, muß ſpezifiſch noch mal ſo leicht ſeyn, als eine andre, deren Theilchen würfelförmig wären, weil die erſten ſich nur in einem Punkte berühren können, und eben ſo viel Zwiſchenräume in der Subſtanz laſſen, welche ſie ausmachen, anſtatt daß die angenommenen würfelförmigen Theilchen ſich ganz und gar berühren können, ohne den geringſten Zwiſchenraum übrig zu laſſen, und folglich eine noch mal ſo ſchwere Materie hervorbringen können. Ungeachtet die Figuren unendlich verſchieden ſeyn könnten, ſo ſcheint es doch, daß in der Natur nicht ſo viele von denſelben vorhanden ſind, als der Verſtand ſich zu denken vermag; denn ſie hat die Grenzen der Schwere und der Leichtigkeit eingeſchränkt, das Gold und die Luft ſind die beiden äußerſten Grenzen aller Dichtigkeit. Desfalls ſind alle Figuren, die die Natur

ange=

angenommen und vollführet hat, zwiſchen dieſen Zielen begriffen, und alle diejenigen, wodurch ſchwerere oder leichtere Subſtanzen hätten hervorgebracht werden können, ſind verworfen worden.

Uibrigens wenn ich von den Figuren, die die Natur gebraucht hat, rede, ſo verſtehe ich nicht darunter, daß dieſelben nothwendig und vollkommen den geometriſchen Figuren gleich ſeyn müſſen, die in unſerm Verſtande exiſtiren, denn wir ſtellen uns dieſe nur ſo regelmäßig vor, und machen ſie nach unſerm abgezognen Begriffe nur ſo einfach. Es giebt aber vielleicht gar keine vollkommne Würfel noch vollkommne Kugeln in der ganzen Welt. Da aber doch nichts ohne Form exiſtirt, und da nach Verſchiedenheit der Subſtanzen, die Geſtalt ihrer Elemente unterſchieden, ſo giebt es unter denſelben auch nothwendig welche, die der Kugel, dem Würfel, oder jeder andern regulären Figur, die wir uns gedacht haben, nahe kommen.

Das Genaue, das Vollkommne, das Abſtrakte, das ſich unſerm Verſtande ſo oft vorſtellet, kann ſich an den wirklichen Dingen nicht finden, denn da ſteht alles in Beziehungen, iſt alles nüanzirt, alles durch ſtuffenförmige Aehnlichkeiten verbunden. Eben ſo verhält es ſich, wenn ich von Subſtan-

zen

zen rede, welche gänzlich voll ſeyn ſollten, weil ſie aus würfelichten Theilen zuſammen geſetzt wären, und wenn ich von andern Subſtanzen geſagt habe, daß ſie nur halb voll ſeyn ſollten, weil alle ihre Beſtandtheile kugelförmig wären. Ich habe dieſes blos zur Vergleichung geſagt, aber nicht behaupten wollen, daß ſolche Subſtanzen wirklich vorhanden wären. Man bemerkt nämlich durch die Erfahrung durchſichtige Körper, zum Beiſpiele das Glas, welches dicht und ſchwer iſt, daß die Menge der Materie bei denſelben, in Vergleich der Größe des Zwiſchenraums, ſehr klein ſey; und man kann beweiſen, daß das Gold, welches die dichteſte Materie iſt, vielmehr Leeres als Volles enthält.

Die Betrachtung der Kräfte der Natur, iſt der Gegenſtand der Razionalmechanik; die ſinnliche Mechanik betrachtet blos die Verbindung unſerer beſondern Kräfte, und bezieht ſich auf die Kunſt, Maſchinen zu machen. Dieſe Kunſt iſt zu allen Zeiten aus Noth und aus Bequemlichkeit kultivirt worden. Die Alten ſind darin ſo gut wie wir bewandert geweſen; aber die Razionalmechanik iſt, ſo zu ſagen, eine Geburt unſerer Zeiten. Alle Weltweiſen von Ariſtoteles bis auf Deskartes haben von der Natur der

Be=

Bewegung nicht anders als das Volk geurtheilt. Sie haben einmüthig die Wirkung für die Urſache angenommen. Sie kannten keine andre Kraft als den Stoß, und auch dieſe kannten ſie ſehr ſchlecht, ſie ſchrieben ihr die Wirkung anderer Kräfte zu, und wollten darauf alle Erſcheinungen in der Welt zurückführen. Sollte dieſe Meinung wahrſcheinlich und die Sache möglich ſeyn, ſo hätte wenigſtens dieſer Stoß, welchen ſie als die einzige Urſache anſahen, wirklich allgemein beſtändig aller Materie eigen ſeyn müſſen, welche ſich zu allen Zeiten beſtändig zeigte. Es zeigte ſich ihnen doch das Gegentheil. Sahen ſie nicht, daß bei Körpern welche in Ruhe waren, dieſe Kraft nicht vorhanden war, daß bei Körpern welche fortgeſchmiſſen ſind, ihre Wirkung nur eine kurze Zeit dauert, und durch den Widerſtand bald vernichtet wird, daß es eines neuen Stoßes bedarf, um die Wirkung zu erneuern, und daß folglich dieſe Kraft lange keine allgemeine Urſache, ſondern vielmehr eine beſondre Wirkung ſey, welche von allgemeineren Wirkungen abhängt?

Aber eine allgemeine Wirkung verdient eine Urſache genannt zu werden, denn die wirkliche Urſache dieſer allgemeinen Wirkung wird uns niemals bekannt werden, weil wir alles

alles nur aus Vergleichung kennen, und weil eine Wirkung, welche für allgemein angenommen wird, und ſich auf alles ohne Unterſchied bezieht, von uns mit nichts verglichen werden, und folglich nicht anders als durch die That erkannt werden kann. Da nun die Anziehung, oder, wenn man will, die Schwere eine allgemeine Wirkung iſt, die allen Materien zukommt, und durch die That bewieſen iſt, ſo muß ſie als eine Urſache angeſehen werden, und man muß die übrigen Urſachen und den Stoß ſelbſt zu derſelben rechnen, weil dieſe weniger allgemein und nicht ſo beſtändig ſind. Die Schwierigkeit beſteht blos darin, daß man einſehe, wie der Stoß wirklich von der Anziehung abhängig ſeyn könne. Bedenkt man, wie die Mittheilung der Bewegung durch den Stoß geſchehe, ſo wird man leicht finden, daß ſie nicht anders von einem Körper auf den andern übergehen könne, als durch die Federkraft; und man wird einſehen, daß alle Hypotheſen, welche man gemacht hat, wie eine Bewegung in die harten Körper übergehe, nichts als Spiele unſers Witzes ſind, welche in der Natur ſelbſt nicht ausgeführt werden können. Ein vollkommen harter Körper iſt blos ein Weſen der Einbildung, ſo wie ein vollkommen

ela-

elaſtiſcher Körper. Keiner von beiden wird unter den wirklichen Dingen gefunden, weil hier nichts vollſtändiges, nichts welches das äußerſte wäre, exiſtirt, und weil das Wort und der Begriff des Vollkommnen, ſtets das Vollſtändigſte oder das Aeußerſte einer Sache in ſich begreift

Wenn es gar keine Federkraft in der Materie gäbe, ſo würde auch keine Stoßkraft darin ſeyn. Wenn man einen Stein wirft, iſt alsdann die Bewegung welche er bekommt, nicht durch die Schnellung des Arms der ihn warf, mitgetheilt worden. Wenn ein bewegter Körper einen andern Körper in Ruhe trifft, wie läßt es ſich da denken, daß er ihm ſeine Bewegung mittheile, außer durch Zuſammendrückung der Federn des elaſtiſchen Körpers, die dieſer einſchließt, welche gleich nach dem Zuſammendruck wieder ihre vorige Geſtalt annehmen, und der ganzen Maſſe dieſelbe Kraft mittheilen, welche ſie eben empfangen haben. Man begreift nicht, wie ein vollkommen harter Körper dieſe Kraft annehmen, oder eine Bewegung empfangen könne; es iſt aber auch ſehr unnütz ſolches begreifen zu wollen, weil es dergleichen nicht giebt. Alle Körper hingegen ſind federhaft. Die Erfahrungen bei der Elektrizität beweiſen, daß ihre Schnell-

kraft durchgehends allen Materien zukomme. Wenn alſo im Innern der Körper auch keine andre Schnellkraft, als die von dieſer elektriſchen Materie wäre, ſo würde dieſelbe zur Mittheilung der Bewegung hinreichend ſeyn, und alſo muß man dieſer großen Schnellkraft, als einer allgemeinen Wirkung die beſondre Urſache des Stoßes zuſchreiben.

Wenn wir nun über die Mechanik der Feder nachdenken, ſo werden wir finden, daß ihre Kraft ſelbſt von der anziehenden Kraft abhänge. Dieſes deutlich einzuſehen, wollen wir uns die einfache Feder, einen Winkel von Eiſen oder jeden andern harten Materie vorſtellen; was geſchieht, wenn wir denſelben zuſammendrücken? Wir zwingen die Theile des Winkels die der Spitze am näheſten ſind, ſich zu beugen, das heißt, ſich ein wenig von einander abzuziehen, und in dem Augenblicke, da der Druck nachläßt, nähern ſie ſich, und kommen in die vorige Lage. Ihre Anhänglichkeit, aus welcher der Zuſammenhang der Körper entſteht, iſt, wie man weiß, eine Wirkung ihrer wechſelſeitigen Anziehung. Wenn man die Feder drückt, hebt man dieſe Anhänglichkeit nicht auf; denn obgleich man die Theile von einander zieht, ſo entfernt man ſie doch nicht ſo weit von einander, daß ſie dadurch aus

der

der Sphäre ihres gegenſeitigen Anziehens gebracht würden, und folglich wird, ſo bald man aufhöret zu drücken, dieſe Kraft wieder frei und zeigt ſich, die abgeſonderten Theilchen nähern ſich wieder, und die Feder ſpringt wieder zurück. Bringt man ſie dagegen durch einen zu ſtarken Druck ganz aus ihrer Anziehungsſphäre, ſo bricht die Feder, weil die Kraft des Drucks größer war, als die Kraft des Zuſammenhanges, das iſt, gröſſer als die Kraft des gegenſeitigen Anziehens, welche die Theile vereiniget. Die Schnellkraft kann ſich alſo nur ſoweit äuſſern, als die Theilchen der Materie Zuſammenhang haben, das iſt, ſo weit als ſie durch die Kraft ihres gegenſeitigen Anziehens vereinigt ſind, und folglich ſteht die Federkraft überhaupt, die allein den Stoß hervorbringen kann, und der Stoß ſelbſt, in Verbindung mit der anziehenden Kraft, und hängen, wie beſondere Wirkungen von einer allgemeinen Wirkung, von derſelben ab.

So richtig mir dieſe Ideen auch ſcheinen, und ſo gegründet dieſe Betrachtungen auch ſeyn mögen, ſo erwarte ich doch nicht, ſie angenommen zu ſehen. Der Pöbel wird nur ſtets nach ſeinen Empfindungen, und der gemeine Phyſiker nach Vorurtheilen ſchließen. Aber man muß jene bei Seite ſetzen und die-

ſen entſagen, um dasjenige welches wir hier vortragen, zu beurtheilen. Wenige Leute werden es alſo nur recht beurtheilen, und das iſt das Loos der Wahrheit, allein es thun auch ſchon ſehr wenige ein Genüge; ſie verliert ſich unter dem großen Haufen. Obgleich ſie ſtets ehrwürdig und majeſtätiſch iſt, ſo iſt ſie oft durch alle Hirngeſpinſte verdunkelt, oder durch glänzende Einfälle gänzlich unſichtbar gemacht.

Es ſey wie es wolle. Auf die Art ſehe und verſtehe ich, daß die Natur beſchaffen ſey. (Vielleicht iſt ſie noch viel einfacher als ich mir vorgeſtellt habe.) Eine einzige Kraft iſt die Urſache aller Erſcheinungen der rohen Materie; und dieſe Kraft, verbunden mit der Wärme, bringt die lebenden Theilchen hervor, von welchen alle Wirkungen der organiſirten Subſtanzen abhängen.

Fort-

Fortgeſetzte Geſchichte
der
vierfüßigen Thiere.

Der Pecari. Tab. CXII

Büff. N. d. Vierf. Th. VII T.

LIX.

Der Pekari oder Tajacu. a) 1)

Buff. allgem. Naturg. 5. Th. 2. B. Taf. 3.

Die Pekarigattung iſt eine den zahlreichſten und merkwürdigſten unter den Thieren der neuen Welt.

 Der

a) Le Pecari, le Sanglier pecari, iſt der Name den die Franzoſen, welche im ſüdlichen Amerika wohnen, dieſem Thiere gegeben, und welchen wir beibehalten haben.
Sanglier appelé Pecari Voy. de Desmachais tom. III. p. 312.
Cochon pecari Voy. de Wafer. Eine Fortſetzung von Dampiers Reiſen. Rouen 1715. tom. IV. p. 222.
Pecaris eine Art wilder Schweine. Dampier tom. IV. p. 69.

Anmerk Es giebt wenige Thiere, die ſo viele verſchiedne Namen bekommen haben, als dieſes. Die Wilden von Braſilien nannten es Tajaßu nach de Lery; Tajacu nach Markgrav; und Piſo; Caaigoara auch nach Markgrav Tajouſſou nach dem Coreal. (Voy. aux Indes orient. Paris 1722. tom. I. p. 173.) Die Mexikaner nannten

Der Pekari gleicht bei dem erſten Anblick unſerm wilden Schweine, oder vielmehr dem ſiamſchen Schweine, welches, wie

ten es Quauthla coymatl oder Quapizotl, oder Cayomati. Die Reiſebeſchreiber haben demſelben gleichfalls unterſchiedne Namen gegeben; ſie nennen es Pelas in der Bai aller Heiligen, nach dem Dampier (tom. IV. p. 69.) Javari oder Paquire auf der Inſel Tabago, nach Rochefort (Relation de l'ile de Tabago, Paris 1666. pag. 31.) Paquirá im Amazonenlande, nach Jumilla (Avignon 1758. tom. II. p. 196.) Saino oder Zaino in den mehreſten Ländern von Amerika, nach Joſeph Acoſta (Paris 1600. p. 196.)

Chuchie nach Oviedo (Hernandez Hiſt. mexic. p. 649.)

Coscui nach Coreal (Voy. de Coreal. tom. I. p. 84.)

Aper mexicanus Faber apud Hernand. Hiſt. mex. p. 637.

Sus umbilicum in dorſo habens. Aldrov. de quadrup. biſul. p. 939.

Tajacu Piſon Hiſt. braſil. p. 98. und Marcgr. hiſt. nat. Braſil. p. 229.

Tajacu ſeu aper Mexicanus moſchiferus Raj. Synopſ. quadr. p. 97.

Sus minor vmbilico in dorſo. Cochon noir. Barrere hiſt. Franc. equin. p. 161.

Sus dorſo cyſtifero cauda nulla Linn. Syſt. nat. ed. IV. p. 69. edit. VI. p. 12. Tajacu ed X. p. 50.

Sus ecaudatus, folliculum ichoroſum in dorſo gerens. Aper mexicanus, Le ſanglier de Mexique Briſſ. regn. animal. p. 111.

1) Le Pecari ou le Tajatu. Buffon hiſt. nat. tom. X. p. 21. tab. 3. 4. edit. Paris 1775. in 12. tom. IV. p. 1. pl. 1.

Der

wie wir erwähnt haben, nur eben ſo als unſer zahmes Schwein eine Abart, des wilden Schweins iſt, und der Pekari iſt

 auch

Der Pekari oder der Tajacu. Allgem. Hiſt. der Natur. Leipz. 4to. Th. V. Band. 2. S. 13. Taf. 3 und 4.
Quauthla coymatl. Quapizotl. Hernandez mex. p. 637. mit einer mittelmäßigen Abbildung.
Coyametl ſeu Quauhcoymetl Fernandez anim. p. 8.
Tajasſoub, Sanglier. Thevet cosmogr. II. fol. 936. b.
Zainus Nieremberg hiſt. nat. p. 170. mit einer ſchlechten Abbildung.
Tajacu Caaigoara Marcgrav. Braſil. p. 229. Eine ſchlechte Abbildung.
Zainus, ſ. Tajacu, Porcus ſylveſter. Jonſton quadruped. pag. 107. tab. 46. mit einer Abbildung aus Markgrav.
Aper indicus, Zainus, aliis Coja Metl. Muſ. Worm. p. 340.
Tajacu Piſon. Ind. p. 98. mit einer Abbildung des Markgrav.
Le Javaris Rochef. Antill. p. 138.
Tajacu ſeu Aper mexicanus moſchiferus, or the anatomy of the Mexico Muſk-hog Tyſon. Phil. tranſact. num. 153. p. 359.
Porcus americanus Charleton exerc. p. 14.
Sangliers appellez Pecaris, Des Marchais voy. III. p. 296.
Sus dorſo cyſtifero, cauda nulla Linné Syſt. nat. 2. p. 49.
Javalier o paquiras Gumilla Orinoc. I. p. 293.
Sus dorſo cyſtifero, cauda nulla Linné Syſt. nat. 6. p. 12. n. 3.
Porcus moſchiferus. Klein quadrup. p. 25.

Sus

auch das wilde amerikaniſche oder blos das amerikaniſche Schwein genannt.

Es iſt indeſſen von einer beſondern Art, welche ich nicht mit unſern wilden oder zahmen

Sus dorſo cyſtifero, cauda nulla. The Sus, with a cyſt on the back, and with no tail. The Muſk hog Hill anim. p. 572.
Das kurzgeſchwänzte mexikaniſche Muskusſchwein. Halle vierfüß. p. 364. tab. 10.
Sus (Tajacu) dorſo cyſtifèro, cauda nulla Linné Syſt. nat. 10. I. p. 50. n. 3.
Javaris Dictionn. anim. II. p. 523.
Tajacu Dictionn. anim. IV. p. 250.
Muskus Zwyn: Zwyn met een Beursje op de Rug zonder Staart. Houtt. nat. hiſt. II. p. 270.
Sus dorſo omnino ſetoſo, cauda nulla Gronov. zooph. I. p. 3. n. 10.
Paquires Bomare dictionn. III. p. 332.
Tajacu ou Pecari Bomare dictionn. IV. p. 283.
Sus (Tajacu) dorſo cyſtifero, cauda nulla Linné Syſt. nat. 12. I. p. 103. n. 3.
The Pecari Bancroft. Guian. p. 125.
Ovalle hiſtorical Relat. of Chile. Churchil collect. III. p. 2.
Pingo Fermin Surin. II. p. 79.
The Mexican Hog. Penn. Synopſ. quadr. p. 72. n. 56.
Pecari o Cingiale d'America Aleſs. quadrup. III. tab. 115. aus dem Buffon.
Das Muskus- oder Biſamſchwein. Müllers Linne. Naturſyſt. I. p. 465.
Sus (Tajaſſu) dorſo cyſtifero, cauda nulla Erxleben. Syſt. Regn. anim. I. p. 185.
Schwein Tajaßu. Forſter Buffon VI.

Der

men Schweinen vermiſchen kann, wie wir uns davon durch wiederholte Verſuche überzeugt haben, indem wir über zwei Jahre einen Pekari mit Säuen gefüttert und gehalten haben, ohne daß ſie etwas erzeuget hätten.

Er iſt noch ohnedies von dem Schweine durch viele weſentliche Merkmale, ſo wohl von innen als außen, verſchieden. Er iſt nicht ſo breit vom Leibe, und hat kürzere Beine. Sein Magen und Gedärme ſind anders beſchaffen; er hat gar keinen Schwanz, und ſeine Borſten ſind viel ſteifer als am Schweine. Endlich hat er auf dem Rücken, nahe am Kreuze, eine zwei bis drei Linien breite Spalte, die über einen Zoll tief iſt, und

Der Pikari Bankroft Nat. Geſch. von Guiana S. 24.
Porcus americanus Sebæ Muſ. I. tab. III. f. 4.
Caaiguara Barthol. cent. 3. n. 44.
Biſamſchwein Friſch Naturſyſt. in Tabel. S. 3.
Das Biſamſchwein. Leske Naturg. I. S. 189. n. 2.
Tajaſſu. Nabelſchwein. Blumenbach Handb. d. Nat. Geſch. p. 128. Graumann Introd. p. 40. n. 3.
Sus Tajaſſu, Das Biſamſchwein. Der Pekari. Gatterer von Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 58. n. 54.
Hamburg. Magaz. IV. S. 203.
Der Tajaßu. Das Moſchusſchwein; Zimmermann geograph. Geſch. des Menſchen und der vierfüß. Thiere. 2. Band. p. 143. n. 63.

und aus welcher eine groſze Menge eiterar-
tige Materie von ſehr unangenehmem Geruche
ausſchwitzet. Es iſt dieſes von allen Thie-
ren das einzige, welches an dieſer Stelle
des Leibes eine Oeffnung hat. Die Zibeth-
thiere, der Dachs, die Genette haben das
Behältniſz ihrer riechenden Materie unter
den Zeugungstheilen; der Ondatra oder Bi-
ſamkatze von kanada, das Muskusthier oder
Biſam-Reh haben daſſelbe unter dem Bau-
che. Die Feuchtigkeit welche aus dieſer
Oeffnung des Rückens vom Pekari kommt,
wird durch groſze Drüſen herbeigeführt.
Der Herr d'Aubenton hat dieſelben, wie
alle andre Beſonderheiten in dem Baue die-
ſes Thiers, ſorgfältig beſchrieben b). Es
iſt auch eine gute Beſchreibung derſelben von
Tyſon in den philoſophiſchen Abhandlungen
(Philoſophical transact.) Num. 153. zu
finden. Ich werde mich nicht damit auf-
halten, die Beobachtung dieſer beiden ge-
ſchickten Zergliederer ſtückweiſe durchzugehen,
ſondern blos anführen, daſz ſich Tyſon geir-
ret hat, wenn er ſagt, das Thier habe
drei Mägen, oder, wie Ray ſagt c) einen
Kropf

b) Man ſehe dieſe Beſchreibung des Pekari in der groſzen Ausgabe der allgem. Hiſtorie d. Natur V. Th. 2. Band. S. 18. tab. 18. 19.

c) Ray Synopſ. quadr. p. 99.

Kropf und zwei Mägen. Herr d' Aubenton zeigt offenbar, daß es nur einen Magen habe, welcher aber durch zwei Verengerungen abgetheilt iſt, die das Anſehen von drei Mägen machen; daß nur einer von dieſen drei Beuteln eine Oeffnung zum Ausgange oder einen Pylorus habe, und daß man folglich die beiden übrigen Beutel nur als Anhänge oder vielmehr als Theile eines und deſſelben Magens und nicht als verſchiedne Mägen anſehen muß d).

Der Pekari würde, wie das Schwein, ein Hausthier werden können; er hat beinahe einerlei Naturtriebe, ernährt ſich von eben ſolchen Nahrungsmitteln; ſein Fleiſch, obgleich es etwas trockner und nicht ſo ſehr wie bei dem Schwein mit Speck belegt iſt, iſt nicht unangenehm zu eſſen, und könnte durch das Verſchneiden noch verbeſſert werden. Wenn man dieſes Fleiſch eſſen will, ſo muß man ſorgfältig nicht allein bei dem Männchen die Zeugungstheile, wie man bei dem wilden Schweine thut, ſondern auch alle Drüſen, welche bei dem Männchen und Weibchen um die Oeffnung des Rückens liegen, wegſchneiden, und dieſes muß in dem Augen=

d) Man ſehe unten den Anhang.

Augenblicke geſchehen, da man das Thier tödtet, denn wenn man nur eine halbe Stunde damit zögert, ſo nimmt das Fleiſch einen ſo ſtarken Geruch an, daß es nicht mehr zu eſſen iſt.

Die Pekaris ſind in allen heißen Gegenden des ſüdlichen Amerika ſehr zahlreich 2); ſie gehen gemeiniglich haufenweiſe und ſind bisweilen zu zwei bis drei hundert beiſammen. Sie haben eben den Trieb ſich zu vertheidigen als die Schweine, und ſogar diejenigen anzufallen, welche ihre Junge rauben wollen. Sie kommen ſich einander zu Hilfe, umringen ihre Feinde, und verwunden oft die Hunde und den Jäger 3). In ihrer Heimath halten ſie ſich viel lieber auf den Gebirgen, als an niedrigen Orten auf. Sie lieben auch nicht die Moräſte und Pfützen

2) Habitat in calidiſſimis Americae auſtralis, in Mexico, Guiana, Braſilia, Antillisque inſulis. Erxleben. Syſt. anim. I. p. 187. Panama, Terra firma, Peru bis Chili. Zimmermann a. a. O. Otto.

3) Sie ſind nicht ſo furchtbar als man ſie vorgeſtellet hat, denn ob ſie gleich gemeiniglich heerdenweiſe zu mehr als hunderten beiſammen gehen, ſo greifen ſie doch die Indianer allezeit an, und es fehlt ſelten, daß ſie deren nicht zwanzig bis vierzig erlegen, ehe ſie entfliehen. Bancroft a. a. O. p. 75. O.

ßen wie unſre wilden Schweine. Sie leben in Wäldern, in welchen ſie ſich mit wilden Früchten, Wurzeln und Samen nähren; auch freſſen ſie Schlangen, Kröten und Eidexen, welchen ſie zuvor mit den Füßen die Haut abziehen. Sie werfen ſehr viele Jungen, und wahrſcheinlich nur einmal im Jahre. Die Jungen folgen bald der Mutter und verlaſſen ſie nicht ehe, als bis ſie ausgewachſen ſind. Man zähmet ſie, oder man macht ſie vielmehr leicht zahm, wenn man ſie jung fängt; ſie verlieren dann ihre natürliche Wildheit, legen aber nicht ihr plumpes Weſen ab, denn ſie kennen niemand und binden ſich nicht an diejenigen die ſie beſorgen. Sie thun nur keinen Schaden, und man kann ſie ohne Unfug frei gehen laſſen. Sie entfernen ſich nicht weit, kommen von ſelbſt zum Lager zurück, und haben keinen Streit, als bei dem Troge, wenn man ihnen denſelben gemeinſchaftlich vorſetzet. Wenn ſie böſe ſind, grunzen ſie heftiger und rauher als das Schwein, man hört ſie aber ſelten ſchreien. Sie ſchnauben auch wie der Hauer, wenn man ſie überfällt, und plötzlich erſchrecket; ihr Athem iſt ſtark, ihre Borſten ſträuben ſich wenn ſie zornig ſind, und ſind ſo ſteif, daß ſie viel-

vielmehr den Stacheln des Igels, als den Borſten des Schweins ähnlich ſind 4).

Die Pekariart hat ſich unverändert erhalten, und ſich nicht mit dem braunen Schweine vermiſcht; ſo nennet man das europäiſche Schwein, welches nach Amerika geführt und daſelbſt wild geworden iſt. Dieſe Thiere treffen ſich in den Wäldern und gehen ſogar in Geſellſchaft, ohne daß daraus Junge erfolgten. Eben ſo verhält es ſich mit dem guineiſchen Schweine, welches ſich eben ſo in Amerika vermehret hat, nachdem es aus Afrika dahin gebracht iſt. Das europäiſche, das guineiſche Schwein und der Pekari oder Tajacu ſind drei Arten, welche näher verwandt zu ſeyn ſcheinen, und doch verſchieden von einander ſind, weil ſie alle drei in einer und derſelben Gegend ohne Vermiſchung und Veränderung bleiben. Der Pekari, obgleich er viele Wildheit hat, iſt doch viel ſchwächer, ſchwerfälliger und nicht ſo gut bewaffnet; ſeine großen Hauzähne, welche man Hauer nennt, ſind viel kürzer als bei dem Keiler. Er ſcheuet die Kälte, und würde in unſrer ge-

4) Sie ſind beinahe fünf Zoll lang. Bankroft a. a. O. D.

gemäßigten Himmelsgegend nicht ohne Obdach aushalten können, ſo wie ſelbſt unſer wildes Schwein ſehr kalte Gegenden nicht ertragen kann. Weder das eine noch das andere hat durch die nördlichen Gegenden von einem feſten Lande in das andre übergehen können; eben ſo wenig kann man den Pekari als ein europäiſches Schwein anſehen, welches in Amerika ausgeartet und abſchlächtig geworden wäre, ſondern als ein beſonderes Thier, das den ſüdlichen Ländern von Amerika eigen iſt.

Ray und andre Schriftſteller mehr, haben vorgegeben, die Feuchtigkeit des Pekari, welche aus der Oeffnung des Rückens kommt, ſey eine Art von Biſam, ein liebliches Räucherwerk, wenn es eben aus dem Leibe des Thieres käme; der angenehme Geruch deſſelben verbreite ſich weit, und erfülle die Gegenden durch die das Thier gehe, und den Ort, wo es ſich aufhalte, mit einem wohlriechenden Dufte. Ich geſtehe, daß wir tauſendmal ganz das Gegentheil erfahren haben; der Geruch dieſer Feuchtigkeit iſt, wenn ſie aus dem Leibe kommt, ſo widerlich, daß wir ihn nicht ohne den größten Ekel empfinden, und auffangen laſſen

konnten. Es ſcheint blos, daß ſie etwas von ihrem Geſtanke verliere, wenn ſie in der Luft austrocknet, aber niemals bekommt ſie den lieblichen Geruch des Biſams, oder den Wohlgeruch des Zibeths; die Naturkündiger würden ſich richtiger ausgedruckt haben, wenn ſie dieſen Geruch mit dem Bibergeil verglichen hätten.

Anhang.

Der Herr Graf von Buffon hat wenig von der Geſtalt, Farbe und desgleichen des Pekari oder Tajacu geſagt, ſondern ſich wohl darin auf die weitläuftigere Beſchreibung des Herrn d'Aubenton in der größern allgemeinen Hiſtorie der Natur bezogen. Wir wollen desfalls aus derſelben das nothwendigſte; welches nicht die genaueſte Ausmeſſung und Zergliederung betrift, ausziehen und hier anführen.

Der Pekari hat eine große Aehnlichkeit mit den Schweinen in der Geſtalt des Körpers und ſogar in der Ausbildung der äuſſern Theile, die die Merkmäler dieſer Thiere und ihre Abzeichen ausmachen. Er hat einen großen Kopf, eine länglichte, und in einen Schweinsrüſſel ausgehende Schnauze, einen gedrungnen kurzen Hals, einen dicken Leib, kurze Beine und geſpaltne Füße. Der Pekari, nach dem dieſe Beſchreibung ge-

macht iſt, war kleiner als die Hausſchweine, und faſt eben ſo groß als ein ſiamiſches Schwein von mittler Größe; es war ſo gar den Schweinen dieſer Gattung ähnlicher, als denen von der Hausſchlacht. Unten an ſeiner Stirn fand ſich keine Vertiefung, und die Ohren waren klein und gerade. Die untern Hauer giengen nicht außerhalb den Lefzen hervor, ſondern machten nur eine Erhabenheit an jeder Seite der Oberlefze, in der Gegend der obern Hauer. Dieſes Thier hat keinen Schwanz. Allein das beſonderſte und außerordentlichſte Merkmal an dem Pekari iſt ein Loch von ziemlicher Größſe, welches über dem Kreuze ſeine Stelle hat. Wenn man die Haut um die Ränder zuſammendrückte, ſo gieng eine Feuchtigkeit heraus, die anfänglich ſtralweiſe hervorſprang und darauf langſam rann. Dieſe Oeffnung war unter den Borſten des Thieres verborgen, und lag mit in einem Raume, wo ſich keine ſo dicke Borſten, wie auf dem übrigen Leibe fanden. Es war daſelbſt blos ein ſchwarzes, weiches und ziemlich dünnes Haar, ſo daß man die Haut zu Geſichte bekam, die gleichfalls ſehr ſanft und von brauner Farbe war. Die Ränder der Mündung waren ein wenig aufgewor-

fen

ſen 5). In ihrem natürlichen Zuſtande bildete dieſelbe eine Spalte, die zwo Linien breit war, und man konnte in der That einen Griffel von zwo Linien im Durchmeſſer daſelbſt hineinbringen, der ohngefähr einen Zoll tief eindrang. Die längſten Borſten hielten vier und einen halben Zoll im Maße und ſaßen zwiſchen den Ohren, längſt dem Halſe und Rücken, wo ſie eine Art von Mähne bildeten, die ſich nach Gefallen des Thiers ſträubte. Die Borſten am Kopfe an den Seiten des Halſes und Leibes, wie auch an der auswärtigen Seite des Schenkels waren nicht ſo lang; die auf der Schnauze, auf der Bruſt, an dem Bauche und den Beinen waren ſehr kurz und völlig ſchwarz, vornämlich auf dem Stirnblatte, auf der äußern Fläche des Vorderarms und unten an den vier Beinen. Die Borſten welche verſchiedne Farben hatten, waren an der Wurzel braun; über dem Braunen fand ſich etwas Weißes oder Falbes, und höher hinauf waren ſie eins ums andre ſchwarz und weiß, oder falb bis an die Spitze, wel-

5) Die Drüſe auf dem Rücken ſieht einem Nabel ähnlich, wofür man ſie aus Irrthum durchgängig gehalten hat. Bancroft. D.

welche eine ſchwarze Farbe hatte. Allein dieſe Farben waren unordentlich vertheilt, denn an einer, oder zwoen oder dreien Stellen waren die Borſten weiß oder falb; die, ſo ſich zwiſchen den Ohren fanden, waren gegen die Spitze zu größtentheils ſchwarz; dagegen fanden ſich andre am Halſe die an der Spitze wenig Schwarzes hatten, aber unter der Spitze in einer ziemlich weiten Strecke, falb waren. Die Vereinigung dieſer Borſten in ihrer Lage neben einander bildete an den Seiten und oben auf dem Halſe eine Art von Halsbande von falber Farbe, der ohngefähr einen Zoll breit war. Ubrigens war der größte Theil von dem Leibe dieſes Thiers ſchwarz, weiß oder falb gefleckt. Man ſahe nichts Weißes als auf dem Rücken, und das Falbe wurde auf dem Kopfe und an den Seiten des Leibes angetroffen. Die Ohren, der vordere Theil der Bruſt, die Achſeln, die inwendige Fläche des Vorderarmes, die Mitte des Bauchs, die Schamſeiten und die inwendige Seite des Schenkels und des Beines waren beinahe kahl.

Die Afterklauen der Vorderfüße waren länger, als die an den Hinterfüßen, denen die äußere Hinterklaue fehlte. Die obern Hauer ragten ein wenig aus dem Maule her-

hervor, die untern aber ſchloſſen ſich längſt der Vorderfläche der obern Hauer, und ſo gar längſt dem Zahnfleiſche unter der Oberlefze an.

Ohngeachtet dieſes Thier keinen Schwanz hat, ſo brachte gleichwohl der obere Rand des Afters einen Knollen hervor, der einen halben Zoll lang, ſieben Linien dick, und an der Unterfläche zehn Linien breit war. Dieſer Knollen ſenkte ſich über den After herunter, und verdeckte ganz genau die Oeffnung deſſelben. Er hatte inwendig einen Knochen, und war einem kleinen Schwanze ähnlich. Die Länge des ganzen Körpers, vom Rande des Rüſſels bis an den After, betrug zwei Fuß, ſieben Zoll; die Höhe des Vordergeſchleppes einen Fuß, ſechs Zoll, ſechs Linien; des Hintergeſchleppes einen Fuß, vier Zoll, vier Linien; die Länge des Kopfs, von dem Knopfe des Rüſſels bis zwiſchen den Ohren, zehn Zoll; der Umfang des Leibes, an der dickſten Stelle zwei Fuß, ſieben Zoll, acht Linien. — Dieſer Pekari war männlichen Geſchlechts, und wog zwei und vierzig und ein halb Pfund.

Da man die Haut abzog, fand ſich in der Gegend der Oeffnung, die auswärts auf dem Kreuze in einer Entfernung von drei Zoll neun Linien vom After zu ſehen war,

eine ſehr große Drüſe. — Ihre Geſtalt war eirund, ihre Oberfläche erhaben, und die untere platt. Ihr großer Durchſchnitt betrug vier Zoll und eben ſo viel Linien in der Länge, und der kleine drei Zoll; die Dicke war in der Mitte einen Zoll drei Linien, und an den Rändern ohngefähr einen halben Zoll. Sie haftete an einem Hautmuskel, der ſich über den Rücken und über die Seiten des Leibes ausbreitete. — Die Subſtanz der Drüſe beſtand aus drüſigten Körperchen, die in Knäuelchen zuſammen gewunden waren, an einander hiengen, und eine gelblichte Farbe hatten. Der Magen des Pekari hat eine ſo unregelmäßige und außerordentliche Geſtalt, daß Tyſon drei derſelben gezählt hat; allein Falcaburgius will nur von einem wiſſen, der aber zwei Anhängſel hat. — Nach ihrer Eröffnung ſahe ich ganz deutlich, daß nur ein einziger da war. — Die Leber beſtand aus drei großen Stücken, und hatte ein Hängeband. — Die Gallenblaſe fehlt. — Das Gehirn wog zwo Unzen fünf Drachmen, und das Gehirnlein vier Drachmen und ſechs und zwanzig Gran. — Der Pekari hatte mit dem Keiler, dem gemeinen und dem ſiamiſchen Eber einerlei Zeugungstheile. — Die Länge des ganzen Darmganges, den Blinddarm ausgenommen,

war

war ſieben und zwanzig Fuß. — Der Pekari hat vier Schneidezähne, zween Hundszähne und zwölf Backenzähne in dem obern Kinnbacken; und ſechs Schneidezähne, zween Hundszähne und zwölf Backenzähne in dem untern Kinnbacken, welches zuſammen nur acht und dreißig Zähne, ſtatt der vier und vierzig ausmacht, die ſich bei dem Keiler und den Schweinen finden.

Der hervorragende Theil der Hauer des Oberkinnbackens des Pekari iſt nach unten und ein wenig ſchräge nach außen gekehret; er geht hinter dem hervorliegenden Theile der Hundszähne des untern Kinnbackens weg, der keine ſo ſchräge Richtung nach außen hat, als man an den Keilern und Schweinen wahrnimmt, und daher ſich auch dem Knochen des obern Kinnbackens mehr nähert, und vor demſelben, an der Stelle, wo der dritte Schneidezahn der Schweine iſt, und der beinernen Kante gegen über vorbeiſtreicht, die bei dem Pekari eben wie bei den Schweinen, über den Hauern des Oberkinnbackens anzutreffen iſt. Die Berührung der untern Hauer vom Pekari giebt dieſer Kante eine andre Geſtalt, als diejenige iſt, die ſie bei den Schweinen hat, indem ſie, anſtatt ſchräge zu ſeyn, größtentheils ſenkrecht ſteht. Der vornehmſte Unterſchied der Backenzähne,

den ſie vor den Backenzähnen der Schweine haben, beſteht darin, daß ſie mit keinen kleinen Buckeln beſetzt ſind. Es findet ſich kein Backenzahn, weder dem untern noch dem obern Hauer entgegen, wie bei den Schweinen; auch finden ſich daher bei dem Pekari nur sechs derſelben an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken, an ſtatt daß ihrer bei den Schweinen ſieben ſind. — Die ausführliche Beſchreibung, welche Herr d'Aubenton ferner von dem Gerippe macht, kommt mehrentheils mit der von dem Schweine überein. In dem Mittelhinterfuße finden ſich nur drei Knochen und an den Hinterfüßen vier Zehen. Die mittlere und die äuſſere Zehe ſind, eine ſo groß als wie die andre, und beinahe von eben der Größe als die beiden mittleren Zehen der Vorderfüße. Die inwendige Zehe der Hinterfüße iſt weit kleiner als die beiden andern. — Die große Schlagader hat eine große Erweiterung mit knochenartigen Häuten. Dieſelbe iſt mit dem Herzen auf der zwölften Tafel der allgemeinen Hiſtorie der Natur im zweiten Bande des fünften Theils abgebildet; ſo auch die Rückendrüſe Taf. V. VI, der Magen Taf. VII, nebſt den übrigen Eingeweiden Taf. VIII. IX, die Leber und Milz Taf. X, die

kin-

linke Lunge Taf. XI, und das Gerippe Taf. XIII.

Von dieſem wilden ſüdamerikaniſchen Schweine, giebt es drei bis vier Spielarten, welche doch alle darin übereinkommen, daß ſie eine große offene Drüſe auf dem Rücken haben. Forſter im vorhergehenden ſechſten Bande.

In dem achten Supplementsbande des Herrn Grafen von Buffon zu dieſer Geſchichte der Thiere führt derſelbe S. 147 folgendes von dem Pekari an. „Der Herr de la Borde ſagt in ſeinen Bemerkungen, daß es in Cayenne zwei Arten Pekaris gebe, welche unterſchieden genug wären, und welche ſich nicht mit einander vermiſchten oder begatteten. Die größeſte Art, ſagt er, hat auf dem Kinnbacken weißes Haar, und an beiden Seiten des Kinnbackens hat ſie einen runden Flecken von weißen Haaren, der ſo groß als ein kleiner Thaler iſt. Der übrige Theil des Leibes iſt ſchwarz. Das Thier wiegt ohngefähr hundert Pfund. Die kleinſte Art hat braunrothes Haar und wiegt gewöhnlich nur ſechzig Pfund.

Es iſt die größeſte Art, von der wir oben die Beſchreibung und Abbildung geliefert haben. Was die kleine Art betrift, ſo glauben wir, daß der Unterſchied in der

Far-

Farbe des Haars und in der Größe des Leibes, deſſen Herr de la Borde erwähnt, blos auf eine Abartung beruhe, welche durch das Alter, oder einen anderen zufälligen Umſtand, hervorgebracht iſt.

Herr de la Borde ſagt doch, daß die Pekaris von der größeſten Art nicht, wie die von der kleinſten, den Hunden und Menſchen nachlaufen. Er ſetzt hinzu, daß ſich beide Arten in großen Wäldern aufhalten und in Schaaren von zwei bis drei hundert gehen. Zur Regenzeit halten ſie ſich auf den Gebirgen auf, und wenn die Regenzeit vorbei iſt, findet man ſie beſtändig in niedrigen und moraſtigen Gegenden. Sie nähren ſich von Früchten, Samen, und Wurzeln, und wühlen auch an kothigten Stellen um Würmer und Inſekten hervorzuziehen. Man jagt ſie ohne Hunde, indem man ihrer Spur folgt. Man kann ſie leicht ſchießen und mehrere von ihnen tödten, denn dieſe Thiere verſammlen ſich, an ſtatt die Flucht zu ergreifen, und laſſen bisweilen ſo viele Zeit, daß man wieder laden und mehrmalen ſchießen kann. Mittlerweile verfolgen ſie die Hunde, und bisweilen die Menſchen. Er erzählt, daß, wie er an einem Tage mit mehreren Leuten auf die Jagd dieſer Thiere gegangen war, und ein einziger

ger

ger Hund bei ihrem Anblick zwiſchen die Füße ſeines Herrn, auf einen Felſen floh, auf welchen alle Jäger geſtiegen waren, um ſich in Sicherheit zu ſtellen, ſie demohngeachtet von einem großen Haufen dieſer Schweine umgeben wären, und daß ſie ohne Unterlaß Feuer gegeben, ohne dieſe Thiere zum Weichen bringen zu können, als bis ſie eine große Anzahl derſelben getödtet hatten. Indeſſen, ſagt er, nehmen dieſe Thiere doch die Flucht, wenn ſie mehrere male gejagt ſind.

Die kleinen die man auf der Jagd greift, werden leicht zahm, aber ſie wollen den andern Hausſchweinen nicht folgen, und vermiſchen ſich niemals mit ihnen.

In dem Stande ihrer Freiheit halten ſie ſich oft in den Moräſten auf, und ſetzen bisweilen über große Flüſſe, ſie thun vielen Schaden in den Pflanzungen. Ihr Fleiſch, ſagt er, iſt von gutem Geſchmacke, aber nicht ſo zart, als das von den Hausſchweinen. Es gleicht dem Haſenfleiſche, und hat weder Fett noch Speck. Sie werfen nur zwei Junge, aber ſie bringen ſie zu jeder Jahrszeit hervor. Man muß, wenn man ſie tödtet, dafür ſorgen, daß man die Drüſe die ſie auf dem Rücken haben, wegnehme; denn dieſe Drüſe verbreitet einen

Ge=

Geſtank, welcher dem Fleiſche einen üblen Geſchmack geben würde. 6)

Der Herr de la Borde redet noch von einer andern Art Schweine, welche Patira heißt, und ſich ebenfalls in Guiana findet. Ich will anführen, was er von derſelben ſagt, obgleich ich geſtehe, daß es ſchwer hält, daraus etwas zu folgern. Ich führe es in der Abſicht an, damit der Herr de la Borde ſelbſt, oder ein anderer Beobachter, uns genauere Bezeichnungen und ein wenig ausführlichere Beſchreibungen liefern möge.

Der Patira iſt ſo groß als ein Pekari von der kleinen Art; er unterſcheidet ſich von demſelben durch einen Strich von weißen Haaren, der längſt dem Rückgrad, vom Halſe an bis zu dem Schwanze, läuft. Er lebt in großen Wäldern, die er gar nicht verläßt. Dieſe Thiere gehen niemals in groſſen Schaaren, ſondern blos familienweiſe. Sie ſind doch ſehr gemein, und verlaſſen ihren Geburtsort nicht. Man jagt ſie mit Hun-

6) Die Vorſicht, welche, wie Wafer ſagt, die Indianer von Darien brauchen, dieſe Drüſe, ſo bald das Thier getödtet iſt, abzuſondern, wird bei den Indianern von Guiana ebenfalls beobachtet. Bancroft a. a. O.

D.

Huuden, oder ſogar ohne Hunde wenn man ſich derſelben nicht bedienen will.

Wenn die Hunde ſie verfolgen, ſtehen ſie, und wehren ſich tapfer. Sie ſchließen ſich in die Hölung der Bäume ein, oder in den Löchern der Erde, welche die Tatus Kabuſſus gegraben haben, aber ſie kriechen rückwärts hinein, und ſo zahlreich als ſie hinein kommen können, und wenn man ſie reizen kann, ſo laufen ſie einer nach dem andern heraus. Um ſie dann zu fangen, macht man eine Umzäunung von Reißholz, darauf begiebt ſich ein Jäger zu der Höle, mit einer Gabel in der Hand, um ſie über den Hals zu faſſen, indem ein anderer Jäger ſie herausjagt und mit einem Säbel tödtet.

Wenn nur eines von ihnen in dem Loche iſt, und der Jäger keine Zeit hat, es zu greifen, ſo verſtopft er den Ausgang und findet ſein Wildpret den folgenden Tag gewiß wieder. Ihr Fleiſch iſt viel vorzüglicher als das von andern Schweinen.

Man macht ſie leicht zahm, wenn man ſie jung fängt, aber ſie können die Hunde nicht leiden, die ſie alle Augenblicke angreifen. Sie werfen niemals mehr als zwei Junge auf einmal, und alle Jahrszeiten ſind zu ihrer Fortpflanzung geſchickt. Sie halten ſich beſtändig in Moräſten auf, wenn die=

dieſelben nur nicht gänzlich überſchwemmet ſind.

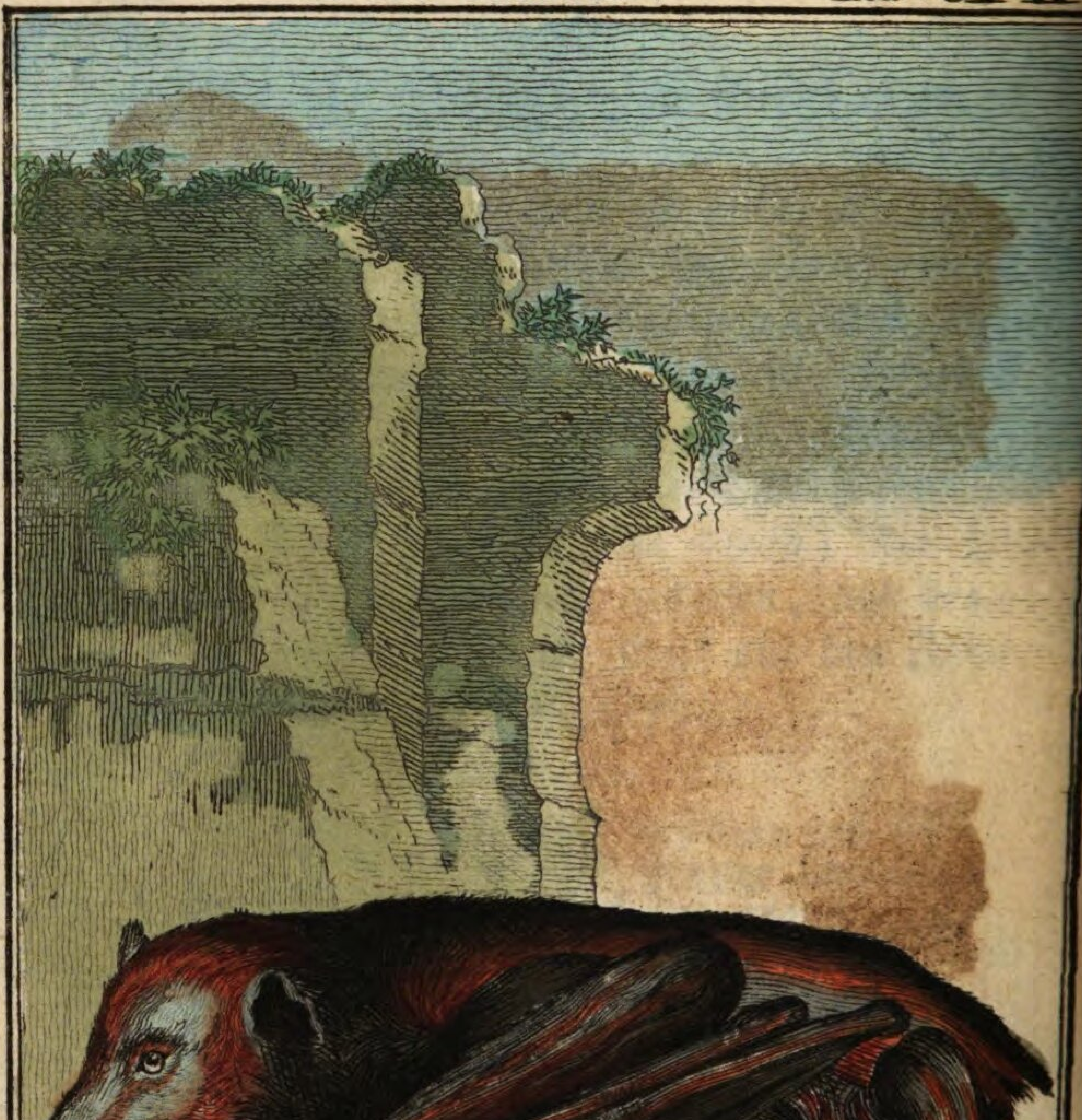
Das Haar der Patira iſt nicht ſo hart, als das von dem wilden Schweine, oder nicht einmal ſo hart, als das von dem Hausſchweine, ſondern dieſes Haar iſt, wie bei dem Pekari, weich und biegſam. Die Patiras folgen ihren Herren wenn ſie gezähmet ſind. Sie laſſen ſich von denen, die ſie kennen, mit den Händen anfaſſen, und drohen denjenigen mit dem Kopf und den Zähnen, die ſie nicht kennen 7).

7) Der Pekari heißt auch Paquira, und da der Herr de la Borde keine wichtige Unterſchiede unter dem Pekari und Patira angiebt, ſo iſt der Patira vielleicht blos eine Nebenraße des Tajaßu oder Pekari. Zimmermann geograph. Geſch. der Menſchen und der vierfüß. Thiere. Band. II. p. 145.

D.

LX.

Die Rouſsette. Tab. CXI



Büff. N. d. Vierf. Th. VII T.

Die Rougette. T. CXVI

Büff. N. d. Vierſ. T. VII. T.

Der Vampÿr. Tab. CXVII

Büff. N. d. Vierf. T. VII T.

LX.

Die Roußette. a) 1)

Buff. allg. Hiſt. d. Nat. Taf. V. 2. Taf. 14. Schreber Taf. 49.

Die Rougette. b)

Buffon. a. a O. Taf. 17.

Der Vampyr. c) 2)

Schreb. Taf. 45 *.

Die Roußette und die Rougette, ſcheinen uns zwei verſchiedene Arten von Thieren auszumachen, welche ſich aber einander ſo nahe ſtehen, und in ſo vieler Hinſicht gleichen,

a) La Rouſſette gemeiniglich der fliegende Hund. Veſpertilio ingens Cluſii exotic. S. 94. Veſpertilio Gesner. hiſt. avium p. 772. Canis volans ternatanus orientalis Seba Vol. I. p. 91. tab. 57. fig. n. 1. 2. Veſpertilio cauda nulla Linné Syſt. nat. edit. IV. p. 66. edit. VI. p. 7. — Vampyrus. Veſper-

chen, daß wir glauben, dieſelben zuſammen vorſtellen zu müſſen. Die andere unterſchei-
det

ſpertilio ecautus naſo ſimplici, membrana inter femora diviſa edit. X. p. 31.

Pteropus rufus aut niger, auriculis brevibus acutiusculis. La Rouſſette. Briſſon. Regn. animal. p. 216.

Veſpertilio cynocephalus ternatanus Klein de quadr. p. 6.

The great bat, from Madagaſcar. Edwards hiſt. of Birds part. IV. pag. 190.

v. B.

1) Die Roußette und Rougette ſind von den wenigſten Schriftſtellern unterſchieden. An folgenden Stellen iſt vielleicht oft von beiden gehandelt.

La Rouſſette. Buffon hiſt. nat. X. p. 55. tab. 14.

La Rouſſette. Buffon oeuvres copl. Hiſt. des anim. quadr. in 12mo. tom. IV. p. 10. tab. 2. a. tom. IX. p. 90.

Die Roußette. Allgem. Hiſt. d. Nat. V. 2. p. 33. tab. 14.

Die Rougette. ebend. tab. 17.

La Rougette. Buffon hiſt. nat. X. p. 55. tab. 17.

La Rougette. Buffon. hiſt. des anim. quadr. in 12mo. tom. IV. p. 10. tab. 2. b. tom. IX. p. 90.

Strange Bats. Argenſ. Molucc. p. 158.

Veſpertilio admirabilis Bontii Ind. orient. p. 68. fig. p. 69. ſehr ſchlecht.

Chauveſouris Dampier voy. II. p. 70. Rougette.

Veſpertilio cauda nulla Linné Syſt. 2. p. 45.

Der fliegende Hund von Ternate beiderlei Geſchlechts. Meyer Thiere III. tab. 35. Abbildung aus dem Seba.

The

det ſich vor der erſten blos durch die Größe des Körpers und die Farben der Haare.

 Die

The great Bat from Madagaſcar Edwards birds. IV. tab. 180. Die Rougette

Veſpertilio cauda nulla. The Veſpertilio without a tail. The Eagla Bat. Hill hiſtory of animals p. 564.

Der fliegende Hund. Halle vierfüß. Thiere. p. 452. tab. 28.

Chien volant. Dictionn. anim. III. p. 724.

Chien volant. d'Aaubenton Mem. de l'acad. 1759. p. 884.

Rouſſette d'Aaubenton Mem. de l'acad. 1759. p. 385.

Vligende Hond van Ternate: Vledermuis zonder Staart, met een enkele Neus, het Vlies tusſchen de Beenen verdeeld. Houtt. natuurlyke hiſt. p. 408. tab. 8. fig. 1. aus Seba.

Veſpertilio (Vampyrus) ecaudatus, naſo ſimplici, membrana inter femora diviſa. Linné Syſtem. nat. ed 12. tom. I. p. 46. n. 1.

Chauveſouris Bomare diction. I. p. 510.

Die Roußette und Rougette. Berlin. Samml. II. p. 423. nebſt Abbild. aus Buffon.

The ternate Bat. Penn. ſynopſ. quadr. p. 359. n. 274.

The leſſer Ternate Bat. Penn. ſynopſ. quadr. p. 362. n. 274. β. tab. 31. fig. 1. iſt die dritte Abart

Pipiſtrelli americani Aleſſandri — animali quadruped. Venez. 1771 — 75. fol. tom. III. p. 108. Abbildung des Buffon.

Der fliegende Hund. Müller Linnés Naturſ. I. p. 152. tab. 8. Abbild. aus Seba.

Der Blutſauger. Veſpertilio Vampyrus. Schreber Säugthiere I. p. 53. n. 1. tab. 44. Abbild. aus Buffon.

Pte-

Die Roußette der ihr Haar röthlich braun iſt, hat in der Länge neun Zoll von der Spi=

Pteropus (Vampyrus) ecaudatus, naſo ſimplici, membrana inter femora diviſa. Erxleben Syſt. Regn. anim. I. p. 130.
Große Fledermaus von Madagaſkar. Seligmann Vögel. Th. VI. tab. 75. Kopf und Hals.
Pteropus Vampyrus. Der fliegende Hund. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere I. p. 28. Graumann introd. p. 33. 1.
De la Caille Reiſen. p. 154.
Göttingiſche Samml. merkw. Reiſen II. p. 307.
Tonga bei den Negern an der Sierra liona. Barbot. Allgem. Hiſt. d. Reiſ. III. p. 336. Die Roußette.
Der Blutſauger. Veſp. Vampyrus. Leske Naturg. I. p. 157.
Die Tonga oder Roußette Buff. Friſch Tabellen p. 6. 5. n. 4.
Die Tani oder Rougette Buff. Friſch Tabell. p. 6. 5. n. 5.
Blutſauger (Rougette und Rouſſette Buff.) Forſter. Buff. Naturgeſch. vierf. Thiere VI. n. 87.
Die größte Fledermaus oder der Vampyr. Zimmermann geogr. Geſch. der Menſchen und vierfüß. Thiere. Band 2. p. 62.

b) La Rougette. Der fliegende Hund mit rothem Halſe. Pteropus fuſcus, auriculis brevibus acutiuſculis, collo ſuperiore rubro. — La Rouſſette a còl rouge. Briſſon. Regn. animal. p. 217.

Anmerk. Briſſon hat mit Grunde das Geſchlecht der Roußette und Rougette von dem Geſchlecht der Fledermäuſe getrennt, und Linné hat ſich geirret, da er ſagt, daß die Fledermäuſe und die

Spitze der Schnauze bis zum Ende des Kör-
pers, und drei Fuß Flügelbreite, wenn die

die Roußetten auf gleiche Weiſe vier Schneide-zähne in der obern Kinnlade, und eben ſo viele in der untern hätten. Dieſes iſt richtig bei der Roußette, aber mit den Fledermäuſen verhält es ſich anders. Dieſe haben in der That vier Schneidezähne in der obern Kinnlade, aber zugleich haben ſie ſechs derſelben in der untern Kinnlade, und können desfalls nicht zu eben demſelben Geſchlecht in einem Syſteme gehören, welches, wie dieſes Verfaſſers ſeines, ſich auf die Zahl und Ordnung der Zähne gründet.

v. B.

c) Le Vampire. Ein amerikaniſches Thier, welches nur mit dem unbeſtimmten Namen der großen amerikaniſchen Fledermaus, oder des fliegenden Hundes von Neuſpanien angezeigt iſt.

Anmerk. Herr von Linné hat eben denſelben Namen Vampyrus der Roußette gegeben. Es iſt aber doch nicht die oſtindiſche Roußette, welcher Linné den Namen Vampyrus beigelegt hat, ſondern ein amerikaniſches Thier von welchem hier die Rede iſt, von welchem die Reiſebeſchreiber ſagen, daß es den Menſchen das Blut ausſöge, ohne ſie zu erwecken. Es iſt alſo dieſe dritte, und nicht die erſte Art, der man den Namen des Vampyrs geben kann.

Canis volans maximus, auritus, ex Nova Hiſpania Seba vol. I. p. 92. tab. 58. fig. n. 1.

Veſpertilio cynocephalus maximus auritus ex Nova Hiſpania Klein de quadr. p. 62.

Spectrum. Veſpertilio ecaudatus naſo infundibuliformi lanceolato. Linné Syſt. nat. X. p. 31. ed. XII. p. 46.

Pte-

Häute, die ihnen zu Flügeln dienen, aus=
gebreitet ſind.

Die

Pteropus auriculis longis patulis, naſo membrana antrorſum inflexa aucto. Briſſon. Regn. animal. p. 217. n. 3.

v. B.

2) Le Vampire. Buffon. hiſt. nat. X. p. 55.
Le Vampire. Buffon hiſt. des animaux quadr. ed. in 12. p. 10.
Der Vampyr. Allgem. Hiſt. der Nat. V. 2. p. 33.
Veſpertilio (Spectrum) ecaudatus, naſo infundibuliformi lanceolato. Linné Syſt. nat. 12. I. p. 46. n. 2.
Andira aca braſilienſibus. Marcgrav. Braſil. p. 213.
Andira guacu. Piſo. Ind. p. 290.
Veſpertilio roſtro appendice auriculae forma donato. Sloan. Jam. II. p. 330.
Murcielago carnicero. Gumilla el Orinoco illuſtrado. tom. II. p. 223.
Chauve ſouris. Condamine voy. p. 171.
Le Chauveſouris. Vlloa voy. I. p. 53.
Die gröſste fliegende Hündin aus Neuſpanien. Meyer Thiere III. tab. 36. Abbild. aus Seba.
The Cave-Bat. Hughes natural hiſtory of Barbados. p. 68.
The Bat. Veſpertilio minor angulis et extremitatibus alarum vnguiculis vncinatis ornatis. Browne Natural hiſtory of Jamaica p. 486.
Der gröſste fliegende Hund mit Ohren. Halle vierf. Thiere. p. 453.
Veſpertilio Spectrum. Pallas ſpicileg. zool. Faſc. III. p. 11.
Vliegende Hond van Nieuw Spanje. Vledermuis zonder Staart, met een tregtersWyſe

Die Rougette, der ihr Haar graubraun iſt, iſt kaum fünf und einen halben Zoll lang, und zwei Fuß in der Flügelbreite. Auf dem Halſe hat ſie einen halben Ring,

 der

wyſe Neus, die gelancet is. Hourt. nat. hiſt. I. p. 418. tab. 8. fig. 2. aus Seba.
Andira guachu. Bomare Dictionn. I. p. 112.
Surinamiſche Fledermäuſe. Berlin. Samml. I. p. 53.
Der Vampyr. Berlin. Samml. II. p. 423.
The Spectre Bat. Pennant. Synopſ. quadr. p. 362. n. 275.
Der Flatterer. Müllers Linn. Naturſyſt. I. p. 153. tab. 8. fig. 2. aus Seba.
Die Trichternaſe. Veſpertilio ſpectrum. Schrebers Säugthiere I. p. 159. n. 3. tab. 45. Abbildung von Seba.
Pteropus (Spectrum) ecaudatus naſo infundibuliformi lanceolato. Erxleben Syſtem. Regni animal. I. p. 133.
Pteropus ſpectrum. Der Vampyr. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere I. p. 30. n. 41.
Allgem. Hiſt. d. Nat. Th. IX. p. 48. Th. XV. p. 13.
Veſpertilio ſpectrum. Vampyr Blumenbach. Handb. p. 74.
Die Fledermaus mit der Trichternaſe. Veſp. Spectrum. Vampire Buff. Leske Naturg. I. p. 157. n. 2.
Guianiſche Fledermäuſe. Veſpert. Spectrum? Bankroft Guiana. S. 87.
Sanguiſuga. Der Blutſauger oder Vampir in Amerika. Friſch Tabellen p. 6. 5. n. 7.
Trichternaſe (Veſper. Spectrum Linn. Vampire Buff.) Forſter Buff. Naturg. vierf. Thiere VI.

Pte-

der eine lebhafte, mit Pomeranzenfarbe gemiſchte rothe Farbe hat, von dergleichen man bei der Roußette nicht die geringſte Spur bemerket 3).

Alle beide gehören beinahe in einerlei heiſſen Himmelsſtrichen der alten Welt zu Hauſe. Man findet ſie zu Madagaskar d) 4) und auf

Pteropus ſpectrum. Die Trichternaſe. Graumann introd. p 33. 2.

Die angeführten Namen und Stellen beziehen ſich nämlich auf Buffons Vampyr und Linnés Veſpertilio Spectrum; welches leztere Thier aber nach Pallas keine ſtachlichte ſondern weiche Zunge hat, und nicht ſo beſchaffen iſt, daß man ihm die Eigenſchaften, die Buffon, Piſo, Gumilla, Condamine, Ulloa u. a. an den angeführten Stellen erzählen, beilegen kann. Der amerikaniſche Blutſauger iſt vielleicht mit dem oſtindiſchen einerlei, oder eine verwandte Art. Schreber.

O.

3) Außer der Größe und Farbe ſind die Rougetten noch in Anſehung der Lebensart von den Roußetten verſchieden, wie man in dem Anhange ſehen wird, und man kann dieſe Thiere noch nicht mit Erxleben für bloße Abarten mit Gewißheit angeben.

Des Herrn von Buffons Vampyr iſt nicht mit Linnés Vampyr, welcher Buffons Rouſſete iſt, zu verwechſeln. Es ſind zwei verſchiedne Arten der Thiere.

O.

d) Auf den Inſeln Mascareigne und Madagaskar ſind die Fledermäuſe ſo groß wie Hühner, und

auf der Inſel Bourbon 5), auf Ternate, in den Philippinen 6), und andern Inſeln des indiſchen Archipelagus, woſelbſt ſie gemeiner als auf den benachbarten feſten Ländern zu ſeyn ſcheinen 7).

F 5 Man

und ſo gemein, daß ich ſie bisweilen habe die Luft verdunkeln geſehen. Ihr Geſchrei iſt ſchrecklich. Voyage de Madagascar par de V. Paris 1722. p. 33 und 245.

v. B.

De la Nux merkt im Anhange an, daß dieſe Thiere hier zu groß angegeben werden, daß ſie die Luft nicht verdunkeln können, und daß ihr Geſchrei gar nicht ſo ſchrecklich ſey.

O.

4) Sie finden ſich zu Madagaskar nach Edwards a. a. O. Ives Reiſen I. Th. p. 30 A. H. d. Reiſen VIII. p. 556.

O.

5) Briſſon a. a. O.

6) Dampier a. a. O. 2. p. 71.

7) Das Vaterland dieſer Thiere iſt auch Senegal, Allgem. Hiſt. d. Reiſen Th. II. p. 398; Guinea, Allg. Hiſt. d. Reiſen III. p. 336. IV. p. 388. Auf den Inſel bei Madagaskar, auf Eden. Le Guat voy. I. p. 55; Rodrigue, Ebend. p. 107. Isle de France, Le Guat voy. 2. p. 72. Voy. a l' Isle de France p. 90; auf der Küſte Koromandel, Berichte der k. däniſchen Mißion. Auf den maldiviſchen Inſeln, Pyrard voy. I. p. 132. Sumatra, Osbecks Reiſen p. 137; Java, Bontius; Neu Guinea, Dampier voy. II. p. 71; Neuſüdwallis, Hawksworth Geſch. der Entdeck.

im

Man findet auch in den heißeſten Ländern der neuen Welt ein anderes vierfüßiges Geflügel, von welchem man uns keinen amerikaniſchen Namen mitgetheilt hat, und welches wir Vampyr nennen wollen, weil es das Blut von Menſchen und Thieren ſäugt die da ſchlafen, ohne ihnen ſo viele Schmer-

zen

im Südmeer, Th. III. p. 156. 227; China, Allgem. Hiſt. d. Reiſen. Th. XI. p. 404. Schreb. Säugth. p. 155.

Man findet den Vampyr der alten Welt (oder die Roußette) der Länge nach außerordentlich weit verbreitet, aber freilich der Breite nach in eine ſchmale Zone eingeſchloſſen. Die Roußete iſt nämlich außer den angeführten Ländern wahrſcheinlich in Kongo, fliegende Drachen des Pigafetti Relazione p. 32. Vielleicht iſt es ihnen am Kap ſchon zu kalt, wenigſtens ſchweigen Kolbe und la Caille von ihnen. Auf der Oſtſeite vom Kap trift man ſie in Sofala, Mombaſa, Purchus Pilgr. T. II. p. 1545; in Monomotapa, ferner in folgenden Ländern und Inſeln Aſiens, als in Guzuratte, Mandelslo Reiſen, Siam, Turpin hiſt. de Siam. p. 310. in der chineſiſchen Provinz Chenſi, Allgem. Reiſ. VI. p. 95. Vielleicht ſind dieſes die kälteſten Gegenden für ſie. Osbeck ſahe ſie von Java nach Sumatra fliegen. Sie ſind in den moluckiſchen Inſeln. Argenſola Beſchr. der Molukken Frf. 1710. p. 685. I. Th. und in Neuholland, Cooks I. Voy. Hawskesw. Account. III. p. 626. Zimmerm. geogr. Geſchichte des Menſchen u. der vierfüß. Thiere. B. II. p. 64.

zen zu machen, daß ſie davon erwachten. Dieſes amerikaniſche Thier iſt eine von der Roußette und Rougette verſchiedne Art, welche ſich nämlich alle beide blos in Afrika und dem ſüdlichen Aſien finden. Der Vampyr iſt viel kleiner als die Rougette, welche wieder kleiner iſt als die Roußette. Der erſte ſcheint, wenn er fliegt, ſo groß als eine Taube, die zweite ſo groß als ein Rabe, und die dritte ſo groß als ein großes Huhn zu ſeyn. Die Rougette und Roußette haben beide einen ziemlich wohlgebildeten Kopf, kurze Ohren, eine ſehr runde, faſt wie bei dem Hunde geſtaltete, Schnauze. Der Vampyr hingegen hat eine länglichtere Schnauze, ein ſcheußliches Anſehen als die heßlichſten Fledermäuſe, einen ungeſtalteten Kopf, über welchen noch ſehr weite und ſehr gerade Ohren hervorragen; eine ungeſtaltete Naſe, Naſenlöcher wie ein Trichter, mit einer Haut oben darauf, welche ſie wie ein Horn oder in Geſtalt eines ſpitzigen Kammes erhebt, und die ungeſtaltete Bildung des Geſichts noch ſehr vermehrt 8). Man

8) Dieſe Beſchreibung paßt auf das Geſpenſt des Müllers oder auf Linnés Veſpertilio Spectrum. Da dieſes Thier aber nach dem groſſen Naturkündiger Pallas Faſc. III. eine ganz wei-

Man kann alſo nicht zweifeln, daß dieſe Art nicht eine ganz andre, als die Art der Roußetten und Rougetten ſey. Der Vampyr iſt auch eben ſo ſchädlich, als ungeſtaltet, er beunruhigt den Menſchen, quält und reibt die Thiere auf. Wir können keinen glaubwürdigern und neuern Zeugen anführen, als den Herrn de la Condamine: Die

weiche Zunge hat, die anſtatt der Stacheln der Roußette, wie die menſchliche, feine Wärzchen hat, ſo zweifelt Prof. Schreber, daß dieſer von Buffon beſchriebene amerikaniſche Vampyr das Geſpenſt des Müllers oder Veſpertilio Spectrum Linnæi ſey, und hält es vielmehr für eine Spielart oder nahe Gattung von dem Vampyr des Linné oder dem Blutſauger der alten Welt, von unſerer Roußette. Dieſe hält ſich nach Leske in beiden Welttheilen auf, und Zimmermann hält wegen der ehemaligen Inſeln zwiſchen Amerika und Afrika das Hinüberfliegen und die Exiſtenz derſelben in beiden Welten ſehr möglich. Man hat angenommen, daß die Roußette Menſchen und Thieren das Blut ausſauge, daß ſie ſolches mit ihrer ſtachlichten Zunge thue; zweitens, daß in Amerika ein ähnliches Thier den Menſchen und Thieren das Blut ausſauge. Dieſes Thier nennt Buffon Vampyr oder Veſpert. Spectrum. des Linné. Da Pallas aber bemerkt, daß dieſes Thier keine ſolche Zunge wie die Roußette hat, ſo hat man gezweifelt, daß dieſes Thier die Menſchen und Thiere anfalle, ſondern geglaubt, daß die Roußette dieſes auch in Amerika thue. Allein die Roußette iſt nach de

Die Fledermäuſe, ſagt er e), die den Pferden, Maulthieren und ſogar den Menſchen das Blut ausſaugen, wenn ſich dieſe nicht dadurch gegen ſie Sicherheit ſchaffen, daß ſie hinter einem Vorhange ſchlafen, ſind eine allgemeine Plage der meiſten heißen Länder von Amerika. Es giebt daſelbſt welche von ungeheurer Größe. Zu Borja und in verſchiednen andern Gegenden haben ſie das Rindvieh gänzlich aufgerieben, welches die Miſſionarien daſelbſt eingeführt hatten, und welches anfieng, ſich daſelbſt zu vermehren.

Die-

de la Mur auch gar kein blutgieriges fleiſchfreſſendes Thier in der altèn Welt, und wenn ſie in Amerika iſt, ſo wird ſie es auch da wohl nicht ſeyn, ſondern wenn die Geſchichte überhaupt gewiß iſt, ſo müſte ſie wohl von einem andern Thiere, vielleicht von dem Geſpenſt des Müller, wenn gleich nicht von deſſen Zunge, veranlaßt ſeyn. Prof. Schreber führt p. 157. not. m. an, daß man in Kabinetten amerikaniſche Fledermäuſe antreffe, die von den Rouſſeten gar nicht unterſchieden ſind. Dieſes machte wahrſcheinlich, daß die Neußetten auch in Amerika wären, aber es brauchte dann doch noch Beſtätigung, ob dieſe amerikaniſche Thiere den Menſchen und Thieren das Blut ausſögen, oder ob ſolches von andern ähnlichen Thieren geſchehe.

O.

e) Voyage de la riviere des Amazones par M. de la Condamine. Paris 1745. pag. 171. Allgem. Hiſt. d. Reiſen. Th. XVI. p. 137. v. B.

Dieſe Sache iſt von mehrern andern Geſchicht- und Reiſebeſchreibern beſtätigt. Petrus Martyr f), welcher ziemlich kurze Zeit nach der Eroberung des ſüdlichen Amerika geſchrieben hat, ſagt, daß es in den Gegenden der dariſchen Meerenge Fledermäuſe gäbe, welche das Blut der Menſchen und Thiere, während ſie ſchliefen, bis zur Ohnmacht und ſogar bis zum Tode, ausſögen. Gumilla g) verſichert eben dieſen Umſtand; wie auch Don Georg Juan und Don Anton de

f) In Dariene novi orbis regione Hiſpani noctu veſpertilionum morſibus torquebantur, quæ ſi dormientem forte momorderint quempiam, exhauſto ſanguine trahunt in vitæ diſcrimen, & mortuos fuiſſe nonnullos ex ea tabe compertum eſt. Petrus Martyr. Oceanis decadis tertiae Lib. IV.

v. B.

g) Im ſüdlichen Amerika ſind die Fledermäuſe eine ſolche grauſame und verheerende Plage, daß man es ſelbſt erfahren haben muß, um es zu glauben. Es giebt zwei Arten derſelben; die eine iſt ſo groß wie die in Spanien, die andere aber ſo groß daß ſie von einem Ende der Flügel bis zum andern dreiviertel Ellen lang iſt. Sowohl die eine, als andre, ſind die geſchickteſten Blutſauger, die man je gehabt hat, die die ganze Nacht herumziehen um das Blut von Menſchen und Thieren zu ſaugen. Wenn diejenigen, deren Umſtände es mit ſich bringen, an der Erde zu ſchlafen, nicht die Vorſicht haben, ſich von den Füßen bis zum Kopfe zu bedecken, welches in einem ſo heißen Lande äußerſt beſchwerlich iſt, ſo müſ-

de Ulloa h) 9). Es ſcheint, wenn man dieſe Schriftſteller vergleicht, daß die Art dieſer Fledermäuſe, welche Blut ſaugen, im

müſſen ſie erwarten, von den Fledermäuſen geſtochen zu werden. Was diejenigen betrift, welche in den Häuſern ohne Mosquiteros (Schirme und Kappen die Moskiten abzuhalten) ſchlafen, ſo werden ſie, wenn ſie auch nur die Stirn unbedeckt laſſen, ganz gewiß gebiſſen, und wenn dieſes Geflügel zum Unglück eine Ader trift, ſo gehen ſie aus den Armen des Schlafs in die Arme des Todes über, wegen der Menge des Bluts das ſie verlieren, ohne es zu merken, weil der Stich ſo fein iſt. Es kommt dazu, daß ſie mit ihren Flügeln die Luft bewegen, und dadurch den Schlafenden erquicken, dem ſie das Leben nehmen wollen. Hiſtoire naturelle de l'orenoque par le Père Gumilla, traduite de l'Eſpagnol par M. Eidous. Avignon 1758. tom. III. p. 100. Allgem. Hiſt. d. Reiſen. XI. p. 48.
d. B.

h) Die Fledermäuſe ſind zu Carthagena ſehr gemein, ſie öffnen den Einwohnern ſehr geſchickt die Ader, indem ſie ihnen, ohne daß ſie erwachten, Blut genug ausziehen, um ſie äuſſerſt zu ſchwächen. Extrait de la Relation hiſtorique du voyage de l'amerique meridionale par D. George Juan et D. Antoine de Ulloa tom. XLIV. p. 409.
d. B.

9) Piſo Braſil. p. 290. Allgem. Hiſt. d. Reiſen Th. IX. p. 48.

Die guianiſchen Fledermäuſe ſind mit denen am Amazonenfluſſe einerlei, zweimal ſo groß als die engliſchen und ohne Schwänze. Der Kopf und Leib ſind mit einem weichen, feinen, kur-

im ganzen ſüdlichen Amerika ſehr gemein iſt, demohngeachtet haben wir bis jetzt keine einzige derſelben erhalten können, aber man kann die Abbildung und Beſchreibung bei dem Seba von dieſem Thiere ſehen, deſſen Naſe ſo außerordentlich iſt, daß ich mich ſehr gewundert, wie die Reiſebeſchreiber ſolches nicht bemerkt und nicht viel Aufhebens über eine Mißgeſtalt gemacht haben, die ſo ſehr in die Augen fällt. Sie haben derſelben aber ganz und gar nicht erwähnet. Es könnte daher ſeyn, daß das ſeltſame Thier, von welchem Seba uns eine Abbildung gegeben hat, nicht dasjenige geweſen ſey, welches wir hier unter dem Namen des

kurzen Haar von brauner (nach Piſo aſchgrauer) Farbe bedeckt. Sie wiſſen ſehr geſchickt das Blut auszuziehen. Die meiſten von den Einwohnern ſowohl Europäer als einheimiſche in dieſer Gegend ſchlafen in Hangematten, weil ſie da für Schlangen und giftigem Ungeziefer ſicherer als in Betten ſind. Ihre Füße aber ſind eben deswegen dieſen Thieren blosgeſtellt, welche mit großer Geſchicklichkeit unvermerkt die Adern öffnen, und das Blut ausſaugen, ſo lange bis ſie geſättigt ſind. Es iſt daher nichts ungewöhnliches, daß Leute aufwachen, und ſich ganz entkräftet, und mit ihrem eigenen Blute beſudelt finden. Auf eben dieſe Weiſe ſaugen dieſe Thiere auch Pferden, Mauleſeln, Ochſen u. ſ. w. das Blut aus. Bankroft Nat. Geſch. von Guiana p. 87.

des Vampyrs anzeigen, nämlich desjenigen Thiers, welches das Blut ausſauget; auch könnte es ſeyn, das die Abbildung des Seba ungetreu oder übertrieben wäre; endlich könnte diese unförmliche Naſe eine Mißgeſtalt oder eine zufällige Abänderung geweſen ſeyn, obgleich man Beiſpiele von beſtändigen Unförmlichkeiten bei einigen andern Arten der Fledermäuſe hat. Die Zeit wird dieſe Dunkelheit aufklären, und unſere Ungewißheit beſtimmen.

Was die Roußette und Rougette betrift, ſo ſind ſie alle beide im königlichen Kabinette, und es ſind dieſelben von der Inſel Bourbon gekommen. Dieſe beide Arten finden ſich blos in der alten Welt, und ſind auch nirgends ſo zahlreich in Afrika und Aſien als die Vampyrs in Amerika ſind. Dieſe Thiere ſind größer, ſtärker und vielleicht bösartiger als der Vampyr; aber es geſchieht mit offenbarer Gewalt, und ſowohl bei hellem Tage als bei Nacht, daß ſie ihre Verheerung anſtellen, ſie tödten das Geflügel und kleine Thiere, ſie fallen ſogar die Menſchen an, fahren ihnen ins Geſicht und verwunden es mit grauſamen Biſſen; kein Reiſebeſchreiber meldet, daß ſie Menſchen oder Thieren im Schlafe das Blut ausſögen.

Die Alten kannten nur unvollkommen dieſe vierfüßigen geflügelten Thiere, welche eine Art Ungeheuer ſind, und es iſt wahrſcheinlich, daß ihre Einbildungskraft nach dieſen ſeltſamen Modellen der Natur die Harpyen abgebildet hat. Die Flügel, die Zähne, die Klauen, die Grauſamkeit, die Freßbegierde, die Unſauberkeit, alle mißgeſtalte Eigenſchaften, alle ſchädliche Fähigkeiten, der Harpyen paſſen auch auf unſre Roußetten.

Herodot i) ſcheint eine Anzeige von ihnen zu machen, wenn er ſagt, es gäbe große Fledermäuſe welche den Menſchen ſehr beſchwerlich fielen, welche die Kaßien um den Sümpfen in Aſien ſammleten; daß ſie genöthigt wären, das Geſicht und den Leib mit Leder zu decken, um ſich gegen die gefährlichen Biſſe derſelben zu ſichern 10).

Stra-

i) Herodot im dritten Buche.

Anmerk. Es iſt ſonderbar, daß Plinius, der uns ſo viele ungewiſſe und wunderbare Dinge für wahre beſchrieben hat, hier den Herodot einer Lüge beſchuldigt, und ſagt, dieſe Geſchichte von Fledermäuſen die den Menſchen anfielen, wäre blos eine Erzählung des verjährten und fabelhaften Alterthums.

v. B.

10) Wir werden im Anhange finden, daß de la Nux ſaget, Plinius habe Recht, daß Herodot eine Fabel erzählt habe, und daß dieſe Rouſſetten die Menſchen nicht anfielen.

Strabo k) ſpricht von ſehr großen Fledermäuſen in Meſopotamien, deren Fleiſch gut zu eſſen ſey. Unter den Neuern erwähnen Albert, Iſidor und Scaliger dieſer groſſen Fledermäuſe, aber nur oben hin. Linſchotten, Nikolas Mathias l) und Franz Pyrard m) haben beſtimmter von ihnen ge-

k) In Meſopotamia inter Euphratis converſiones eſt maxima verſpertilionum multitudo, qui longe majores ſunt quam in ceteris locis. Capiuntur & in eſum conduatur. Strabo lib. XVI. v. B.

l) Nikolas Mathias ſagt in ſeiner zu Wiſurgburg im Schwediſchen gedruckten Schrift S. 123. (dieſes ſoll ſeyn Nils Matſon Köpings Reſa cap. 90. p. 169.) daß dieſe großen Fledermäuſe des Nachts ſchaarenweiſe flögen, den Palmſaft ſo häufig tränken, daß ſie davon berauſcht würden und wie todt bei den Bäumen nieder fielen; daß er ſelbſt eine in dieſem Zuſtande aufgenommen, und daß, wie er ſie mit Nägeln an einer Wand befeſtigt hätte, dieſelbe die Nägel benaget und mit den Zähnen ſo abgerundet habe, als wenn ſie gefeilt wären. Er ſagt auch, daß ihre Schnauze einer Fuchsſchnauze ähnlich ſey. v. B.

m) Man ſiehet zu Madagaſkar und auf den maldiviſchen Inſeln Fledermäuſe, welche gröſſer als Raben ſind. Voyage de Pyrard. Paris 1619. tom. I. p. 38. & 132. — Die Fledermäuſe fliegen bei hellem Tage in Malabar 11); ſie ſind ſo groß als eine Katze 12) und man ißt ſie ohne Widerwillen. Extrait de la Relation des Miſſions du Tranquebar. Bibliotheque raiſonée, tom. XXXII. p. 194. v. B.

handelt, und Oliger Jacobäus n) hat eine kurze Beſchreibung nebſt einer Abbildung von ihnen gegeben. Endlich findet man von denſelben gute Beſchreibungen und Abbildungen bei Seba und Edwards, welche mit den unſrigen übereinſtimmen.

Die Roußetten ſind fleiſchfreſſende *) und gefräßige Thiere, welche allerlei Speiſe zu ſich nehmen. Wenn ihnen Fleiſch und Fiſche fehlen, ſo nähren ſie ſich von Pflanzen und Früchten allerlei Art o), und trinken Pal-

11) Die Roußette fliegt nur des Tages wenn ſie aufgejagt wird u. ſ. w. Man ſehe unten den Anhang bei Anm. 30.

12) De la Nux leugnet daß ſie ſo groß ſind.

n) Es ſind zwei Fledermäuſe im Muſeum Hafniae 1696. pag. 12. tab. 5 fig. 3. Es heißt: Jede von dieſen Fledermäuſen iſt ſo groß als ein Rabe; ſie ſind vom Kopfe bis zu Ende einen Fuß lang: das Zeugungsglied iſt zwei Zoll lang; und man verſichert nach dem Linſcot, daß die Indianer ſie eſſen und ſo gut als Rebhühner finden.

v. B.

*) Sie freſſen weder Fleiſch noch Fiſche, nach de la Nux.

o) Auf den manilliſchen Inſeln ſieht man eine unendliche Menge von groſzen Fledermäuſen, welche an den Bäumen eine an der andern an-

Palmenſaft 18). Es iſt leicht, ſie zu berauſchen und zu greifen, wenn man bei ihren Schlupfwinkeln Gefäße voll Palmenſaft, oder

angeklammert hängen 13), und bei anbrechender Nacht ihren Flug anfangen, um in weit entfernten Wäldern ihre Nahrung zu ſuchen. Sie fliegen bisweilen in ſo großer Anzahl und ſo dichte, daß ſie mit ihren großen Flügeln, welche bisweilen ſechs Handbreiten betragen, die Luft verdunkeln 14). Sie wiſſen in den dickſten Wäldern die Bäume zu unterſcheiden 15), die reife Früchte haben. Sie freſſen dieſelbe die ganze Nacht durch mit einem Lärm, der ſich auf zwei Meilen hören läßt 16), und gegen Anbruch des Tages kehren ſie zu ihren Schupfwinkeln zurück. Die Indianer, die ihre beſten Früchte von dieſen Thieren verzehren ſehen, ſtellen ihnen nach, nicht blos aus Rache, ſondern um ihr Fleiſch zu eſſen 17), welches, wie ſie behaupten, wie Kaninchenfleiſch ſchmecket. Hiſt. generale des voyages par M. l'Abbé Prevoſt. tom. X. pag. 389. v. B.

13) Auch dieſes leugnet de la Nux unten.

14) Man ſehe dagegen unten die Einſchränkung des Herrn de la Nux.

15) In den Wäldern iſt es ja nicht ſo dunkel, daß die Thier nich ſehen könnten. Die Fruchtbäume ſtehen auch nicht in den dichten Wäldern. de la Nux.

16) Unten wird im Anhange von de la Nux ihr Geſchrei eingeſchränkt und beſchrieben; es iſt ſtark, wenn ſie ſich bei dem Freſſen zanken.

17) Auch dieſes wird im Anhange von de la Nux eingeſchränkt.

18) N. M. Köpings reſa. c. 90. p. 169.

einem andern gegornen Safte ſetzt. Sie befeſtigen, und hangen ſich mit den Nägeln an den Bäumen auf. Sie fliegen gewöhnlich in Schaaren, und des Nachts mehr als des Tages; ſie fliehen ſehr volkreiche Oerter, und halten ſich in wüſten Gegenden auf, vorzüglich auf unbewohnten Inſeln. Sie begatten ſich mit Heftigkeit; das Geſchlecht iſt bei dem Männchen ſehr ſichtbar; die männliche Ruthe iſt nicht wie bei den vierfüßigen Thieren mit einer Scheide umgeben, ſondern außerhalb dem Leibe, faſt wie bei den Menſchen und Affen p). Die Geſchlechtstheile an dem Weibchen ſind auch ſehr ſichtbar, ſie haben nur zwei Saugwarzen, welche an der Bruſt ſitzen, und ſie bringen nur wenige Junge zur Welt, aber mehr als einmal im Jahre *). Das Fleiſch dieſer Thiere, beſonders wenn ſie jung ſind, iſt nicht übel zu eſſen, die Indianer finden es angenehm und vergleichen den Geſchmack deſſelben

p) In hoc animali uterque ſexus dignoſcebatur; nam eorum aliquot qui mihi conſpecti ſunt, fati longum exertumque penem habebant, qualis fere ſimiarum eſt. Carol. Cluſii Exot. Rapheſingiae 1605. tom. II. pag. 94.
v. B.

*) De la Nur ſagt: ſie bringen nur ein Junges im Jahre zur Welt.

ben mit dem Fleiſche des Rebhuhns oder des Kaninchens 19).

Die Reiſebeſchreiber von Amerika ſtimmen darin überein, daß die großen Fledermäuſe dieſes neuen feſten Landes, ohne zu wecken, das Blut von ſchlafenden Menſchen und Thieren ſögen. Die Reiſebeſchreiber von Aſien und Afrika, welche der Roußette oder Rougette erwähnen, ſagen nichts von dieſem ſonderbaren Umſtande. Indeſſen giebt ihr Stillſchweigen keinen völligen Beweis dagegen ab; und da ſich ſo viele Uibereinſtimmung und andere viele Aehnlichkeiten zwiſchen den Roußetten und den großen Fledermäuſen, die wir Vampyrs genannt haben, finden: ſo haben wir uns ſchuldig gehalten, ſo viel möglich zu unterſuchen, auf welche Weiſe es möglich ſey, daß dieſe das Blut ausſögen, ohne zugleich einen, wenigſtens ſo ſtarken, Schmerz zu verurſachen, der einen ſchlafenden Menſchen wecken könnte. Wenn ſie das Fleiſch mit ihren Zähnen anfaßten, die ſehr groß und ſtark, wie bei andern vierfüßigen Thieren, von ihrer Größe ſind 20), ſo würde ein noch

 ſo

19) Die eingebornen Indianer eſſen kein Fleiſch. de la Nur.

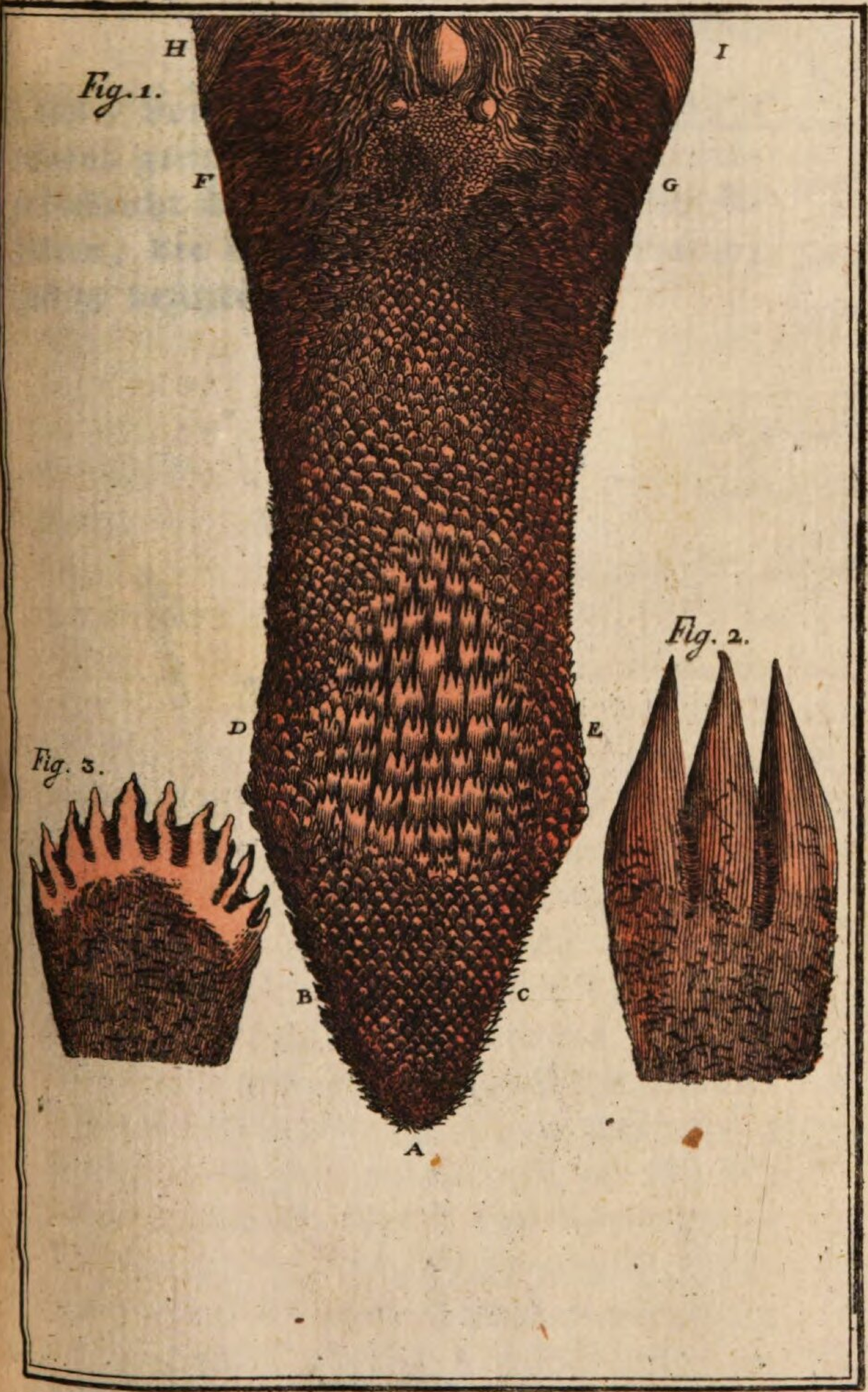
20) Man ſehe die Seligmanniſche Abbildung.

ſo feſt ſchlafender Menſch, und beſonders die Thiere, die noch einen leichtern Schlaf haben, plötzlich für Schmerz von dem Biſſe erwachen müſſen; eben ſo verhielte es ſich mit Wunden, die ſie mit den Klauen machen könnten; ſie könnten alſo nur mit der Zunge ſo feine Oefnungen in der Haut machen, um Blut daraus zu ziehen, und Adern mit derſelben öfnen, ohne Schmerz zu verurſachen. Wir haben nicht Gelegenheit gehabt, die Zunge des Vampyrs zu ſehen 21), allein die Zunge der Roußette, welche der Herr d'Aubenton ſorgfältig unterſucht hat q) ſcheint die Möglichkeit davon zu zeigen 22). Dieſe Zunge iſt ſpitz, und mit harten, ſehr feinen ſpitzigen nach hinten zu gekehrten Wärzchen beſetzt. Dieſe Spitzen, welche ſehr fein ſind, könnten ſich in die Schweißlöcher der Haut einſaugen, dieſelben erweitern, und ſo tief eindringen, daß das Blut auf das beſtändige Saugen der Zunge nachflöſſe. Allein dieſes ſind Muthmaßungen genug über eine Sa=

21) Wenn dieſer Vampyr einerlei Thier mit dem Veſpertilio Spectrum Linnés iſt, ſo iſt deſſen Zunge nach Pallas nicht dazu geſchickt.

q) Allgem. Hiſtor. der Natur. Th. V. Band 2. S. 41. Taf. XV.

22) De la Nux leugnet, daß dieſe Thiere die Zunge zum Blutſaugen gebrauchen.


H
I
Fig. 1.
F
G
Fig. 2.
D
E
Fig. 3.
B
C
A

Sache, von der alle Umſtände uns nicht bekannt genug ſind, und von welchen einige vielleicht übertrieben, oder von den Schriftſtellern, die uns dieſelben überliefert haben, ſchlecht beſchrieben ſind.

Anhang.

Die Roußette iſt vom Herrn d'Aubenton nach ihren äußerlichen und innerlichen Theilen ausführlich beſchrieben, und ich will davon kürzlich einige Stellen, welche mir zur genauern Kenntniß dieſes Thieres nöthig ſcheinen, ausziehen, und hier nebſt Stellen aus andern Schriftſtellern hinzuſetzen. Die Roußette hat eine dicke länglichte Schnauze, einen langen Kopf, gewiſſermaßen als ein Hund, woher auch der Name fliegender Hund (Memoir. de l' Acad. roy. des Scienc. 1759) entſtanden iſt. — Die Naſe iſt wohl gebildet, die Augen ſind groß und haben eine ſchräge Lage wie bei dem Wolfe; die Ohren ſind ſehr kurz und ohne Läppchen. So ſehr die Roußette von den Fledermäuſen in der Geſtalt des Kopfs abweicht, ſo viel Aehnlichkeit findet ſich zwiſchen ihnen in der Bildung des Körpers und der Beine. Der ganze Unterſchied betrift die Verhältniſſe der Größe und einen Nagel, der ſich am Ende der

der dritten Gliederreihe der erſten Zehe findet. Die Fledermäuſe haben weder dieſen Nagel, noch dieſe dritte Gliederreihe. Im übrigen gleicht die Roußette mit den Flügeln und den Hinterfüßen den Fledermäuſen vollkommen. Sie hat keinen Schwanz, indeſſen dehnet ſich die Flügelhaut bis über die Hinterfüße aus, und ſtößt mit beiden Enden daſelbſt zuſammen, wo bei den Fledermäuſen der Schwanz hervorgeht.

Die Spitze von der Schnauze der Roußette, der größte Theil der Ohren und die Zehen ſind von Haaren entblößt und haben eine blaue Farbe. Das Haar von dem Vorkopfe dieſes Thieres hat verſchiedene Schattirungen von gelbrother Farbe, die von der hellſten bis zur dunkelſten herunter giengen. Die Winkel des Mauls, die Backen, die Gegend um die Augen und die Stirne hatten eine Schattirung von einem ſo hellen Gelbroth, daß ſie beinahe gelblich oder blond war. Im Gegentheil hatten die Kufen des untern Kinnbackens, die Schläfe, der Umkreis unten um den Ohren, und die Scheitel des Kopfes eine dunkle und dem wahren Roth ſich nähernde, gelbrothe Farbe. Eben dieſelbe tiefer gelbrothe Schattirungen wurden um den Hintern, und um die Gegend herum, wo die Ruthe aus dem Leibe her-

vor-

vorgieng, wie auch auf der inwendigen Flä-
che der Flügel, an dem Vorarme, dem Ar-
me, und den Seiten des Leibes, angetrof-
fen. Das Haar an dem Halſe, auf dem
Rücken und dem mittleren Theile der Lenden,
auf der Bruſt und am Bauche war ſchwarz;
die größten Haare waren einen halben Zoll
lang. Die Haut der Flügel und der Hin-
terbeine und die Klauen hatten verſchiedne
braune und ſchwärzliche Schattirungen. —
Die Gedärme hatten, von dem Pförtner bis
zum After, fünf und einen halben Fuß in
der Länge. — Der Magen hatte eine außer-
ordentliche Geſtalt, die von dem Magen
der nächtlichen Fledermaus (im fünften Ban-
de S. 107.) ſehr verſchieden war. — Die
Gallenblaſe war länglicht. — Die rechte
Lunge hatte vier, die linke zwei Lappen.
Das Herz war groß. — Die Zunge iſt
ſchon beſchrieben; die Wärzchen die auf der
Mitte des vordern Mitteltheils der Zunge
liegen, haben drei Spitzen wie ein Dreizack,
die hintern haben vier, fünf bis zwölf Spi-
tzen. — Die Röhre ſchloß keinen Knochen
ein. — Das Gerippe hat mit dem Gerippe
der Fledermaus viele Aehnlichkeit. — Die
Roußette hat zwei und dreißig Zähne, näm-
lich vier Schneide- und zween Hundszähne
in jedem Kinnbacken, acht Backenzähne in
dem

dem obern Kinnbacken, und zwölf in dem untern. Die beiden obern Schneidezähne ſind nicht, wie bei den Fledermäuſen, von einander entfernt; ſie ſind insgeſamt breit, und dicker als die unteren, die jeder zween Stücke enthalten. An den dickſten Backenzähnen in dem obern Kinnbacken ſind nur zwo Spitzen; der erſte dieſer Zähne iſt der größeſte, und der letzte der kleinſte. Der erſte und letzte in dem untern Kinnbacken ſind die kleinſten, und der zweite iſt der größeſte 23). Die Schlüſſelbeine ſind nicht ſo ausgebogen als bei der Fledermaus.

Die Rougette die hier beſchrieben iſt, war aufgetrocknet. Ich habe alſo nicht erkennen können, ob ſie mit der Roußette in den Eingeweiden eben ſo viel Aehnlichkeit, als in den Knochen und Zähnen hatte, die ich, ſo wohl was die Anzahl, als die Bildung und Lage betrift, einander völlig gleich befunden habe. Die Rougette iſt aber kleiner als die Roußette, und unterſcheidet ſich ſehr von derſelben durch die Farben des Haars. Der Kopf, der Rücken und die Seiten des Leibes bis an die Flügel, das Kreuz und die äußere Seite der Schenkel und der Beine

23) Edwards. Schreber. Erxleben. a. a. O.

ne ſind von einer mit grau und braun vermiſchten Aſchfarbe oder von ſchwärzlicher Farbe. An dem Halſe findet ſich eine lebhafte Farbe, worin Pomeranzengelb und Roth abwechſeln (Rouſſette Mem. de l'Ac. roy. d. Sc. 1759.) Auf der inwendigen Seite von dieſer Rougette war nur noch wenig Haar vorhanden, welches, ausgenommen am Halſe, beinahe ebendieſelben Farben, wie das Haar auf der Oberfläche hatte. In der Bildung des Kopfes, des Leibes, der Flügel, und in Anſehung der Klaue die an der erſten Zehe der Vorderfüße ſitzt, hat dieſes Thier mit der Rouſſette eine vollkommene Aehnlichkeit. — Allgem. Hiſtor. der Natur, in 4to. Th. V. B. 2. S. 38—46.

Ant

Anhang

zur Beſchreibung der Roußette und Rougette, von dem Herrn Graf von Buffon, in ſeinem Supplementsbande oder Tom. IX. pag. 90. 24)

Ich finde in einer Anmerkung des Herrn Commerſon, daß er auf der Inſel Bourbon Tauſende von den großen Fledermäuſen oder den Roußetten und Rougetten geſehen hat, welche des Abends wie die Raben in Schaa-

24) Nachdem die vorhergehende Beſchreibung ſchon gedruckt war, fand der Herr Graf von Buffon noch manches an derſelben zu verbeſſern und zu vermehren, welches er in dem Supplement a l'Hiſtoire des animaux quadrupedes oder in der Hiſt. des anim. quadr. Tom. IX. bekannt gemacht hat. Wir wollen dieſen Anhang unverändert überſetzen, und die zu verbeſſernden Stellen in der vorhergehenden Beſchreibung bezeichnen.

D.

Schaaren flögen, und ſich beſonders auf den Vaccounbäumen ſetzten, von welchen ſie die Früchte fraßen. Er ſetzt hinzu, daß ſie, zur rechten Jahrszeit gefangen, gut zu eſſen, daß ihr Geſchmack völlig ſo wie Haſenfleiſch beſchaffen, und gleich ſchwarz ſey.

Der verſtorbne Herr de la Nux, der auf der Inſel Bourbon mein Korreſpondent war, hat mir nach dem Abdrucke meines Werkes, einige Beobachtungen und ſehr gute kritiſche Betrachtungen über das, was ich im vierten Bande von dieſem Thiere geſagt habe 25), zugeſchickt. Hier iſt der Auszug eines ſehr langen unterrichtenden Briefes, den er mir über dieſen Gegenſtand am 24. Oktob. 1772. von Bourbon geſchrieben hat.

„In Ihrem Briefe vom achten März 1770. ſchrieben Sie mir: Ich liebe einen Jeden der mir eine Wahrheit entdeckt oder mich aus einem Irrthume reißt; ſchreiben Sie mir alſo ganz frei und offenherzig. Ich verfehle nicht, dieſer edlen Einladung gleich nachzukommen, und trage auch gar kein Beden-

25) Nämlich die vorſtehende Beſchreibung. Es iſt dieſe Beſchreibung aus dem vierten, und dieſer Anhang aus dem neunten Bande des Originals hier in dem ſiebenten Bande der deutſchen Ausgabe verbunden.

denken, mich auf kleine Umſtände einzulaſſen, ich will meine Weitläuftigkeit auch im geringſten nicht entſchuldigen. Es verdrießt mich vielmehr, daß ich von den Roußetten nicht mehreres weiß, um Ihnen auch mehreres davon ſagen zu können. Die Beweiſe können, wie es mir ſcheint, nicht zu häufig ſeyn, wenn es darauf ankommt, ſeit langer Zeit beliebte Irrthümer zu heben. Man möchte ſagen, daß man dieſe Thiere nur mit erſchrocknen Augen geſehen hat. Man hat ſie heßlich und ungeſtaltet gefunden, und bei der erſten Betrachtung ihrer Geſtalt, hat man, ohne weitere Unterſuchung, ihnen Sitten, Merkmale und Gewohnheiten beigelegt, die ſie im geringſten nicht beſitzen, als wenn Tücke, Grauſamkeit und Unreinlichkeit von der Heßlichkeit unzertrennlich wären.

Der Herr de la Nux bemerkt, daß in meiner vorhergehenden Beſchreibung, die Größe der Roußette, wie auch die Anzahl derſelben übertrieben ſey 26), und daß ihr Geſchrei

26) Man ſehe oben dieſe Anmerk. d. 12. Die Größe iſt von den Reiſenden ſehr verſchieden angegeben. Bisweilen haben ſie vielleicht unterſchiedene Arten mit einander vermengt. So ſoll jeder Flügel einzeln gemeſſen, ſieben bis acht Fuß halten, nach Dampier Voy. T. II. p.

ſchrei nichts Entſetzliches habe. Er ſetzt hinzu, daß ein Menſch der den Mund öffnet, die Luftröhre enger macht, und mit Stärke aus- und einathmet, beinahe das rauhe Geſchrei der Roußetten mache, und daß ſolches nicht ſehr erſchrecklich ſey. Er ſagt auch, daß dieſe Thiere, wenn ſie ruhig auf einem großen Baum ſind, ein ſanftes geſelliges Geſchwätze machen, das gar nicht unangenehm iſt.

Plinius hat Recht, ſagt er, daß er die Erzählung des Herodot für eine Fabel hält 27). Die Roußetten und Rougetten fallen, wenigſtens auf dieſer Inſel, nicht die Menſchen an, ſondern hüten ſich genug ſie anzugreifen. Sie beißen, und zwar ſehr ſtark, aber zur Vertheidigung ihres Körpers, wenn ſie entweder durch Schlagen oder Schießen, oder in Netze gefallen ſind, und wer von ihnen

p. 59. Amſterd. 1711. Dieſe Roußette wird ſo groß wie eine Ente angegeben, bei Dampier Voy. ed. de Rouen 1723. tom. II. p. 70. und ebend. p. 406 ſo groß wie ein Geier oder anderer großer Raubvogel; ſo groß als ein Rebhuhn Hawkesw. Account. T. 3. als ein Kapaun, allgem Hiſt. d. Reiſ. VIII. p. 576. Zimmermann geogr. Geſch. d. Menſch. u. d. Th. p. 66.

27) Anmerk. no. i. in der vorhergehenden Beſchreib.

ihnen gebiſſen oder gekratzt wird, hat ſolches ſeiner eigenen Unvorſichtigkeit, und im geringſten nicht der Grauſamkeit dieſer Thiere beizumeſſen.

Auf der 64. Seite (der franzöſ. Ausg.) iſt die Größe der Wahrheit gemäßer angegeben 28).

Die Fledermäuſe fliegen bei hellem Tage in Malabar. Dieſes iſt von den Roußetten, aber nicht von den Rougetten, wahr. Jene fliegen bei hellem Tage; das heißt doch nur, man ſieht ſie den Tag über von Zeit zu Zeit fliegen, aber einzeln und nicht in Schaaren. Allein ſie fliegen dann hoch, und zwar ſo hoch, daß ſie nochmal ſo klein laſſen, als ſie ſind. Sie ziehen in einem Fluge ſehr weit, und ich halte es ſehr möglich, daß ſie in kurzer Zeit von dieſer Inſel Bourbon bis nach Isle de France fliegen können, welche Entfernung wenigſtens dreißig franzöſiſche Meilen beträgt. Sie ſchweben nicht wie die Raubvögel, die Fregatte und andere, ſondern bei der groſſen Höhe über die Oberfläche der Erde, die hundert, vielleicht zweihundert Toiſes beträgt, iſt die Bewegung ihrer Arme nur

28) Anmerk. k.

langſam. Wenn ſie niedriger fliegen, wird ſie geſchwinder, und noch geſchwinder, wenn ſie der Erde ſehr nahe kommen.

Die Roußette lebt, genau zu reden, nicht in Geſellſchaft; das Bedürfniß der Nahrung, die Weide bringt ſie in bald größere, bald kleinere Haufen und Schaaren zuſammen. Dieſe Geſellſchaft entſteht zufällig auf den hohen Bäumen der Wälder, oder auf den Bäumen voll Früchte, oder in der Nähe von Blumen und Früchten die ihnen anſtehen. Sie kommen daſelbſt eine nach der andern an, halten ſich mit den Hinterpfoten feſt, und bleiben lange Zeit daſelbſt in Ruhe, wenn ſie nichts in Schrecken ſetzt. Es giebt doch immer einige, die ſich von da trennen und Geſellſchaft machen. Wenn aber ein Raubvogel über den Baum fliegt, wenn es anfängt zu donnern, wenn man auf ſie, oder in der Gegend ſchießt, oder wenn Jemand, es ſey ein Jäger oder ſonſt Jemand, auf ſie zukommt, wenn ſie ſchon verfolgt oder geſchreckt ſind, ſo fliegen ſie alle mit einem Male davon. Und dieſes iſt der Fall, daß man ſie bei hellem Tage in dieſer Geſellſchaft ſieht 29), die doch, ſo ſtark ſie auch

29) Man ſehe in der vorigen Beſchreibung die Stelle bei Anmerk. 11.

auch ſey, die Luft noch nicht verdunkelt. Hierzu können ſie nicht dicht genug fliegen. Wenigſtens iſt der Ausdruck übertrieben.

Aber wie Prevot zu ſagen: man ſieht eine unendliche Menge von großen Fledermäuſen, welche an den Bäumen, eine an der andern angeklammert hangen 30): das iſt eine Unrichtigkeit, oder wenigſtens eine Ungereimtheit. Die Roußetten ſind viel zu zänkiſch, als daß ſie ſich ſo an die Hand faſſen ſollten. Wenn man auch nur ihre Geſtalt betrachtet, ſo ſieht man leicht, daß eine ſolche Verbindung unmöglich ſey. Sie ſitzen an den Zweigen, entweder über, oder unter, oder neben einander, aber immer einzeln.

Ich muß hier das Wenige, das ich von den Rougetten zu ſagen habe, anführen. Man ſieht ſie gar nicht bei Tage fliegen. Sie leben in den Hölen fauligter Bäume in Geſellſchaft, bisweilen von mehr als vier hundert. Sie fliegen nicht vor der Abenddämmerung von da, und kommen vor der Morgendämmerung wieder zurück. Man verſichert, und hält es hier auf der Inſel für beſtändig, daß ſich unter dieſer Geſell-

 ſchaft,

30) Anmerk. ꝛc.

ſchaft, ſie ſey auch noch ſo zahlreich, nur ein Männchen finde. Ich habe die Wahrheit dieſes Umſtandes noch nicht erfahren können. Ich kann blos verſichern, daß dieſe geruhigen Thiere ſehr fett werden. Zu Anfange der Kolonie verſorgten ſich viele Leute, die nicht ſehr wohlhabend und lüſtern waren, reichlich mit dieſem Fette, um ihre Speiſen damit zu bereiten, welches ſie vielleicht von den Malakken gelernet hatten. Ich habe die Zeit gekannt, in welcher ein Fledermausbaum (ſo nennt man den Zufluchtsort unſrer Rougetten) ein wahrer Fund war. Es war leicht, wie man ſieht, ihnen die Flucht zu verwehren, ſie ein bei ein heraus zu ziehen, oder ſie durch Rauch zu erſticken, und auf eine oder andere Art die Anzahl der Weibchen oder Männchen, auf welcher die Geſellſchaft beſtand, kennen zu lernen. Ich weiß nichts gewiſſes von der Art. Ich komme zu der Anmerkung zurück. Die andere Ubertreibung in derſelben iſt: der Lärm, den dieſe Thiere die Nacht über machen, wenn ſie in großen Schaaren die reifen Früchte, die ſie in den dichteſten Wäldern zu unterſcheiden wiſſen, auffreſſen 31). Wer wird nicht, wenn man dieſes

31) Die vorige Anmerk. o) bei 15.

ſes lieſet, dieſen vorgegebenen Lärm auf die Handlung des Freſſens ſchieben? Der Lärm den man weit, und ſo wohl des Tages als des Nachts höret, iſt dieſen Thieren eigen, wenn ſie zornig ſind, oder ſich den Freß- platz ſtreitig machen, und man muß nicht glauben, daß die Roußetten nur des Nachts freſſen 32). Sie haben eben ſo gute Au- gen als Ohren, und ſehen ſehr gut bei Ta- ge. Es iſt gar nicht wunderbar, daß ſie in den dichteſten Wäldern reife Früchte, Samen und Blüten unterſcheiden. Ohne- dies ſind die Bananen, Pfirſchen und andre Früchte, die die Indianer anziehen, nicht in den dichten Wäldern.

Die Roußette iſt ein gut Wildprett 33). — Ja für den, der den Widerwillen, wel- chen ihre Geſtalt macht, überwinden kann. Die jungen Thiere, ſind, beſonders im vier- ten bis fünften Monat, in welchem ſie ſchon fett ſind, in ihrer Art ſo angenehm, als die jungen Perlhühner und Ferkel in der ihrigen. Die alten ſind ziemlich hart und ſehr fett zur Zeit der Früchte, die für ſie ſchicklich ſind, das iſt, den ganzen Sommer, und einen ganzen Theil des Herbſtes hindurch.

32) Anmerk. o) 16.
33) Anmerk. o) 17.

Die Männchen bekommen, vorzüglich wenn ſie alt werden, einen unangenehmen, ſtarken Geruch.

Es iſt übrigens nicht richtig genug, überhaupt zu ſagen: daß die Indianer ſie eſſen. Man weiß, daß die Indianer kein Thier eſſen, noch es tödten. Vielleicht eſſen die Mohren und Malaien ſie. Viele Europäer eſſen ſie gewiß, und alſo iſt es wahr, daß man die Roußetten in Indien eſſe, obgleich die eigentlichen Indianer ſie nicht eſſen. Auf Bourbon iſſet man die Roußetten und Rougetten.

Nach dieſer Prüfung (der in den Anmerkungen angeführten Stellen) komme ich zu der Naturgeſchichte ſelbſt. Sie bedarf Verbeſſerung. Zum Beweiſe darf ich nur das anführen, was ich von den Roußetten weiß, was ich daran geſehen, und was ſich andere eingebildet haben, nach welchen ſich der Geſchichtſchreiber der Natur gerichtet hat.

Die Roußetten ſind in Isle de France, Bourbon und Madagaſkar einheimiſch. Es ſind über funfzig Jahre (1772), daß ich auf Bourbon wohne. Wie ich hierſelbſt im September 1722 ankam, waren dieſe Thiere, ſelbſt in den ſchon bewohnten Gegenden eben ſo gemein als ſie jetzt ſelten ſind. Der Grund davon iſt ganz natürlich. Erſtlich waren

die

die Wälder nicht weit von den Niederlaſſungen entfernt, und ſie bedürfen der Waldungen; jetzt ſind dieſelben ſehr weit entfernt. Zweitens iſt die Roußette ein Thier, welches lebendige Junge, und zwar nur eines im Jahre zur Welt bringt. Drittens macht man wegen ihres Fleiſches, ihres Fettes und der Jungen den ganzen Sommer und Herbſt, und einen Theil des Winters, Jagd auf ſie. Die Weißen ſchießen ſie, die Neger fangen ſie in Netzen. Daher muß die Gattung ſtark und in kurzer Zeit abnehmen. Es kommt dazu, daß die Marron-Neger, wenn ſie können, dieſe Thiere nicht ſchonen, wenn dieſelben die angebaueten Gegenden verlaſſen, um ſich in die unbebaueten und in das Innere der Inſel zu begeben.

Die Zeit der Liebe iſt bei dieſen Thieren, hier gegen den Mai, das iſt allgemein, mitten im Herbſt. Die Jungen werden im Frühjahre ohngefähr einen Monat nach der Tag- und Nachtsgleiche geworfen; die Trägtigkeit dauert alſo fünftehalb bis fünf Monate. Ich weiß nicht wann ehe die Jungen ausgewachſen ſind, aber es ſcheint zur Zeit der Sonnenwende im Winter zu ſeyn, das iſt, ohngefähr zu Ende des achten Monats nach der Geburt. Ich weiß, daß

man keine jungen Roußetten nach dem April und Mai mehr ſieht; zu welcher Zeit man leicht die Alten von den Jungen an den lebhafteren Farben der Jungen unterſcheiden kann. Die Alten werden, ich weiß nicht zu welcher Zeit, greis, und alsdann ſind ſie, beſonders die Männchen, ſehr hart; alsdann riechen ſie auch, wie geſagt, ſtark, ſo daß nur die Neger davon eſſen können, und nichts als das Fett von ihnen gut iſt, mit welchem überhaupt dieſe Art Thiere, vom Ende des Frühjahrs an, bis zum Anfange des Winters, ſehr verſehen iſt. Das iſt gewiß, daß kein Fleiſch, von welcher Art es auch ſey, die Roußetten und Rougetten ſo fett mache, daß es auch nicht den geringſten Theil ihrer Nahrung ausmache; Fleiſchſpeiſen bedürfen ſie nicht. Kurz, ſie ſind ganz und gar keine fleiſchfreſſende Thiere, ſondern ſie leben von Früchten, und zwar allein von Früchten. Sie nähren ſich von Piſangs, Pfirſchen und mancherlei Früchten, mit welchen unſere Hölzungen allgemach verſehen ſind, mit Miſteln und anderen Beeren, und ſie nähren ſich von keinen anderen Dingen. Sie ſind auch ſehr lüſtern nach dem Safte gewiſſer Doldenblumen, unter anderen nach denen in unſern ſtinkenden Holzungen, die ein kleines Honig-

nigbehältniß haben. Dieſe überflüßig vielen Blumen ziehen die Roußetten in groſſer Anzahl, im Januar und Februar, oder mitten im Sommer, nach unſerer Inſel; ſie machen, daß die Menge Staubfäden von dieſen Blumen wie ein Regen ausgeſtreuet werden, und vielleicht iſt ihre Zunge desfalls von der Beſchaffenheit, wie ſie von d' Aubenton in ſeiner genauen und gelehrten Beſchreibung vorgeſtellet iſt, damit ſie aus den Doldenblumen und vielleicht noch aus einer großen Anzahl anderer Blumen das Honigbehältniß ausſaugen können. Ich bemerkte, daß ihr Fraß aus einer Frucht beſtand, von der die Haut ſehr harzigt iſt, und welche unſere Thiere nicht anrührten. Ich weiß, daß man ſie im Bauer Brod, Zuckerrohr u. d. gl. freſſen lehrte. Ich weiß nicht daß man es dahin gebracht hätte, daß ſie Fleiſch, beſonders rohes Fleiſch gegeſſen hätten; allein, wenn ſie es im Bauer gethan hätten, ſo iſt es nicht der Sklavenſtand darin ich ſie hier betrachte, der ſo ſehr die Sitten Züge und Gewohnheiten aller Thiere verändert.

Am allergewiſſeſten iſt es, daß der Menſch weder für ſich ſelbſt, noch für ſein Federvieh das geringſte zu fürchten hat. Es iſt ihnen ganz unmöglich, ich will nicht ſagen ein Huhn, ſondern einen noch kleinern Vo-

gel zu greifen. Eine Roußette kann nicht, wie ein Falke, ein Sperber und andere Vögel, über einen Raub herfallen. Wenn ſie der Erde zu nahe kommt, fällt ſie auf dieſelbe nieder, und kann nicht wieder in den Flug kommen, wenn ſie nicht an einer Lehne in die Höhe kriecht, es ſey dieſes ein Menſch oder was ſie ſonſt trift *). Iſt ſie einmalauf der Erde, ſo kann ſie ſich nur widerlich und ſehr langſam fortſchleppen, ſie hält ſich auch noch ſo kurze Zeit als möglich, auf derſelben auf, ſie iſt ganz und gar nicht zum Laufen gemacht; ſollte ſie wohl im Stande ſeyn, einen Vogel auf dem Aſte zu greifen? Die lächerliche Art mit der ſie bisweilen bis an das Ende eines Aſtes geht, um Luft mit den Flügeln zu faſſen, und in den Flug zu kommen, zeigt genug, daß ihr der Verſuch niemals gelingen würde. Ich muß noch anführen, um mich deſto verſtändlicher zu machen, daß dieſe-

*) Ich ſahe einmal eine ganz junge Roußette bei der Abenddämmerung in mein Haus fliegen, und genau zu den Füßen einer jungen Negerin von ſieben bis acht Jahren fallen, und ſogleich längſt dieſes Kind in die Höhe klettern, welches zum Glücke nahe bei mir war. Ich befreiete es ſo geſchwinde von derſelben, daß die Klauen an den Flügeln noch nicht die Schultern oder das Geſicht faſſen konnten. R.

ſe Thiere nicht zum wegflıegen, wie die Vö-
gel in der Luft fortſchießen können. Sie
müſſen ihre Flügel verſchiednemal ſchwingen,
bevor ſie ihre Klauen von der Stelle, an
welcher ſie ſie befeſtigt hatten, losmachen
können. Ihre Flügel mögen noch ſo voll
bei dem Fortfliegen von ihrer Stelle ſeyn,
ſo ſinken ſie doch wegen ihr Gewicht nieder,
und ſie müſſen eine krumme Linie durchſtrei-
chen um ſie zu heben. Aber die Stelle an
der ſie ſich befinden, wenn ſie wegfliegen
müſſen, iſt nicht immer bequem zur freien
Bewegung ihrer Flügel, ſie können ſich auf
ſehr dichten Zweigen befinden, die ihnen hin-
derlich ſind, und dann geht die Roußette
auf dem Aſt ſo weit, bis ſie ſich ohne Ge-
fahr in die Höhe ſchwingen kann.

Es begiebt ſich oft, daß unter einem
zahlreichen Haufen dieſer fliegenden vierfüſ-
ſigen Thiere, welche durch einen Donner-
ſchlag, oder durch einen Schuß, oder durch
ein anders jählinges Geſcheuche, auf einem
Baume von mittelmäßiger Höhe, als näm-
lich von zwanzig bis dreiſſig Fuß unter den
Zweigen, erſchrocken werden, gewöhnlich
viele derſelben auf die Erde fallen, ehe ſie
ſo viel Luft als ſie zu tragen vermögen,
faſſen können, und man ſieht ſie ſogleich auf
den Bäumen, die ihnen gelegen ſtehen, in

die

die Höhe ſteigen, um, ſo bald ſie können, ihren Flug von da zu nehmen.

Stellt man ſich nun vor, daß Reiſende nach dieſen Thieren auf die Jagd ſind, die ſie gar nicht kennen, deren Geſtalt und Bildung ihnen ein gewiſſes Schrecken verurſacht; daß ſie mit einem Male mit einer Anzahl gefallener Roußetten umgeben werden; daß ſich einige aus der Geſellſchaft von einer oder zwei Roußetten, die an ihnen in die Höhe kriechen, umfaßt finden; und daß ſie, wenn ſie ſich von denſelben zu befreien ſuchen, und ſie böſe machen, von denſelben gekratzt und gar gebiſſen ſind: ſo ſieht man die Veranlaſſung zu der Erzählung, nach welcher die Rousſetten grimmig ſind, Menſchen anfallen, dieſelben im Geſicht zu verwunden ſuchen, ſie anfreſſen u. ſ. w. Ich habe oben geſagt, daß die Roußetten in den Wäldern wären; man ſieht aber wohl, daß ſie dieſelben aus dem Erhaltungstriebe, und nicht ihres wilden und grimmigen Naturels wegen, ſuchen.

Wenn ich zu dem, was ich von den Rousſetten und Rougetten ſchon angeführt habe, noch hinzuſetze, daß ſie nichts auf Aas geben, daß ſie von Natur gar nicht auf der Erde freſſen, daß ſie, um ihre Nahrung zu nehmen, aufgehangen ſeyn müſſen: ſo glaube ich, das Vorurtheil gehoben zu haben,

ben, daß ſie fleiſchfreſſend, gefräßig, tückiſch, grauſam u. ſ. w. ſind.

Wenn ich ohnedies noch ſagen muß, daß ihr Flug beſonders nahe an der Erde ſehr plump und rauſchend iſt, anſtatt derſelbe bei den Vampyrs gelinde und leicht ſeyn muß, ſo werde ich durch dieſes letzte Unterſcheidungszeichen, wieder die eine Art von der andern weit genug getrennt haben.

Hat man einmal die Roußetten, beinahe wie die Schwalben über die Fläche des Waſſers ſtreichen geſehen, ſo hat man ſie ſich von Fiſchen nähren laſſen, und ſie zu Fiſchfängern gemacht, und man mußte ſolches thun, wenn man behaupten wollte, daß ſie allerlei Nahrung genöſſen. Aber dieſes Fleiſch iſt ihnen eben ſo wenig als alles andere zuträglich. Noch mal, ſie nähren ſich blos von dem Gewächsreich.

Sie ſtreichen über das Waſſer um ſich zu baden, und wenn ſie ſich im Fluge näher über das Waſſer halten, als ſie ſich über der Erde halten können, ſo geſchieht ſolches, weil dieſe den Schwung der Flügel aufhält, der über dem Waſſer frei iſt. Aus dem angeführten erhellet offenbar die natürliche Reinlichkeit der Roußetten; ich habe genug von ihnen geſehen, genug getödtet, und niemals an einer von denſelben

den geringſten Schmutz bemerket; ſie ſind auch ſo reinlich, wie die Vögel überhaupt ſind.

Die Roußetten gehören nicht zu den Thieten, die wir ſchön zu finden geneigt ſind. Sie laſſen ſo gar im Fluge und in der Nähe heßlich.. Sie erſcheinen uns nur unter einem Geſichtspunkte, und in einer Stellung vortheilhaft, in der man ſie mit einer Art von Vergnügen ſieht, in der ſich alles heßliche und mißgeſtaltete an ihnen verlieret. Wenn ſie an den Zweigen eines Baums hangen, iſt der Kopf unten, die Flügel ſind zuſammen geſchlagen, und genau an den Körper angelegt. In der Stellung ſind ihre Flügel, darin ihre Heßlichkeit beſtehet, wie auch die Klauen ihrer Hinterfüße, mit welchen ſie ſich halten, gar nicht zu ſehen. Man ſieht dann nur einen runden, völligen Körper, der mit einer dunkelbraunen ſehr netten und ſchön gefärbten Bekleidung bedeckt iſt, und der einen Kopf von einer gewiſſen lebhaften und feinen Geſichtsbildung hat. Dieſes iſt die Stellung der Roußetten wenn ſie in Ruhe ſind, ſie nehmen dann keine andre an, und in derſelben erhalten ſie ſich die mehrſte Zeit des Tages hindurch. Was den Geſichtspunkt anlangt, ſo muß man denſelben aufſuchen. Man muß ſich ſo

ſtel=

ſtellen, daß man vierzig bis funfzig Fuße über der Erde, und ohngefähr hundert und funfzig Fuße entfernt ſteht. Man ſtelle ſich alsdann das Haupt eines großen Baums vor, das in ſeinem ganzen Umfange und in der Mitte mit hundert, hundert funfzig bis zweihundert ſolchen Anhängſeln umgeben iſt, die keine andre Bewegung haben, als welche den Aeſten vom Winde mitgetheilt wird; alsdann wird man ſich einen Begriff von einem Gemälde machen, welches mir immer ſelten geſchienen hat, und das man mit Vergnügen ſiehet.

In den reichſten Naturalienſammlungen unterläßt man nicht, eine Roußette mit ihrem ganzen Flügelwerke auszubreiten, um ſie in thätiger Stellung und in ihrer ganzen Heßlichkeit zu zeigen. Man ſollte, wie mir ſcheint, wenn es möglich iſt, einige von der Seite oder von oben, in der natürlichen ruhigen Stellung zeigen; allein die Stellung darin ſie in der Abbildung erſcheint, iſt noch gar nicht die natürliche; man ſieht die Roußetten niemals auf der Erde auf ihren vier Füßen ruhen.

Ich will zum Schluße dieſer Anmerkung noch anführen, daß die Roußetten und Rougetten eine geſunde Speiſe abgeben. Ich habe niemals gehöret, daß irgend Jemand

davon beſchweret ſey, ſo oftmals man auch übermäßig davon gegeſſen hat. Dieſes kann gar nicht befremdend laſſen, da man weiß, daß dieſe Thiere blos von reifen Früchten, von Säften und Blumen und vielleicht von dem Ausſchwitzen vieler Bäume, leben. Ich vermuthe dieſes ſtark; die Stelle bei dem Herodot macht es mir glaublich, aber ich habe den Umſtand nicht genugſam bemerkt, daß ich ſolches für eine feſte Wahrheit ausgeben könnte.

Die große Fledermaus des Seligmann iſt nach dem Edwards verkleinert vorgeſtellet. Aber der Kopf iſt in Lebensgröße, und zeigt deutlich oben und unten vier Schneidezähne, und an den Seiten die langen Hundszähne wie bei fleiſchfreſſenden Thieren. Die Flügelbreite wird 45 Zoll oder 3 Schuh und 9 Zoll angegeben. Der Schwanz fehlt, und an deſſen Stelle iſt ein tiefer Ausſchnitt in der ausgeſpannten Haut zu ſehen, die übrigens wie bei den Fledermäuſen abgebildet iſt. Die Schnauze iſt ſchwarz; die Platte des Kopfs, der Hals ganz herum und die Bruſt ſind röthlich fuchsfarb, die untere Seite des Leibes iſt heller braun. Der Rücken

und die Flügel auf beiden Seiten ſcheinen in der getrockneten Fledermaus dunkel, oder ſchwarz zu ſeyn.

Die hintern Füße haben fünf Zehen, die mit ſtarken Klauen bewaffnet ſind. Bei den vordern Füßen, oder vielmehr bei den Flügeln, (denn ſie ſind ohngefähr wie bei den Fledermäuſen gebildet) ſtehet die erſte Zehe in keiner Verbindung mit der Haut, oder dem Flügel, und hat eine ſtarke Klaue. Die zweite Zehe ſteht in Verbindung von der innern Seite des Flügels, aber die Klaue reichet über den Rand des Flügels hinaus; die drei übrigen Zehen ſind, von beiden Seiten mit einander verbunden, und ſcheinen keinen andern Nutzen zu haben, als daß ſie dienen, die dünne Haut, welche den Flügel ausmachet, aus einander zu ſpannen. Dieſe Fledermaus ward 1748 aus Madagaskar gebracht, und war wohl gehalten. Wann dieſe Thiere angeſchoſſen werden, ſo ſind ſie ſehr grimmig und beiſſen nach dem, der ſich unterſteht, ſie zu fangen. Alle Reiſende ſtimmen darin überein, daß ſie ſchädliche Thiere ſind, die aus der See Fiſche, und vom Lande alles rauben was ſie finden. Herr Hughes erzählet in ſeiner Hiſtorie von Barbados, daß ſie

auf dieſer Inſel das Zuckerrohr verderben u. ſ. w. Seligmann a. a. O.

Es giebt viele Thiere, welche wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit den Fledermäuſen von Linné mit denſelben zu einerlei Geſchlecht gerechnet ſind, die aber eine andere Anzahl und Beſchaffenheit der Zähne haben, und desfalls von andern Naturkündigern von dem Geſchlecht der Fledermäuſe getrennet, und Pteropus genannt ſind. Unter dieſem Geſchlechte iſt unſere Roußette oder der Pteropus Vampyrus des Erxleben, die erſte Art. Allein Herr Pallas macht die gute Anmerkung, daß, wenn man mit Linné und Buffon die vierfüßigen Thiere nach der Zahl und Geſtalt der Vorderzähne eintheilen wollte, man wenigſtens ſechs Geſchlechter aus den Fledermäuſen machen müſte. Denn einige Arten derſelben haben im Maule oben und unten vier Zähne, wie unſere Roußette u. a., andre haben oben vier und unten zwei, oder ſechs, (wie unſere gemeine europäiſche) oder acht; andere oben nur zwei, und andere gar keine.

Faſt alle ausländiſche ungeſchwänzte Fledermäuſe haben vorn im Maule unten und

und oben vier Zähne. Von dieſen giebt Erxleben folgende Geſchlechtskennzeichen an:

Pteropus.

Vorderzähne, vier unten und oben $\frac{4}{4}$.

Vorderfüße länger als der Leib, mit kurzen Daumen, und einer Haut die zwiſchen den Zehen ausgeſpannet iſt, ſich bis zu den Hinterſchenkeln erſtrecket und zum Fliegen dienet.

Saugwarzen zwei an der Bruſt.

Die erſte Art von dieſem Geſchlecht iſt der

Pteropus Vampyrus ohne Schwanz mit einfacher Naſe unter zwiſchen den Hinterſchenkeln geſpaltener Haut. Die Rousſete.

Abarten derſelben ſind:

α) Die Roußette, die rothbraun,

β) Die Raugette, die braungrau mit pomeranzengelbem Halsringe und etwas kleiner iſt, auch eine ſpitzigere Schnauze hat.

γ) Die kleinere Fledermaus von Ternate. (Leſſer Ternate Bat. Penn.) strohgelb. Kleiner als die andern beiden.

Da de la Nux von der Rougette ſagt, daß ſie zu hunderten geſellig in holen Bäumen liegt, und des Tages gar nicht fleget; da ſie kleiner iſt und eine andere Farbe hat, als die ungeſelligen, auch wohl bei Tage fliegenden Rousetten, ſo iſt es noch nicht gewiß, daß diese beiden Thiere Spielarten einer Gattung ſind.

O.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

LXI.

Der Polatuche. [a]) [1])

Buff. allg. Hiſt. d. Nat. V. 2. Taf. 21 und 23.
Schreber Tab. 222.

Wir haben lieber den Namen dieſes Thiers, den es in ſeinem Vaterlande hat, beibehalten, als die unbeſtimmten zum Behelf erfundenen, annehmen wollen, welche

a) Le Polatuche. Polatucha iſt der Name dieſes Thiers in Rußland, (Pallas leugnet dieſes,) welchen wir aufgenommen haben; Letaga in Moskau; Wiewiorka Lataica in Polen; Sahovesquanta bei den Wilden in Kanada; Aßapanik und Ruichmithvatlan bei den übrigen Indiern in andern nördlichen und weſtlichen Theilen von Amerika.
Mus ponticus aut ſcythicus, ſciurusve aliis, quem volantem cognominant. Gesner Icon. quadr. p. 111. Sciur. volans Pall. Linn.
Sciurus americanus volans. Flying Squirrel. Ray ſynopſ. quadr. p. 215. Sciur. Volucella Pall.

die Naturkündiger ihnen beigelegt haben; bei welchen es die fliegende Ratze, das flie-
gen-

Flying Squirrel. Tranſact. philoſoph. ann. 1733. p. 35.
Ecureuil volant. Catesby Hiſt. naturelle de la Caroline tom. II. p. 76. 77. (Sciurus Volucella Pall.)
Sciurus volans Seba, vol. I. p. 67. Tab. 41. fig. 3.
Sciurus hypochondriis prolixis volitans. Linné Syſt. nat. edit. IV. p. 67. edit. VI. p. 9. edit. X. p. 64. edit. XII. p. 88. Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans cauda rotundata.
Sciurus obſcure cinereus aut ruſeſcens, cute ab anticis cruribus ad poſtica, membranae in modum extenſae, volans. Sciurus volans L'ecureuil-volant. Briſſon Regn. animal. p. 157.
The Flying Squirrel. Edwards Hiſt. of Birds. part. IV. 192. woſelbſt man eine ziemlich gute Abbildung ſehen kann. (Sciur. Volucella Pall. Mus volans. L.)

v. B.

1) Le Polatuche. Buff. hiſt. nat. X. p. 95. tab. 21. 22. 23. Buffon oeuvres compl. Hiſt. des animaux. in 12. tom. IV. p. 24. tab. 6. 7. 8.
Der Polatuche. Allgem. Hiſt. d. Natur. V. 2. p. 56. Tab. 21. 22. 23. Sciurus Volucella Pall.
Quimichpatlan ſeu Mus volans Fernandez hiſt. anim. et miner. L. I. p. 9. Sciurus Volucella Pall.
Aſſapanik. De Laet. India occid. p. 82. Sciur. Volucella Pall.
Quimichpatlan ſeu Mus volans. Jonſton. quadr. p. 163.

Mus

gende Eichhorn, der fliegende Siebenſchläſer, die pontiſche Ratze, die ſcythiſche Ratze

Mus ponticus aut ſcythicus volans, das fliegende Beeh. Gesner Thierbuch p. 24. fig. 25. mittelmäßig. Gesner. quadr. 743. Sciurus volans Pall. Lin.

The Flying Squirrel. Grew muſ. reg. ſoc. p. 20.

Flying Squirrel. Lawſon. Voy. to Carolina. p. 124.

Mus ponticus, ſcythicus, volans. Rzaczynski auctuarium hiſt. nat. Poloniae p. 315.

Sciurus volans Ebend. p. 316.

Quadrupes volatile Ruſſiae. Duvernoi Comment. petropol. V. p. 218. Sciurus volans. Pall. Lin.

The flying Squirrel. Brickell. Nat. hiſtory of North-Carolina. p. 129. Sciurus Volucella Pall.

Sciurus hypochondriis prolixis volitans. Linn. Syſt. nat. 2. p. 46. Fauna ſvecica. I. p. 9. n. 22.

Das fliegende Eichhorn, das Männlein. Mayers Thiere. III. Tab. 14. Abbild. aus Seba.

Sciurus Petauriſta volans. Klein quadrup. p. 54.

Fliegendes Eichhorn. Klein vierf. Thiere von Reyn p. 160. n. 8.

Sciurus hypochondriis prolixis volitans. The Sciurus with the ſides extended: The flying ſquirrel. Hill. anim. p. 524.

Fliegende Eichhörnchen. Kalm Beſchr. d. Reiſe nach dem nördl. America. II. p. 460.

Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans Linné Muſ. Adolph. Frid. I. p. 8.

L'Ecureuil volant de Siberie: Sciurus (ſibericus volans) dilute cinereus, cute ab anticis

cis

u. ſ. w. heißt. Wir ſchließen, ſo viel wir können, alle zuſammengeſetzte Namen von der

eis cruribus ad poſtica membranae modum extenſa, volans. Briſſ. Regn. anim. p. 159. n. 13.. Sc. volans Pall. L.

Sciurus hypochondriis prolixis volitans. Eichkatze. Kramer Elench. veget. et anim. Auſtriae p. 315.

Sciurus minimus, hypochondriis prolixis volans ventre albido. The flying ſquirrel. Brown Nat. hiſtory of Jamaica p. 483.

Das graue fliegende Eichhörnchen aus Rußland. Halle vierf. Thiere. p. 418.

Ecureuil volant, Du Pratz Louiſian. II. p. 98. Abbildung mittelmäßig. Sciurus Volucella Pall.

Fliegende Eichhörner. Müllers Samml. ruſſiſch. Geſch. III. p. 524.

Inkhoorn met uitgebreide Buikzyden vliegende. Houtt. Nat. hiſt. II. p. 503. tab. 21. fig. 3.

Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans. Linné Fauna ſvec. II. p. 13. n. 38. Sc. volans Pall.

Das europäiſche fliegende Eichhorn. Muſ. baruth. p. 6. 14. tab. A. Abbild. gut.

Ecureuil volant. Bomare dictionn. II. p. 79.

The flying ſquirrel. Pennant. ſynopſ. quadr. p. 293. n. 221.

Polatucha. Aleſſandri animali quadrup. diſſegnati III. tab. 116. aus Buffon. Sciur. Volucella Pall. Mus volans Lin.

Der Polatuche oder das fliegende Eichhorn. Berl. Samml. III. p. 432. mit einer Abbild.

Greater flying ſquirrel. Forſter Philoſoph. Transact. LXII. p. 379. Dieſes Thier iſt aber gewiß von den übrigen angeführten fliegen

der Naturgeſchichte aus, weil das Verzeich-
niß der Natur, wenn es getreu ſeyn ſoll,
eben

genden Eichhörnchen unterſchieden, und
kömmt Linnés Sciur. Sagitta am nåheſten. P.
Das fliegende Eichhorn. Pallas Reiſen II. p.
439.
Das fliegende Eichhörnchen. Müller Naturſyſt.
I. p. 359. tab. 21. fig. 3. Aus Houtton.
Sciurus (volans) hypochondriis prolixis vo-
litans, cauda rotundata. Müller zool. Dan.
prodr. p. 5. n. 33.
Sciurus (volans) hypochondriis prolixis vo-
litans, cauda rotundata. Erxleben Syſtem.
Regni anim. p. 435. n. 17.
Sciurus volans, fliegend Eichhorn, in Norden;
der Luftſpringer oder Polatuche. Iſt ganz
grau. Friſch Tabellen p. 8. n. 15. Friſch
ſagt daſelbſt: Sciurus volans americanus,
der Aßapanik; iſt dem vorigen åhnlich, aber
in den Theilen und rother Farbe nicht.
Das fliegende Eichhorn. Leske Naturgeſch. p.
171. Taf. 4. Fig. 14.
Sciurus volans, das fliegende Eichhörnchen.
Der Polatüche. Blumenbach Handbuch d.
Naturg. p. 77. n. 1.
Sciurus volans. Graumann introd. in hiſt. nat.
p. 67. n. 17.
Das fliegende Eichhorn. Zimmermann geogr.
Zoologie. I. p. 289.
Das ruſſiſche fliegende Eichhorn. ebend. II. p.
348. n. 255.
Sciurus Volucella. Pallas novae ſpec. anim.
p. 353. Schrebers Säugth. IV. Tab. 222.
Mus volans. L.
Das fliegende Eichhorn. Forſter Buffon vierf.
Thiere Th. VI.

Cates.

eben ſo einfach als die Natur ſelbſt seyn muß. 2)

Der

Catesby. Carol. II. p. 76. Tab. 76. Sciurus Volucella Pall. Mus (volans) cauda elongata villoſa, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, hypochondriis volitans. Linné Muſ. Adolph. Frider. II. p. 10. Syſt. nat. 12. I. p. 85. n. 21. (Sciurus Volucella Pall.) Obgleich dieſes Thier unrichtig bei Linné und Erxleben mit dem Sciury virgin. vol. Sebae t. 44. fig. 3. und deſſen Kopien zuſammengeſetzt wird.

Fliegendes Eichhorn. Fiſcher Naturgeſch. von Livland p. 62. n. 29. Taf. 1. ſchlecht. Pall.

Klein Philoſoph. Transact. Vol. 38. p. 32. Scheuchzer. Phyſica ſacra Tom. IV. Sciurus volans Pall.

Witſen. North en Oſt-Tatar. ed. II. Vol. 2. p. 785. Sciurus volans. ſchlecht. Pall.

Kalm reſpont. E. Caſtrèn Beſkrifning öfer Cajeneborgslän. Abo 1754. 4. p. 58. Sciur. volans. Pall.

Ein anderes fliegendes Eichhorn. Klein kurze Geſch. d. vierf. Thiere, durch Behn p. 161. n. 3. Sciurus volans. Pall.

Hamburg. Magaz. II. p. 199.

Das fliegende Eichhorn. Borowski I. p. 50. n. 13.

2) Der Graf von Buffon hat das fliegende Eichhorn aus Amerika (Sciurus volans Linné oder Sciurus Volucella Pall.) hauptſächlich beſchrieben, daſſelbe aber nicht von dem europäiſchen und aſiatiſchen (Sciurus volans Linn. Pall.) getrennt. Deßfalls ſind auch die Schriftſteller, die von dieſen beiden Thieren handeln, hier vermiſcht angeführt. Der Herr Pallas unter-

ſchei-

Der Polatuche iſt eine beſondere Art, welche ſich blos durch einige Merkmale dem Eichhörnchen, dem Siebenſchläfer und der Ratze nähert. Mit dem Eichhörnchen iſt er nur in Anſehung der großen Augen, und der Geſtalt des Schwanzes, der doch nicht ſo lang iſt 8), auch nicht ſo lange Haare hat, ähnlich. Dem Siebenſchläfer kommt er näher, in Anſehung der Geſtalt des Leibes, der Ohren, die kurz und nackt ſind, und in Anſehung der Schwanzhaare, welche eben ſo gebildet und eben ſo groß wie bei dem Siebenſchläfer ſind. Er iſt aber nicht, wie dieſer, der Erſtarrung durch die Wirkung der Kälte unterworfen. Der Polatuche iſt alſo weder ein Einhörnchen, noch eine Ratze, noch ein Siebenſchläfer, obgleich er ein weniges von der Natur aller drei Thiere an ſich hat.

Herr

ſcheidet dieſe beiden Thiere aber genau von einander, wie wir im Anhange ſehen werden, und deſfalls habe ich deſſen Benennungen bei den mehreſten angeführten Schriftſtellern angehängt.

D.

8) Der Schwanz iſt faſt drei Viertel ſo lang als der Leib bei dem amerikaniſchen fliegenden Eichhorn; allein bei dem größern europäiſchen und aſiatiſchen fliegenden iſt der Schwanz kaum halb ſo lang als der Körper. Pallas a. a. O.

Herr Klein iſt der erſte, der eine genaue Beſchreibung von dieſem Thiere in den philoſophiſchen engliſchen Abhandlungen (Philoſophical Tranſactions. An. 1733.) gegeben hat. Es war indeſſen lange vorher bekannt. Man findet es in den nördlichen Ländern ſowohl des alten als des neuen feſten Landes b). Es iſt nur in Amerika gemei-

b) Die Huronen in Kanada haben dreierlei Eichhörnchen. — Am meiſten geſchätzt ſind die fliegenden Eichhörnchen, Sahouesquanta genannt, welche eine aſchgraue Farbe, einen etwas dicken Kopf haben, uud mit einem Fell verſehen ſind, welches an beiden Seiten von einem Hinterfuß bis zum Vorderfuße geht, und welches ſie ausſpannen wenn ſie fliegen wollen. — Sie gebären drei bis vier Jungen u. ſ. w. Voyage du pays de Hurons par Sayard Theodat. pag. 305. 306. — Es giebt daſelbſt noch ein anderes kleines Thier, welches die Indianer von Virginien Aßapanik, und die Engländer fliegendes Eichhorn, nennen, welches, indem es die Füße ausſtrecket und die Haut ausſpannet, als wenn es Flügel wären, dreißig bis vierzig Ruthen von zehn Fuß, weit flieget. Hiſtoire du nouveau monde par Jean de Laet Leyde 1640. Liv. III. p. 88. — Die fliegenden Eichhörnchen haben die Größe einer großen Ratze, und eine grauweiße Farbe; ſie ſind eben ſo ſchläfrig als die andern wachſam ſind. Man nennt ſie fliegende, weil ſie von einem Baume zum andern mit Hilfe einer gewiſſen Haut fliegen, die ſich in Geſtalt von Flügeln ausbreitet, wenn ſie dergleichen kleine Flüge machen. Voy. de la Hontan. tom. 2. p. 42. — Die fliegenden

meiner als in Europa, wo es ſich nur ſel⸗ten, und zwar in einigen nördlichen Ländern, wie Litauen und Rußland, findet 4). Die⸗ſes kleine Thier hält ſich wie das Eichhörn⸗chen auf den Bäumen auf. Es läuft von Aſte zu Aſte, und wenn es ſpringt, um von einem Baume zum andern, oder über einen anſehnlichen Abſtand zu kommen, ſo zieht ſich ſeine Haut, welche ſchlaff und an den Seiten des Leibes gefalten iſt, nach auſ⸗ſen zu, ſpannet und erweitert ſich bei der Bewegung des Sprunges, durch die gegen⸗ſeitige Richtung der Vorderpfoten, welche ſich vorwärts, und der Hinterpfoten welche ſich hinterwärts ausſtrecken. Wenn die Haut auf die Art geſpannet und mehr als einen Zoll weit nach außen gezogen iſt, ſo wird dadurch die Oberfläche des Körpers um ſo mehr vergrößert, ohne die Maſſe zu ver⸗meh⸗

den Eichhörner kommen aus Nordamerika, man hat ſie aber auch in Polen gefunden. Edwards Hiſt. nat. of Birds p. 191. und Catesby Hiſt. nat. de la Caroline. Tom. II. p. 76. und 77.

4) Das polniſche, und von Klein beſchriebne fliegende Eichhörnchen (Sciurus volans Pall. Lin.) ſoll doch von dem amerikaniſchen hier angeführten fliegenden Eichhörnchen (Mus volans Lin. Sciur. Volucella Pall.) verſchieden ſeyn. Pallas a. a. O.

D.

mehren, und verhindert folglich die Schnelligkeit des Falles, ſo daß das Thier mit einem Sprunge eine ziemlich große Entfernung erreicht. Dieſe Bewegung iſt alſo kein Flug, als der Vögel ihrer, noch ein Flattern wie bei den Fledermäuſen, welches beides durch wiederholtes Schlagen der Luft geſchieht, ſondern es iſt ein einfacher Sprung, bei welchem alles von dem erſten Stoße abhängt, wovon die Bewegung blos verlängert wird und länger anhält, weil der Körper des Thiers eine große Fläche in der Luft vorſtellet, einen größern Widerſtand thut und langſamer fällt. Man kann in der Beſchreibung *) die Auseinanderſetzung der Mechanik und der Spielkraft von dieſer ſonderbaren Ausdehnung der Haut ſehen, welche ſich bei keinem anderen Thier findet.

Dieſes einzige Unterſcheidungszeichen wäre alſo hinreichend, den Polatuche von allen andern Eichhörnchen, Ratzen oder Siebenſchläfern zu unterſcheiden; allein ſind wohl ſelbſt die ſonderbarſten Dinge in der Natur jemals einzeln? Sollte man wohl erwartet haben,

*) Der Verfaſſer bezieht ſich hier auf die d'Aubentonſche Beſchreibung, welche wir alſo aus der Ausgabe in 4to ausheben müſſen, weil ſie hier fehlt.

D.

haben, in eben demſelben Geſchlechte ein anderes Thier mit einer ähnlichen Haut zu finden, von welcher ſich die Verlängerung nicht blos von einem Beine zum andern, ſondern vom Kopfe bis zum Schwanze erſtrecken?

Dieſes Thier, von welchem uns Seba c) ſowohl eine Abbildung als Beſchreibung unter dem Namen des fliegenden Eichhörnchens aus Virginien 5) gegeben hat, ſcheint von dem

c) Seba. Vol. I. p. 72. tab. 44. fig. 3.
d. B.

5) Pallas hält dieſes Thier des Seba verſchieden von den fliegenden Eichhörnchen und von dem fliegenden Lemur. Die Figur des Seba ſcheint nicht erdichtet, ſondern ſo gar beſſer als des Seba Figur von dem fliegenden Eichhorn (tab. 41. fig. 3.) gemacht zu ſeyn. Die Lippe erſcheint nicht wie bei dem Eichhorn geſpalten; und die Zähne ehe wie die von fleiſchfreſſenden Thieren; die Ohren ſind größer, die Pfoten haben alle 5 Zehen, und das Fell zum Fliegen wird vom Halſe bis zu den Pfoten wie eine Halskappe gemalt, welches Herr Pallas bei keinem andern Thiere als dem fliegenden Lemur kennt. Es geht aber, wie bei dieſem, von den Lenden bis zur Spitze des Schwanzes kein Fell. Vielleicht machen neue Beobachtungen dieſes Thier wieder bekannt. Pallas nov. ſpec. glir. p. 354. Errlebens Namen zu ſeinem Sciurus Petauriſta beziehen ſich mehrentheils auf dieſes Thier des Seba, und nicht auf Sciur. Petauriſta des Pallas.
D.

dem Polatuche verſchieden genug zu ſeyn, um eine andere Art auszumachen. Wir wollen indeſſen nicht voreilig etwas von deſſelben Natur behaupten. Wahrſcheinlich iſt es, daß es eine Art Thiere ſey, die wirklich vorhanden, und von der Art des Polatuche verſchieden ſey. Aber es könnte auch eine bloße Abart von dieſer Art ſeyn, und endlich iſt es vielleicht gar eine zufällige Mißgeburt; denn es hat kein Reiſebeſchreiber und kein Naturforſcher dieſes Thiers erwähnt. Seba iſt der einzige, der es im vincentiniſchen Kabinette geſehen hat, und ich habe ſtets ein Mißtrauen bei Beſchreibungen, welche von Thieren in Kabinetten gemacht ſind, bei welchen man oft gekünſtelt hat, um ſie deſto außerordentlicher zu machen.

Wir haben den Polatuche lange Zeit geſehen und erhalten (ɓ). Er iſt von den Reiſebeſchreibern gut bezeichnet. Sagard Theodat d) Johann de Laet e), Fernandez f), la

ɓ) Herr Pallas ſahe dieſes Thier gleichfalls lebendig zu Moskau. Pall. a. a. O. p. 350. Sciur. Volucella.

O.

d) Voy. au pays des Hurons par Sagard Theodat p. 305.

e) Hiſtoire du nouveau monde par Jean de Laët p. 88.

f) Quimichpatlan ſeu Mus volans fuſco pilo nigroque promiſcue tegitur, qui prope brachia et

la Hontan g), Denys h), wie auch die Herren Catesby i), Dümont k) und du

K 2 Pratz

et crura eſt prolixior ac parvarum alarum forma. — Eſt autem caeteris minor, parvo et murina capite, magnis auriculis etc. Fernand. Hiſt. nov. Hiſp. p. 9.

Anmerk. Dieſer Verfaſſer irret ſich darin, wenn er ſagt, die langen Haare vertreten bei dieſem Thiere die Stelle der Flügel, anſtatt, daß dieſes in der That Verlängerungen der Haut ſind. v. B.

g) Voyage de Honton. tom. II. p. 42. v. B.

h) Die fliegenden Eichhörnchen haben ein wenig ſchwärzeres Haar, als die in Frankreich: ſie haben Flügel, welche ſich von hinten nach vorn erſtrecken, und ſich zwei gute Finger breit erweitern. Sie beſtehen aus einem kleinen ſehr dünnen Hautgewebe, und ſind oben mit einem kleinen Milchhaar bedeckt. Der ganze Flug dieſes Thiers kann nicht über dreißig bis vierzig Fuß gehen; wenn es aber von einem Baume zum andern fliegt, ſo ſoll ſolches gut doppelt ſo viel betragen. Deſcription geographique de l'Amerique ſeptentrionale par Denys. Paris 1672. tom. II. p. 331 und 332. v. B.

i) Catesby. Hiſt. nat. de la Caroline. p. 76. v. B.

k) Die Eichhörner ſind ſehr gemein in Louiſiana, woſelbſt man zwei Arten derſelben unterſcheidet. Die von der einen Art ſind denen in Frankreich völlig gleich; die andern ſind etwas mehr aſchfarbig, und haben an ihren beiden Vorderfüßen eine Art von Fell oder Haut, vermöge welcher ſie ſich in einer ziemlichen Entfernung von einem Baume zum andern ſchwingen

Pratz l) u. a. thun alle ſeiner Erwähnung. Die Herren Klein, Edwards und Seba haben gute Beſchreibungen mit Abbildungen davon gegeben.

Was wir ſelbſt von dieſem Thiere geſehen haben, ſtimmet ſehr gut mit dem überein, das jene davon ſagen. Gemeiniglich iſt es kleiner als das Eichhörnchen. Derjenige den wir geſehen haben, wog kaum zwei Unzen, das iſt, eben ſo viel als eine Fledermaus von der mittlern Art, und das Einhörnchen wiegt acht bis neun Unzen. Indeſſen giebt es gröſſere. Wir beſitzen ein Fell vom Polatuche *), welches nothwendig von einem gröſ-

gen können u. ſ. w. Memoire ſur la Louiſiane par Dumont. p. 21 und 22.

v. B.

l) Die fliegenden Eichhörner hat man ſo genannt, weil ſie in der Entfernung von fünf und zwanzig bis dreiſſig Fuß und weiter von einem Baume zum andern ſpringen. Ihr Haar iſt dunkel aſchgrau. Dieſes Thier iſt ſo groß als eine Ratze. Ihre Hinterfüße hangen mit den Vorderfüßen durch zwei Häute zuſammen, welche ſie in der Luft erhalten, wenn ſie ſpringen, ſo daß ſie zu fliegen ſcheinen, aber wenn ſie gehen, ſchlagen ſie dieſelbe immer nieder. Hiſtoire de Louiſiane par M. le Page du Pratz, tom. II. p. 98.

v. B.

*) Dieſes iſt von d'Aubenton beſchrieben, und wir werden es unten anführen.

größern Thiere als gewöhnlichen Polatuche ſeyn muß.

Der Polatuche kommt in einigem Betracht der Fledermaus nahe, nämlich durch die Ausſpannung des Fells, das im Springen die Vorderfüße mit den Hinterfüßen verbindet, und das ihm hilft, ſich in der Luft zu halten. Er ſcheint den Fledermäuſen auch ein wenig in Anſehung des Naturels ähnlich zu ſeyn, denn er iſt des Tages über ruhig, und ſo zu ſagen im Schlafe; gegen Abend wird er erſt munter. Er iſt leicht zahm zu machen, aber er iſt dabei ſehr geneigt zu entfliehen, und man muß ihn im Bauer halten, oder mit einer kleinen Kette befeſtigen. Man ernährt ihn mit Brod, Früchten und Korn; vorzüglich liebt er die Knoſpen und jungen Sprößlinge von Fichten und Birken; er ſucht keine Nüſſe und Mandeln wie die Eichhörner. Er macht ſich ein Lager von Blättern, in welchen er ſich einhüllt, und den ganzen Tag verbleibt; er geht nur aus demſelben bei Nacht, und wenn ihm hungert, heraus. Da er wenig Munterkeit beſitzt, ſo wird er leicht ein Raub der Marder und anderer Thiere, die auf die Bäume klettern; es iſt auch die Art von ihm nur gar wenig zahlreich, obgleich er gewöhnlich drei oder vier Junge bekömmt.

Anhang.

Herr Vosmaer ſagt, daß er zwei lebendige kleine Polatuche geſehen habe, aber daß ſie nicht lange in dem Thierbehälter des Prinzen von Oranien gelebt hätten. Sie ſchliefen, ſagt er, faſt den ganzen Tag durch; wenn man ſie nachdrücklich ſtieß, ſo machten ſie wohl einen kleinen Sprung, als wenn ſie fliegen wollten, aber ſie machten ſich alsbald voll Schrecken bei Seite, denn ſie ſind furchtſam. Sie lieben ſehr die Wärme, und wenn man ſie aufdeckte, ſo verkrochen ſie ſich baldigſt unter der Wolle, die man ihnen zum Lager gegeben hatte. Ihre Nahrung beſtand in eingeweichtem Brod, in Früchten und desgleichen, welche ſie eben ſo wie die Eichhörnchen aus den Vorderpfoten aßen und dabei auf dem Hintern ſaßen. Bei Annäherung der Nacht ſahe man ſie in mehrerer Bewegung. Der Unterſchied des Klima hat gewiß einen ſtarken Einfluß auf die Natur dieſer kleinen Thiere, welche ſehr

zart zu ſeyn ſcheinen m). Dasjenige welches ich eben aus dem Vosmaer angeführt habe, ſtimmt ſehr mit dem überein, was ich ſelbſt an vielen dieſer kleinen Thiere beobachtet habe. Ich halte wirklich noch jetzt, (1775 den 17 März) eines derſelben lebendig in einem Käfigt, an deſſen Boden mit Fleiß eine kleine Lagerſtelle gemacht iſt. Darin hält es ſich den ganzen Tag über in der Baumwolle verborgen, und verläßt ſie kaum anders als des Abends um ſeine Nahrung zu holen. Es hat ein ſehr ſchwaches Geſchrei, wie eine Maus, welches es nur hören läßt, wenn man es zwingt ſeine Baumwolle zu verlaſſen. Es beißt heftig, obgleich die Zähne ſehr klein ſind. Sein Haar iſt im Gefühl von der größeſten Feinheit. Man kann es nur mit Mühe dahin bringen, daß es ſeine Haut ausſpannet; es muß in der Abſicht hoch geſetzt und zu fallen gezwungen werden, ſonſt entfaltet es ſie nicht. Das Beſonderſte an dieſem Thiere iſt, daß es ſehr froſtig ſcheinet, und ich begreiſe nicht, wie es ſich den Winter über in den nördlichen Himmelsſtrichen gegen

 die

m) Deſcription d'un Ecureuil volant, par M. Vosmaer. pag. 9. Amſterdam 1767.

v. B.

die Kälte ſchützen kann, da es in Frankreich, wenn man es nicht im Zimmer hält, und ihm Wolle oder Baumwolle, ſich darin zu legen und einzuhüllen, giebt, in kurzer Zeit umkommen würde. Buffon Hiſt. des anim. quadr. Suppl. tom. VIII. p. 251.

Nach dem d'Aubenton hat der Polatuche in dem Aeußeren, von allen Thieren, beſonders in der Geſtalt und den Haaren, die mehreſte Aehnlichkeit mit den Ratzen, und hat auch nackte durchſichtige Ohren. In den inneren Theilen gleicht er dem Eichhorn am meiſten, wie auch in der Geſtalt des Kopfs; die Naſe iſt doch kleiner, die Ohren ſtehen weit von einander. Die Größe iſt ohngefähr wie von dem Siebenſchläfer. An den Vorderfüßen ſind vier Zehen und ein Anſatz vom Daume; an den Hinterfüßen fünf Zehen mit dem Daume, wie bei den Eichhörnchen und Ratzen, doch ſind ſie kürzer, ohngefähr wie bei dem Siebenſchläfer. Der Polatuche unterſcheidet ſich von allen andern Thieren durch die Verlängerung der Haut am Rücken, dem Bauche und den Beinen 7), die ſich ohngefähr auf einen Zoll in die Länge

ge

7) Dergleichen Fell haben doch vier bis fünf unterſchiedne Thiere.

ge zu beiden Seiten des Leibes, neun Linien weit über die äußere Seite des Vorderarms, nur drei Linien über die auswärtige Seite des Beins, und fünf Linien an der Stelle wo die Biegung des Ellenbogens iſt, ausſpannet. Dieſe Verlängerungen ſchließen den Ellenbogen und das Knie ein, und hören bei der Handwurzel und bei der Fußwurzel auf, wenn das Thier in Ruhe iſt. Wenn es geht, läuft oder ſchwimmt, ſo kommen die Verlängerungen zum Vorſcheine; allein wenn man es in die Luft wirft, ſo dehnet es dieſelben aus, und alsdann bildet der vordere Theil von der verlängerten Haut am Vorderarme gleichſam ein Ohrläppchen, weil er von einem langen und dünnen Knöchelchen getragen wird, den man unter der Haut fühlet, und der mit der Handwurzel in ein Gelenk ſchließt. — Es kann dieſes Thier in der Luft wohl von einem Orte zum andern kommen, es muß aber die Stelle, von der es abſpringt, erhabner, als diejenige, die es mit dem Sprunge erreichen will, ſeyn, und zwar nach dem Verhältniſſe, wie der Abſtand zwiſchen beiden entweder nahe oder weit iſt. Es iſt mir nicht vorgekommen, daß es die Luft mit ſeinen verlängerten Häuten, wie ein Vogel mit den Flügeln, ſchlüge; es macht blos allerhand Wendungen

mit dem Schwanze, indem es denſelben von einer Seite, und von einem Ende zum andern, wellenförmige Bewegungen machen läßt. Der Polatuche ſchwimmet, wie andre Thiere, ohne die Verlängerung ſeines Fells auszudehnen, und ohngeachtet das Haar naß geworden iſt, erhält ſich das Thier doch in der Luft ſchwebend und kann nach ſeiner Art fliegen. Die Farbe des Polatuche iſt auf der ganzen Oberfläche vermiſcht, aſchgrau mit einem weißlichen Flecken über jedem Auge; der Umkreis der Augen hat eine ſchwärzliche Aſchfarbe. Der Obertheil des Kopfs und des Halſes iſt hell aſchgrau mit gelblichen Stellen; der Rücken, das Kreuz, die obere Seite der verlängerten Häute und der Beine hatten ebendieſelbe Farben, allein das Aſchgraue war ſehr ſchwärzlicht, und das Gelbe dunkler; die Oberfläche des Schwanzes hatte eine gelblichte Schattirung, in der eine braune Aſchfarbe durchſpielte; alle Haare waren an der Wurzel aſchgrau, an der Spitze gelb. Die Unterfläche dieſes Thiers von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes war weiß mit einigen gelben Strichen auf dem Rande der verlängerten Haut des Leibes und an den Haaren von der auswendigen Seite des Schenkels und des Beins. Die Unterfläche des Schwanzes hatte eine gelb=

gelblichte Farbe. Die längſten Haare waren am Schwanze etwa acht Linien lang; die Barthaare waren ſchwarz und zwei Zoll lang.

Die Länge von der Schnauze bis zum Hintern beträgt vier Zoll zehn Linien, die Höhe des Vordertheils zwei Zoll zwei Linien, und des Hintertheils zwei Zoll ſechs Linien; die Schwanzribbe iſt drei Zoll ſieben Linien lang. Der Polatuche hat eine Gallenblaſe. Die Zunge und Luftröhrendeckel ſind wie beim Eichhörnchen; ſo iſt auch das Gehirn wie beim Eichhorn ohne krumme Hölungen, und zwanzig Gran, das Gehirnlein aber achtehalb Gran ſchwer. Das Thier hat acht Saugwarzen, an jeder Seite, drei am Bauche, und eine an der Bruſt. Der Hodenſack iſt groß, die Ruthe außerhalb dem Bauche drei und eine halbe Linie, und in der Eichel iſt ein ſpitziger Knochen. Die dünnen Gedärme ſind zwei Fuß einen Zoll, und der ganze Darmgang zwei Fuß neun Zoll lang. Das Gerippe iſt dem vom Eichhörnchen am ähnlichſten, doch etwas verſchieden. Die zwei und zwanzig Zähne ſind wie beim Eichhörnchen, doch ſind die Schneidezähne auf der vordern Fläche bläſſer pomeranzengelb.

D.

Zuſatz.

Buff. IX. tab. 22. 23.
Schreb. tab. 224.

Der Taguan 1) oder das groſze fliegende Eichhörnchen wird von dem Verfaſſer noch in dem achten Supplementsbande 2) folgendermaſzen beſchrieben. „Wir haben geſagt,

1) Sciurus maximus volans. Felis volans. Allemand. epitome in Briſſ. quadrup. p. 112.
Sciurus Petauriſta. Pall. Miſcell. zool. p. 54. tab. VI. Comment. Lipſ. XV. p. 242.
Vosmaer Deſcription d'un Ecureuil volant. Amſt. 1767.
Pennant. Synopſ. quadr p. 292. n. 270. tab. 27.
Buffon. Taguan. Supplem. Vol. III. p. 151. t. 21.
Zimmermann der Taguan geogr. Geſch. d. M. und d. Th. II. n. 258. p. 349.
Reiſebeſchreiber.
Nieuhof Zee en Landreize door Oſtindien. Feles volantes p. 282.
Valentyn. Oud en Nieuw-Oſtindie. Civetta volans vol. 3. p. 269.
Lettres edifiantes und Hiſt. generale des Voyages vol. XV. p. 51. mit einer Abbildung. Ohne dieſelbe in

Me-

Der Taguan. Tab. CXIX.

Büff. N. d. Vierſ. T. VII. T.

geſagt, daß es viel groͤßere, als die beſchriebenen Palatuche giebt, und daß wir in dem koͤniglichen Kabinette ein Fell beſitzen, welches von einem groͤßeren Thiere, als dem gewoͤhnlichen Polatuche ſeyn muͤßte. Der Herr d'Aubenton hat eine Beſchreibung dieſer Haut gemacht 3). Dieſe Haut iſt wirklich fuͤnf und einen halben Zoll lang, da die Haut des gemeinen Polatuche kaum vier Zoll lang iſt.

Allein dieſer Unterſchied bedeutet nichts in Vergleichung des Unterſchiedes der ſich in der Groͤße zwiſchen unſerm Polatuche und dem oſtindiſchen Taguan findet, welcher abgezogen,

Memoires geogr. phyſ. et Hiſtoriques. Paris 1767. Vol. 2. p. 184.

Es iſt dieſes fliegende Eichhorn ſelten und von wenigen in Europa geſehen und beſchrieben worden. Erxleben ſetzt dieſen Taguan (oder Sciurus Petauriſta Pall.) doch unter des Linnés Sciurus Sagitta, von dem es Pallas doch ſelbſt unterſchieden hat. Erxleb. Syſt. R. anim. p. 439. n. 19. Pallas Nov. Spec. p. 353.
D.

2) Du Taguan, ou grand Ecureuil volant. Oeuvres completes de M. le C. de Buffon. Hiſt. des anim. quadr. tom. huitieme. Paris 1777. in 12. p. 246.

3) Allg. Hiſt. d. Nat. Th. V. Band II. iſt im Anhange von mir angefuͤhrt.
D.

gen, von Mahé an den Prinzen von Condé geſchickt iſt, der die Güte gehabt hat, mir denſelben zu zeigen und mitzutheilen. (Er iſt auf der zwei und zwanzigſten Kupferplatte dieſes ſanz. Supplementbandes abgebildet.) Dieſes große fliegende Eichhörnchen, welches in der reichen Sammlung von Chantilly aufbewahrt wird, iſt drei und zwanzig Zoll lang von der Naſe an bis an das Ende des Leibes. Es findet ſich nicht allein zu Mahé, ſondern auch auf den philippiniſchen Inſeln, und wahrſcheinlich in mehreren anderen Gegenden von dem ſüdlichen Indien. Dieſes iſt in den Gegenden, welche nahe an der malabariſchen Küſte liegen, gefangen worden. Es iſt in Vergleichung gegen den ruſſiſchen Polatuche, und ſo gar gegen den amerikaniſchen, ein Rieſe. Denn gewöhnlich ſind dieſe nur vier und einen halben, oder etwas mehr oder weniger als fünf Zoll lang.

Demohngeachtet gleicht der Taguan der Geſtalt nach, dem Polatuche, von dem er die hauptſächlichſten Kennzeichen trägt, als die Verlängerung der Haut, welche gänzlich mit demſelben übereinkommt. Da er aber außerordentlich in Anſehung der Größe, und anderer genug ſichtbaren Kennzeichen, welche ich anführen werde, unterſchieden iſt, ſo

muß

muß man eine beſondere, von dem Polatuche verſchiedene Art, aus demſelben machen. Aus dieſer Urſache habe ich ihn unter dem Namen Taguan, den er auf den Philippinen, nach dem Zeugniſſe einiger Reiſenden, führt, angezeigt. Der Taguan iſt alſo von dem Polatuche verſchieden. Erſtlich in Anſehung der Größe, da er nämlich drei und zwanzig Zoll, und der Polatuche nicht fünf Zoll lang iſt. Zweitens in Anſehung des Schwanzes, welcher beinahe ein und zwanzig Zoll, bei dem Polatuche aber kaum drei und einen halben Zoll lang iſt. Ohnedies iſt der Schwanz nicht, wie bei dem Polatuche flach, ſondern von runder Geſtalt, einem Katzenſchwanze ähnlich genug, und mit langen ſchwarzbraunen Haaren bedeckt. Drittens läßt es, als wenn die Augen und Ohren dieſes großen fliegenden Eichhörnchens wie bei dem Polatuche ſtehen, und als wenn die ſchwarzen Barthaare nach Verhältniſſe von einerlei Beſchaffenheit ſind. Allein der Kopf dieſes großen fliegenden Eichhörnchens iſt im Verhältniß des Leibes nicht ſo dick, als der von dem Polatuche. Viertens, das Geſicht iſt ganz ſchwarz; die Seiten des Kopfs und der Backen ſind aus ſchwärzlichen und weißen Haaren gemiſcht. Oben auf der Naſe und um den Augen ſtehen

hen ähnliche ſchwarze, braunrothe und weiße Haare. Hinter den Ohren ſind lange bräunliche oder dunkelgraue Haare, welche die Seiten des Halſes bedecken. Dergleichen ſieht man nicht an dem Polatuche. Das Obere des Kopfs und des ganzen Leibes, bis zum Schwanze, iſt ſchwarz und weiß marmorirt; die ſchwarze Farbe iſt daſelbſt die herrſchende, aber das weiße Haar iſt am Anfange ſchwarz, und wird nur ein Drittheil in der Entfernung von dem Ende, weiß. Das Untere des Leibes iſt grauweiß ohne Glanz, und dieſe Farbe erſtreckt ſich bis unter dem Bauche. Fünftens, die Verlängerung der Haut iſt oberhalb mit graubraunen, und unterhalb mit aſchgrauen und gelblichen Haaren bedeckt. Die Lenden ſind ſchwärzlich braunroth, welche Farbe oben auf dem Schwanze zuſammen ſtößet, und den obern Theil des Schwanzes braun macht; dieſe braune Farbe geht unmerklich in die ſchwarze über, welche die Farbe von dem Ende des Schwanzes iſt. Die Füße von dieſem großen fliegenden Eichhörnchen haben eben ſo viele Zehen, wie die von dem Polatuche, aber dieſe Zehen ſind mit ſchwarzen Haaren bedeckt, da die Zehen des Polatuche weiße Haare haben. Die Nägel ſind krumm und dünn genug, und ihr Urſprung

iſt

iſt breit und am Ende wie bei den K tzen gebogen. Desfalls und wegen der Aehnlichkeit in Anſehung des Schwanzes, haben diejenigen, die dieſes Thier gebracht haben, demſelben den Namen einer fliegenden Katze beigelegt. Die längſten Nägel der Vorderfüße ſind fünf und eine halbe Linie lang, und die längſten an den Hinterfüßen nur fünf Linien lang, obgleich ſie eine längere Geſtalt als die vordern haben.

Man ſieht hier (pl. XXIII.) die Abbildung dieſes ſeltenen Thieres, welche Herr de Seve, ſo viel es der Balg von demſelben erlaubte, vollkommen gut verfertigt hat.

Wir haben es Taguan genannt, wegen einer Stelle bei den Reiſebeſchreibern, die ich hier anführen will: Die philippiniſchen Inſeln ſind die einzigen Gegenden, in welchen man eine Art von fliegenden Katzen ſiehet, welche ſo groß als Haſen, und von der Farbe der Füchſe ſind, und welchen die Bewohner der Inſel den Namen Taguan geben. Sie haben Flügel als die Fledermäuſe, welche aber mit Haaren bedeckt ſind, und der ſie ſich bedienen, um mit denſelben von einem Baume zum andern in der Entfernung von dreißig Spannen lang zu ſpringen n).

Nach=

n) Hiſt. generale des Voy. tom. X. p. 410. v. B.

Nachdem ich dieſes aufgeſetzt hatte, kam mir das Werk des Herrn Vosmaer, welches die Beſchreibung einiger vierfüßigen Thiere und Vögel enthält, zu Händen. Da ſahe ich mit Vergnügen die Beſchreibung dieſes großen fliegenden Eichhorns und einige Nachrichten den Polatuche oder das kleine fliegende Eichhorn betreffend.

Was den Taguan oder das große fliegende Eichhörnchen betrift, führt Vosmaer folgendermaßen an.

„Der, vom Herrn von Buffon beſchriebne, Polatuche hat ohnſtreitig eine große Aehnlichkeit mit dieſem Thiere; es hat eben ſolche Häute wie der Polatuche, die nicht zum Fliegen, ſondern ſich damit in der Luft zu erhalten, wenn es von einem Aſte zu dem andern ſpringet, geſchickt ſind.“

Von dem großen fliegenden Eichhörnchen o), welches ich beſchreibe, iſt mir nichts an-

o) Dieſer Name ſcheint viel ſchicklicher, als der, von der fliegenden Katze, unter welchem dieſes Thier ſonſt bekannt iſt, zu ſeyn. Der Kopf, die Zähne und Klauen haben mehr Aehnlichkeit mit dem Eichhörnchen, und es hat nur blos den einfach behaarten Schwanz wie die Katzen. Das Beiwort, fliegend, iſt übrigens wegen der großen Sprünge, die dieſes Thier macht, paſſend genug.

v. B.

anders, als die aufgetrocknete Haut geſchickt worden. Herr Allemand hat eine kurze Beſchreibung von dieſem Thiere nach einem Weibchen gegeben, welches zu Leiden in der akademiſchen Sammlung aufbewahrt iſt.

Valentin iſt der erſte, der deſſen erwähnt. Er ſagt, daß es ſich auf der Inſel Gilolo findet, und nennet dieſe Thiere fliegende Civetten, er ſagt, daß ſie ſehr lange Schwänze wie die Guenons haben. In ihrer Ruhe ſieht man ihre Flügel nicht, ſie ſind wild und furchtſam; ſie haben einen rothbraunen Kopf mit dunkelgrau gemiſcht; die Flügel oder vielmehr die Häute ſind oben und unten mit Haaren bedeckt; ſie beißen heftig, und ſind im Stande in einer einzigen Nacht ſehr leicht ein hölzernes Gebauer zu durchbrechen. Einige nennen ſie fliegende Affen. Sie finden ſich auch auf der Inſel Ternate, woſelbſt man dieſes Thier ſogleich für ein Eichhörnchen hielt, aber es hat einen dünnern Kopf und gleicht überdies einem Coescoes, da es von der Schnauze an graue Haare hat, mit einem ſchwarzen Strich längſt dem Rücken bis zum Hintern. Die Haut hieng an dem Leibe und dehnte ſich aus; ſie iſt unterhalb mit weißern Haaren beſetzt, und ſo weiß wie unter dem Bauche. Wenn dieſes Thier von einem Baume zu dem an-

dern ſpringet, ſo breitet es ſeine Häute aus, und läßt ganz flach gedruckt.

Bei dem Abt Prevot findet man eine Stelle, welche Beziehung auf dieſes Thier hat. Er ſagt, nach den erbaulichen Briefen findet es ſich auf den philippiniſchen Inſeln, woſelbſt man es Taguan nennet.

Ich habe vier Stücke dieſes Thiers geſehen, eines im leydenſchen Kabinet, das andere in der Sammlung des Herrn Heeteren in Haag. Beides waren Weibchen, auf dem Leibe hellkaſtanienbraun, auf dem Rücken dunkler, und am Ende des Schwanzes ſchwärzlich. Der Unterſchied des Geſchlechts zeigte ſich an ſechs kleinen Zitzen, welche in gleicher Entfernung in zwei Reihen an der Bruſt und dem Bauche ſaßen. Die beiden Männchen waren in der Sammlung des Prinzen von Oranien. Hier iſt die Beſchreibung, welche Herr Vosmaer von dieſen Thieren gegeben hat.

Die Ausmeſſung nach rheindländſchem Maße.

		Fuße.	Zoll.	Lin.
Länge des Körpers	—	1	5	
Breite des Körpers, wenn die Häute ausgebreitet ſind, nahe an den Vorderfüßen	—		4¼	

Brei-

	Fuße.	Zoll.	Lin.
Breite des Körpers mit ausgebreiteten Häuten, bei den Hinterfüßen —			$5\frac{1}{4}$
Länge des Schwanzes bis an das Ende des Haars —		1	8
Die Vorderfüße waren verſteckt, die Entfernung der Enden von den Nägeln von einer Seite zur andern betrug —		1	6
Und an den Hinterfüßen —		1	3

Der Kopf iſt ſpitziger als bei dem Eichhorn. Die Ohren ſind klein, ſpitzig und auswärts mit hellbraunem, ſehr kurzem, feinem Haare bedeckt. Uiber den Augen ſtehen zwei lange gelbbraune Haare, die Augenlieder erſcheinen ohne Haare. Zu beiden Seiten der Schnauze ſtehen verſchiedne lange, ſchwarze, und ſehr ſteife Haare, wie Stutzbärte.

Die Naſe hat keine Haare; die Zähne ſind wie bei dem Eichhörnchen an der Zahl oben zwei und unten zwei, von dunkelgelber Farbe, die unterſten ſind ſehr lang, die Backenzähne ſitzen auch am Grunde der Schnauze.

Die Vorder- und Hinterfüße ſind bei dieſem Thier gänzlich verſteckt unter der Haut, die zum Fliegen dienet, und die dieſelben faſt bis zu den Pfoten bedeckt. Die Vorderfüße ſind in vier ganz ſchwarze Zehen geſpalten, von welchen die zwei mittelſten länger, und der dritte am allerlängſten, ſind. Die Zehen an den Hinterfüßen ſind auch ſchwarz, und fünf an der Zahl, von welchen vier gleich lang ſind; aber der fünfte, der innerſte, iſt viel kürzer, und ſcheint blos ein Anhängſel zu ſeyn. Die Nägel ſind ſehr groß und ſpitzig, vorn ſchwarz, unten weiß, und an ihrem Urſprunge breit. Die Glieder dieſer Finger ſind denen von dem Eichhörnchen gleich.

Die Flughaut, welche in unſerer Abbildung zwiſchen den Vorder- und Hinterfüſſen ausgeſpannet zu ſehen iſt, iſt in der Mitte am dünneſten, woſelbſt ſie ohngefähr an jeder Seite vier Zoll breit, und nicht dicker als feines indianiſches Papier iſt. Übrigens iſt ſie auch ſehr dünne von klarem Gewebe, und mit kleinen kaſtanienbraunen Haaren beſetzt. Nahe bei den Vorder- und Hinterfüßen wird ſie dicker, woſelbſt ſie ſich in Geſtalt eines Wulſtes erhebet, an den Lenden wird ſie breiter und läuft gegen das En-

Ende der Pfoten ſchmäler zu. Dieſer Theil iſt mit braunen und ſchwarzen, ſehr dichten Haaren bedeckt. Auf den Vorderpfoten iſt derſelbe ſchlaff, und hängt oberwärts dabei wie ein Lappen, welcher rund und mit dichten Haaren beſetzt iſt. Die äußeren Ränder dieſer Haut ſind gekrümmt, und beſtehen aus einem dichten Saum von ſchwarzen und grauen Haaren.

Der obere Theil des Kopfs, der Rücken und der Anfang des Schwanzes ſind mit dichten, ziemlich langen Haaren beſetzt, welche an ihrem untern Ende ſchwarz, und an der Spitze oder dem äußerſten Ende, dem größeſten Theil nach, grauweiß ſind.

Die Haare des Schwanzes ſind ſchwarz, grauer gegen den Leib zu, und ſo vertheilt, daß der Schwanz rund läßt. Die Backen, zur Seite des Kopfs ſind graubraun; die Kehle iſt hell weißgrau wie die Bruſt, der Bauch und das untere bis zum Schwanze. Die Flughaut hat unterwärts auch graue, aber ſehr ſparſame Haare. v. Buff. a. a. O.

In eben dieſem achten Supplementsbande ſind noch zwei Thiere, nämlich ein unbenanntes und eine ſogenannte madagaskariſche Ratze angeführt, welche in einigen Stücken mit den Eichhörnern eine etwanige Aehnlichkeit haben ſollen.

Pallas ſagt, daß dieſer Taguan (oder Sciurus Petauriſta) das größte Eichhorn ſey, und ſich in den entfernteſten öſtlichen Inſeln aufhalte woſelbſt auch der fliegende Lemur und der Drache iſt. Er iſt von wenigen beobachtet, und in wenigen Naturalien ſammlungen. Nov. Spec. glir. p. 350.

Vergleicht man die Beſchreibung deſſelben, mit der Linneiſchen Beſchreibung des javaniſchen fliegenden Eichhorns (Sciurus Sagitta Lin.) ſo wird man finden, daß dieſe mit jener nicht übereinkommt.

Zimmermann a. a. O. hat desfalls auch vier fliegende Eichhörner mit einer Flughaut zwiſchen den Vorder= und Hinterbeinen angenommen. Es ſind folgende:

1) Das ruſſiſche fliegende Eichhorn. Sciurus volans Linn. Pall. Wir werden es gleich nach dem Pallas beſchreiben.
2) Das amerikaniſche fliegende Eichhorn. Der hier beſchriebne Polatuche. Mus volans L. ? Sciurus Volucella. Pall.
3) Das javaniſche fliegende Eichhorn. Sciurus Sagitta Linn. Penn. Syn. p. 292. tab. 27. Pall. Nov. Spec. p. 353.
4) Der Taguan. Sciurus Petauriſta Pall. Größe eines Kaninchens u. ſ. w. Vosmaer, Buff. Iſt ſchon beſchrieben.

5) Das

5) Das virginiſche fliegende Eichhorn des Seba, gehöret vielleicht hieher, iſt aber noch unbekannt. Man ſehe oben Anm. 5. zum Polatuche. Linné führt dieſes Thier Seba theſ. Vol. I. tab. 44. unter dem Polatuche. (Mus volans L.) auf.

Zuſatz.

Das javaniſche fliegende Eichhorn 1).

Hier iſt die Linneiſche Beſchreibung dieſes Thieres nach Nordgren. Es flattert mit einer an den Seiten ausgebreiteten Flughaut. Der Schwanz iſt flach gefiedert, lanzetförmig. Es hält ſich in Java auf.

Es

1) Man muß dieſes Thier nicht mit dem Taguan, Sciurus Petauriſta Pall. verwechſeln. Es iſt von Pallas und Zimmermann auch beſonders aufgeſtellet. Auch muß man es nicht mit Mus Sagitta Pall. oder dem Dipus Sagitta Schreber. für einerlei Thier halten, von dem es noch mehr verſchieden iſt. Linné hat es faſt allein beſchrieben.

Sciurus (Sagitta) hypochondriis prolixis volitans, cauda plano-pinnata lanceolata. Linné Syſtem. nat. ed. 12. tom. I. p. 88. n. 11.

Der Pfeilſchwanz. Müllers Linn. Syſtem. Th. I. p. 360. Graumann Introd. in hiſt. nat. p. 68. Spec. XIX.

Sciurus Sagitta. Pallas Novae Species anim. p. 353.

Sciu-

Es hat die ganze Geſtalt des gemeinen Eichhorns, iſt, den Schwanz nicht mitgerechnet, eine Spanne lang, oben roſtfarbigt braun, unten hell roſtfarbigt; der Kopf eifórmig, die Ohren ſind eifórmig, abgeſtumpft, behaart; der Knebelbart ſo lang als der Kopf. Eine Borſte ſitzet an der Backe. Die Oberlefze iſt geſpalten, die untere kurz; die Zähne ſind braun, etwas ſtumpf. Die Vorderfüße haben vier, und die Hinterfüße fünf Zehen.

Die Hakenſporn an den Händen iſt borſtenfórmig, knorpeligt und ſo lang, als der Ellenbogenknochen unter der Haut. Die Haut iſt vom Kopfe bis zu den Fußknochen, von da bis zum Knie, in ein behaartes Häutchen, welches einfarbigt und am Rande mit Haaren bebrámt iſt, ausgeſpannet. Die Len-

Sciurus Sagitta. Erxleben Syſtem. Regni anim. p. 439. n. 19. Ohne die angeführten Namen.

Das javaniſche fliegende Eichhorn. Zimmermann geograph. Zoologie. II. p. 349. n. 257.

Sciurus volans major. Forſter Philoſoph. Tranſact. vol. LXII. p. 379. ?

D.

Lenden ſind hinten wie mit Augenwimper-haaren beſetzt; die Füße ſind faſt ſcherben-farbigt. Alle Zehen ragen mit dem letzten Gliede hervor. Die Nägel ſind zuſammen-gedrückt. Der Hodenſack iſt eiförmig, groß und behaart; die Vorhaut iſt lang und mit Haaren bedeckt. Der Schwanz hat die Länge des Körpers, iſt ſehr flach niedergedrückt, und wegen der Haare lanzetförmig und ab-geſtumpft. Linné a. a. O.

Herr Pallas vergleicht dieſe Beſchreibung mit ſeinem größeſten Eichhorn (Sciurus Pe-taurista Pall.) und zeigt die Unterſchiede an.

Dieſer iſt nämlich ſo groß als ein Ka-ninchen oder eine kleine Katze; hat nicht die geringſte Spur einer Flughaut vom Kopfe bis zu den Vorderfüßen; der Schwanz iſt auch bei dieſem länger als der Leib, über an-derthalb Fuß lang und zottigt rund. Die Zähne ſind an dieſem auch rothgelb; die Ohren klein, faſt nackt. Das Männchen des Petauriſten iſt auch oben ſchwarz und weißgrau bunt; an den Seiten des Kopfs und auf den Gliedern kaſtanienrothbraun, unten ſchmutzig grauweiß. Vielleicht hatte

Lin-

Linné aber ein Junges oder eine ſchlechte Beſchreibung vor ſich. Die Beſchreibung des palláſiſchen iſt getreu und von mehreren Thieren hergenommen, welches auch die buffonſche Beſchreibung des männlichen Taguan beſtätigt, der auch rothbraun und oben mit weißer und ſchwarzer Farbe gemiſcht erſchien. Pall. Nov. Spec. a. a. O.

Die angeführte Beſchreibung des Linné kommt, nach Pallas, mehr mit der kurzen Forſterſchen Beſchreibung des großen fliegenden Eichhorns (Sciur vol. maj. Forſt.) überein, von der es heißt: „Es iſt ſo groß, oder größer, als das gemeine Eichhorn. Das Haar iſt lang, inwendig braun, außerhalb gelbbraun (tawnybrown.) unterhalb gelblich weiß; der Schwanz iſt ſehr zottigt, niedergedrückt und einfarbigt, aber das Fell iſt nur zwiſchen den Füßen ausgeſpannt.“ Aber dieſes Thier iſt aus Nordamerika und unter dem 51. Grade nördlicher Breite häufig. Pall.

Da das ruſſiſche fliegende Eichhorn eine beſondere Art, und vom Gr. Buff. nicht ge-

genug von dem amerikaniſchen oder Polatuche unterſchieden iſt, ſo wollen wir einen Auszug aus der beſten Beſchreibung dieſes Thieres von Pallas hier einrücken.

D.

Zuſatz.

Beſchreibung des ruſſiſchen fliegenden Eichhorns.

Dieſes Thier iſt von den wenigſten Schriftſtellern beſchrieben worden, denn auſſer den angeführten Geßner, Klein, Duvernoy, Rczaczinski, Fiſcher, Linné, Kalm u. ſ. w. handeln die mehrſten unter dem Namen des fliegenden Eichhorns von dem amerikaniſchen.

Das ruſſiſche fliegende Eichhorn iſt nämlich ein ſehr ſeltenes Thier an dem äußerſten Ende Europens, obgleich aus den Zeugniſſen des Rczaczinski, Klein, Fiſcher, Duvernoy, Linnés in der ſchwediſchen Fauna

na, und Kalms, ä) ſattſam erhellet, daß wirklich in den Birkenhainen von Litauen, Liſland, Finnland und Lappland, dieſes Thier zu finden ſey. — Viel häufiger hält es ſich in den uraliſchen Waldungen auf, und in allen Birkenhainen in Sibirien, auch in dünnen mit Tannen gemiſchten und im Lande zerſtreuten Hölzungen trift man es häufig. Es niſtet in holen Stämmen, ſo hoch wie möglich von der Erde, und macht ſich da ſein Neſt von zuſammentragenem Mooſe recht weich. Die Zeit der Begattung ausgenommen, lebt es immer einzeln, und kommt des Tages über nie zum Vorſchein; ein wichtiges Unterſcheidungsmerkmal von der Palatouche, (Sc. Volucella P.) die ein geſellſchaftliches Leben führt b). Die Hauptnah-

a) Beſkrifning öfwer Cajaneborgslän: Reſpondente Eric Caſtrèn. Abo 1754. p. 58. Man lieſet daſelbſt unter andern, das fliegende Eichhorn treibe das gemeine Eichhorn aus ſeinem Neſte, und mache es ſich zu rechte, weil ſie ſich ſelbſt keines bauen könnten, welches ich aber kaum glaube. P.

b) Daß ſie des Tages zu zehn bis zwölf, wie vom Winde fortgewehete Blätter von einem Baume zu dem andern ziehen, lehrt Catesby (Nat. hiſt. of. Carol. vol. II. p. 76. 77.) und Bickell, daß ihrer über zwölf in einem holen Stamme, in einem Neſte und bei einem gemein-

Nahrung des fliegenden Eichhorns ſind, die Knoſpen, jungen Schößlinge, und Kätzlein der Birken, auch wohl die Knoſpen und jungen Nadeln der Fichten; wovon der in den Eingeweiden befindliche grünlichgelbe Nahrungsſaft, ſeiner Beſchaffenheit und ſeinem Geruche nach ſo harzigt wird, daß er, wenn er getrocknet ward, eben ſo wie der Auswurf, der faſt die länglichte Geſtalt wie Mäuſedreck hat, ſich leicht beim Lichte anzünden läßt, und hell, ohne auszugehen, verbrennt, und dabei den Geruch von verbrannten Tannennadeln verbreitet. — Man findet dieſen Auswurf an der Wurzel des Baums, worauf das Thier niſtet, in ſolchem Vorrathe, und gerade ſo gehäuft, daß man glauben möchte, es begebe ſich immer dahin herab, wenn es ſich der Bürde ſeiner Gedärme entledigen will. — Sie dienen daher denjenigen zu einem ſichern Kennzeichen, die dieſe Thiere in den Wäldern aufſuchen wollen. —

Nie verläßt, wie man zuverläßig weiß, dies Thier des Winters ſein Neſt, wenn das

meinſchaftlichen Vorrath von Nahrung auf den Winter gefunden werden, und daß ſie den ganzen Winter über nicht herauskommen. Nat. hiſt of North-Carolina. p. 129. P.

das Wetter nicht recht gelinde iſt. — Deshalb aber liegt es noch nicht erſtarrt, wenn man gleich bei ihm, wiewohl in geringerer Größe, eben die, der Bruſtdrüſe etwas ähnlichen Drüſen, unter den Achſeln und am Halſe findet, die bei andern, den Winter über gleichſam im Schlafe liegenden Thieren ſich ſo häufig und ſo groß zeigen. — Daß dieſe Thiere auch im Winter Nahrung zu ſich nehmen, läßt ſich daraus beweiſen: man fand ihre Eingeweide bei der heftigſten Kälte im Dezember und Januar ganz voll Nahrungsſafte. — Sie halten ſich auch nicht, wie dies der Fall mit dem Polatouche iſt, den ganzen Winter über, in ihren Neſtern verborgen, und nähren ſich da von zuvoreingeſammleten Lebensmitteln; dies ſieht man augenſcheinlich daraus, daß ſie oft, wiewohl bei weitem nicht ſo zahlreich wie die gemeinen Eichhörnchen, in für dieſe beſtimmte Fallen gerathen, worin man gewöhnlich trockne Fiſche zur Lockſpeiſe aufzuſtecken pflegt. — Daher miſchen liſtige Jäger wohl bisweilen, unter die beſſern Felle vom gemeinen Eichhorn, die nämlich mehrentheils umgekehrt verkauft werden, Felle von dieſem fliegenden Eichhorn, die, theils wegen ihrer Dünne, theils weil das Haar ſo zottigt iſt, wenn nicht faſt ganz unbrauchbar,

doch

doch von geringem Werthe ſind; ja am Fluße Lena werden ganze Kleider von dieſen ſo dünnen Fellen verfertigt, und von den Kaufleuten nach China verführt; man kann ſie aber für den halben Preis von Eichhornfellen haben, und die geringſte Näſſe kann ſie ſehr leicht verderben. —

Was man gewöhnlich für Flug hält, iſt, wie bekannt genug, kein Fliegen, ſondern nur kühnerer Sprung dieſes Thieres, wozu die an den Seiten fortlaufenden Felle, die es über die ausgeſtreckten Füße ſpannt, da ſie denn den Körper in der Luft tragen, ſo brauchbar ihm ſind, daß es oft 20 und mehrere Klafter weit, von der Spitze des einen Baums ſchief gegen die Mitte eines andern fährt. — Und auf dieſes Springen kann es ſich ſo ſicher verlaſſen, daß es ſehr ſelten ſonſt zur Erde kommt, als wenn es ſich ſeiner Unreinigkeiten entladen will. — Ich habe zum Verſuche wohl ſolche Thiere, die man gefangen hatte, mitten im Walde auf die Erde geſetzt, da flogen ſie ſehr unbehilflich, mit in die Höhe gerichtetem Schwanze, gleichſam in Sprüngen davon; kaum aber hatten ſie einen Baum erreicht, ſo kletterten ſie mit der größten Geſchwindigkeit, und immer wie hüpfend in die Höhe, und trugen den Schwanz dabei bald

auf dem Rücken, bald ließen ſie ihn hängen. — Wenn dieſe Thiere von der Spitze eines Baums herabfielen, ſo hielten ſie ſich mit ihren Segeln auf, ſchwankten in der Luft hin und her, und lenkten den Körper durch Bewegung des Schwanzes. — Da dieſe Thiere beſonders auf Birken wohnen, ſo iſt die Einrichtung der Natur, daß ſie alle Jahreszeit hindurch ihr weißlichgraues Fell behalten, ſehr weiſe; denn ſo ſind ſie der Birkenrinde ſo ähnlich, daß man ſie beinahe gar nicht bemerkt, wenn ſie hinaufklettern, ja in der Dämmerung, da ſie ſich vorzüglich ausmachen, kann man ſie in der Ferne gar nicht ſehen, und daher ſind ſie vor nächtlichen Raubvögeln ziemlich geſichert. —

Die Jungen werden im Anfange, wenigſtens vor der Mitte des Maimonats geboren, und gewöhnlich hat eine Mutter, zwei, drei, ſeltner aber vier Jungen. — Ich habe auf einer Reiſe den $\frac{11}{22}$ Mai eine Mutter mit zwei noch nackten und blinden Jungen erhalten, die ich mehrere Wochen, hauptſächtich mit Birkenkätzlein ernährte, und deren Lebensart ich ſo genau beobachtete, wie der enge Käficht es mir erlaubte. c)

Den

c) Pallas Reiſen in 4to Th. II. p. 440. Pallas führte dieſes Neſt einige Wochen bei ſich.

Alle

Den ganzen Tag hindurch lag ſie auf ihren Jungen, und hielt ſie in ihren Segelhäuten, wie in Matten verhüllt. — Nur gegen Sonnenuntergang verließ ſie ihr Neſt, worauf ſie am Tage wie feſtgenagelt geſeſſen, deckte aber mit dem Mooſe des Neſtes ihre Jungen vorher ſorgfältig zu; nun ſchwärmte ſie unruhig die ganze Nacht in ihrem Kerker umher, und ſuchte ſich Futter. — Auch der Bau ihrer Augen, die bei ihnen faſt eben ſo beſchaffen ſind, wie bei der Nachteule (Strix Aluco), beweiſet, daß dieſe Thiere Nachtſchwärmer ſind. — Die Jungen d) die ich ſchon ſo groß bekam, daß

 ſie

Alle Verſuche, dieſe Thierchen lebendig fortzubringen, waren fruchtlos. Im Winter wäre ſolches noch am thunlichſten, alsdann aber iſt es ſchwer ein fliegendes Eichhorn lebend zu bekommen Pall. Rei.

d) Eines war ein Männchen und 6 3/4 Drachmen ſchwer; das andere ein Weibchen von 5 5/8 Drachmen. Weder in dieſen, noch denen, welche nachher gebracht wurden, war die Narbe des Nabels zu ſehen. Aber an jeder Seite von den falſchen Rippen bis zu den Weichen lagen, vier Säugwarzen gleich weit von einander entfernt. Bei dem Weibchen waren ſie ſehr ſichtbar; bei dem Männchen aber nicht ſo deutlich. Die Haut war gänzlich weiß, ausgenommen auf der Naſe, den Augenliedern und einem halben Mond unter den Gehörgängen, woſelbſt ſie braun war.

P

ſie gewiß über zwei Tage alt ſeyn mußten, wuchſen äußerſt langſam; nach ſechs Tagen allererſt brachen die erſten Zähne durch, auch bekamen ſie allmählig Haare. — Blind blieben ſie bis an den dreizehnten Tag; da öfneten ſich zwar die Augen, ſie ſtarben aber, vielleicht nach einer gerade etwas kalten Nacht; ja es fand ſich, daß ſie von der Mutter, die bald hernach ſtarb, bereits angenagt waren. — Daß ſie alſo über vierzehn Tage blind liegen, iſt ausgemacht; das dürfte, wie ich glaube, ſchwerlich von irgend einem andern vierfüßigen Thiere beobachtet ſeyn. — Uibrigens iſt das fliegende Eichhorn ſehr beißig, hat aber ein ungemein zartes Leben, daher man es ſelten lebend nach Petersburg bekommt; es ſtirbt in der Gefangenſchaft aus der geringfügigſten Urſache, beſonders wenn man ihm kein Futter ſchaffen kann, das ſeiner Natur ſo recht angemeſſen iſt. — Wenn es ſitzet oder geht, zieht es den Rumpf ſehr krumm zuſammen, und den Schwanz trägt es entweder wie in einem Zirkel um das Geſäß gewunden, oder auf den Rücken zurückgebogen, und feſt angeſchloßen. Mit den Vorderpfoten reiniget es ſein Futter und bringet es denn damit zum Munde, ruhet dabei auf dem Geſäß, faſt wie das gemeine Eichhorn. —

Es ſchreiet faſt wie eine Maus, aber äuſ=
ſerſt ſelten, und nur wenn es Schmerz fühlt,
wenn es böſe iſt brummt es nur ein we=
nig. — Bei mehrern Stücken, die ich theils
mitten im Sommer theils im Dezember und
Januar ausgeſtopft habe, fand ich in Rück=
ſicht der Länge und Dicke des Felles faſt
gar keine, was die Farbe betrift, aber,
ſchlechterdings nicht die geringſte Verſchie=
denheit. — Der Schwanz iſt bei den Jun=
gen rund, bei größern macht das dicke Haar
darauf, ihn flächer. Der Umfang iſt läng=
licht, breiter als bei dem Siebenſchläfer
(Glis Romanus), womit ſonſt in Betracht
des Felles unſer Thier mehr Aehnlichkeit hat
als mit dem gemeinen Eichhorn, dem es
aber an Geſtalt und Beſchaffenheit des Kopfs
wieder näher kommt, ſo daß es allerdings
unter dem Eichhorngeſchlecht bleiben muß,
wovon der Siebenſchläfer dem Anſehn und
dem Naturel nach ſehr verſchieden bleibt. —
Von dem Polatouche (Sc. Volucella Pall.)
unterſcheidet ſich unſer ruſſiſches fliegendes
Eichhorn auf mehrere Art. — Es iſt über
dreimal, ſo groß als jener, ſeine Farbe
fällt nicht ins Gelblichte, ſondern iſt oben
aſchgrauweiß, unten ſchneeweiß, und der
Schwanz iſt oberhalb nur ſo eben braun
ſchattirt. Die Geſtalt ſeines Kopfs iſt kür=

zer und runder; ſein Schwanz iſt kürzer und hat wenigere Glieder, und iſt wohl nicht über halb ſo lang als der Körper, da er bei dem Polatouche beinahe $\frac{3}{4}$ deſſelben beträgt; ſeine Augen ſind näher bei der Naſe, und mit einem weit ſchwärzern Rande umgeben, die Vorderpfoten ſind kürzer, die Hinterbeine aber länger, wenn man d'Aubentons Ausmeſſungen ſicher trauen kann. — Uiberhaupt der ganze Bau iſt verſchieden. Das Fell kann ſich ausbreiten und an den Armen durch die Spille in einen kleinen Flügel ausgeſpannt werden 1). Die Ohren ſind nackt, kurz, und etwas breiter, die Vorderpfoten haben vier Zehen: auch die Zahl der Rippen und Lendenwirbel iſt bei beiden Thieren nicht gleich.

Jetzt

1) Dieſes Segel ſitzt an den Knien der Hinterfüße feſt, und iſt mit den Vorderfüßen durch ein beinernes Gelenk verbunden. An den äuſſerſten Enden dieſes Gelenks ſieht die Haut aus, als ob ſie befiedert wäre. Wenn es ſtille ſitzet oder ordentlich einhertritt, ſo kann man dieſes Gelenk welches mit den Füßen parallel läuft, nicht gewahr werden. Sobald es aber fortſpringt, ſo wird jenes bewegt und macht mit dem vorderſten Fuß gleichſam einen rechten Winkel. Alsdann wird die Haut ausgeſpannt, u. ſ. w. Kleins Claßif. und kurze Geſch. der vierfüß. Thiere. von Behn. p. 161.
D.

Jetzt muß ich noch die fremden Namen des ruſſiſchen fliegenden Eichhorns anführen. Das ruſſiſche Ljetaga bedeutet in ganz eigenem Sprachgebrauche, etwas das fliegen kann; es iſt kein von einem andern abgeleitetes Wort. — Die Tatarn haben kein anders Wort als Saar-Tien-Kanat, (das weißlichte geflügelte Eichhorn). An dem Jeniſei hat man von den ſamojediſchen Abkömmlingen, die auf den Gebirgen wohnen, und dies Thier Abarghan nennen, den Namen Babarchan angenommen. Bei den Jakuten heißt es Jluchon, gleichſam einer der aufgeblaſen iſt, weil es ſcheint, als wenn es ſich, indem es ſich beim Sprunge ausdehnt, aufblieſe. Die Benennungen deſſelben unter den Oſtjacken, ſind nach den Stämmen verſchieden; die Bereſowier nennen es Tochlyng-Langi; der eſteliſche Stamm am Ob, Jmit-Lanki, die Jrtiner, Jwe-Lanki, die Surguter Pailan-Langi; ſo heißt es im woguliſchen Gebiet am Ob, Toulm-Leyn, oder Tauling-Lengen, und bei den Samojeden, Tirta-Tarek; alle dieſe Namen bezeichnen ein fliegendes, oder geflügeltes Eichhorn. — Bei den Oſtjaken am Naryſch, iſt ein anderes Wort: Poeſe, und bei den werchoturiſchen Woguleru, Bobontoll, üblich. — Die Wotiaken endlich nennen es Puloh,

die Permianer, Kúſnúr, die Sirjáner, Pall, die Mongolen, Olbo, die Tunguſen, Uldjugi, und die Tanguten Bſhamabſhi. — In Kamtſchatka, und dem áußerſten Sibirien jenſeits des Lenſtroms, findet ſich das fliegende Eichhorn faſt gar nicht, die daſigen Einwohner haben daher auch keine Namen fúr daſſelbe; ich habe ſie wenigſtens nicht erfahren kónnen. —

Die Gróße dieſes fliegenden Eichhorns hált das Mittel zwiſchen dem gemeinen und dem geſtreiften Eichhorn 2). Der Kopf iſt ſtumpfer und mit dem Felle runder, die Schnauze auch kúrzer als bei dem Eichhorn.

Ihr Gewicht im Winter, da ſie nicht mehr Fett als im Sommer haben, iſt nur nach dem Alter und Geſchlecht verſchieden. Die Máunchen waren an drei und eine halbe, bis vier Unzen und einige Drachmen ſchwer. Die Weibchen ſind oft fúnf Unzen und vier Drachmen ſchwer, obgleich ſie nicht gróſ-

2) Bei dem Jeniſei und Tomſtrom findet man auch eine Art weißgraulichte fliegende Eichhórner, welche einen etwas kúrzern Leib als die andern, aber zwei Flúgel juſt wie die Fledermáuſe, die mit Haaren bewachſen ſind, haben, mit welchen ſie von einem Baume zum andern úber 300 Schritte fliegen kónnen. Stralenbergs nord- und óſtliche Theil von Europa und Aſien. Stockholm. 1730. p. 350.

größer laſſen. Das Weibchen, nach welchem die Zergliederung und die Ausmeſſungen angegeben ſind, war 5 $\frac{1}{2}$ Unze, und einen Skrupel ſchwer, und von dem Ende der Naſe bis zum Anfange des Schwanzes ſechs Zoll vier Linien lang; der Schwanz betrug, ohne die Haare, in der Länge drei Zoll, zehn Linien, und dieſe ſtanden einen Zoll und zwei Linien weiter vor dem Ende des Schwanzes hervor. — Die übrigen Ausmeſſungen, und die ausführliche Beſchreibungen äußerer und innerer Theile dieſes Thiers muß man ſelbſt nachſchlagen in dem ganz vorzüglichen Werke des Herrn Pallas. Novae Species quadrupedum e glirium ordine p. 355 bis 369.

Zuſatz.

Das aſchgraue Eichhörnchen a) 1).

Buff. allg. Hiſt. d. Nat. Th. V. B. 2. Taf. 25.
Schreb. Taf. 213.

In den nördlichen Gegenden beider feſten Erdtheile iſt ein Thier, welches wir hier unter dem Namen des aſchgrauen Eichhörnchens, (Petitgris. Kleines Grauwerk) lie-

a) Petit gris iſt der Name den wir dieſem Thier gegeben haben, welches man ſonſt graues Eichhörnchen, großes graues Eichhörnchen, kanadiſches Eichhörnchen, virginiſches Eichhörnchen nennt.
Sciurus virginianus cinereus major. Ray Synopſ. quadrup. p. 215.
Sciurus cinereus, auriculis ex albo flavicantibus — Sciurus virginianus. L'ecureuil de Virgine Briſſon Regn. animal. p. 153.
v. B.

1) The Fox-Squirrel. Lawſon Voy. to Carolina p. 124.

The

Das aschgraue Eichhörnchen. T. CXX.

Büff. IV. d. Vierf. T. VII. T.

liefern. Es gleicht dem Eichhörnchen ſehr, und iſt nur durch folgende Kennzeichen von demſelben unterſchieden. Es iſt größer als das

The grey Fox ſquirrel. Catesby. natur. hiſt. of Carolina II. p. 74. tab. 74.
The Fox ſquirrel. Brickell natural hiſt. of North Carolina p. 127.
Sciurus virginianus cinereus major. Klein. quadr. p. 53.
Sciurus griſeus cauda minore. The grey Sciurus with a ſmaller tail; the american grey Squirrel. Hill. anim. p. 523.
Die grauen Eichhörner. Kalm. Reiſe nach d. nördl. Amerika II. p. 352. 450.
Sciurus maior griſeus, cauda extrema comoſa, pilis diffuſis: The grey Squirrel. Brown. Jamaica p. 483.
Sciurus (cinereus) virginianus cinereus major. Linné Syſt. nat. 10. I. p. 64. n. 3.
Groote Aſchgrauwe Virginiſche Jukhoorn. Houtt. nat. hiſt. II. p. 498.
Le petit gris Buffon hiſt. natur. tom. X. p. 116. tab. 25. edit. in 12. tom. IV.
Das aſchgraue Eichhorn. Allg. Hiſt d. Nat. V. 2 Taf. 25.
Petit gris Bomare hiſt. nat. III. p 430.
Sciurus (cinereus) virginianus cinereus major Linné Syſtem. nat. ed. 12. I. p. 86. n. 3.
Das groſſe graue virginianiſche Eichhorn. Berl. Saml. II. p. 600.
The grey Squirrel Pennant Synopſ. quadr. p. 282. n 209. tab. 26. fig. 3.
Sciattola del Canada Aleſſandri quadrup. III. tab. 117. fig. aus Buff.
Das aſchgraue Eichhorn. Müller Natur. ſ I. p. 336.

Sciu-

das Eichhörnchen; es hat kein rothbraunes, ſondern ein bald mehr, bald weniger dunkel graues Haar. An den Ohren fehlen die langen Haare, welche bei dem Eichhörnchen über die Spitze derſelben hervorſtehen. Dieſe Unterſchiede, welche beſtändig ſind, ſcheinen hinreichend, eine beſondre Art auszumachen, der wir den Namen Petitgris, kleines Grauwerk gegeben haben, weil man das Rauchwerk dieſes Thiers unter demſelben Namen kennt. Verſchiedene Schriftſteller behaupten, daß die aſchgrauen Eichhörnchen aus Europa von den amerikaniſchen verſchieden wären; und daß die europäiſchen grauen Eich-

Sciurus cinereus ventre albo, auriculis imberbibus. Erxleben Syſtem. animal. I. p. 418.
Das amerikaniſche graue Eichhorn. Zimmermann geogr. Geſch. d. M. u. d. Th. I. B. p. 232. II. p. 345. n. 249.
Größeres fiſchfarbiges virginianiſches Eichhorn. Ray p. 215. Klein kurze Geſch. d. vierf. Thiere. p. 159. 3.
Sciurus cinereus. Graumann introductio. p. 65. n. 3.
Das aſchgraue virginiſche Eichhorn. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere I. p. 258. n. 147.
Das aſchgraue Eichhorn. Forſter Buffons Nat. Geſch. vierfüßigen Thiere. VI. n. 84. Borowski. I. p. 46. n. 4.

D.

Eichhörnchen von eben der Art des gemeinen Eichhörnchens wären, deren Farbe blos durch die Witterung in den nördlichen Gegenden verändert würde. Wir wollen dieſen Umſtand doch nicht durchaus leugnen, obgleich er uns nicht bewieſen genug ſcheinet. Wir betrachten das amerikaniſche und europäiſche graue Eichhörnchen als einerlei Thier, und als eine beſondere Art von unſerem gemeinen Eichhörnchen. Denn man findet im nordlichen Amerika und im nördlichen Europa unſere gemeinen Eichhörnchen; ſie haben daſelbſt dieſelbe Gröſze und dieſelbe Farbe, nämlich die röthliche oder bald mehr bald weniger lebhafte rothbraune Farbe, nach Verſchiedenheit der Witterung in den Gegenden. Man ſieht aber daſelbſt zu derſelben Zeit andre Eichhörnchen, welche gröſzer ſind und welche graues oder ſchwärzliches Haar haben, in allen Jahrszeiten. Uibrigens iſt das Pelzwerk von dieſem kleinen Grauwerke viel feiner und ſanfter, als das von unſern Eichhörnchen, und wir glauben daher mit Gewiſzheit verſichern zu können, daſz dieſes Thiere ſind, deren Unterſchiede beſtändig ſind, und deren, obgleich ſehr ähnliche Arten, ſich nicht mit einander vermiſcht haben, und von denen folglich eine jede ihren beſondern Namen haben

ben muß. Der Herr Regnard b) ſagt ausdrücklich, daß die aſchgrauen Eichhörnchen von Lappland einerlei Thiere mit unſern fran=

b) Dieſe aſchgrauen Eichhörnchen ſind diejenigen welche wir in Frankreich Eichhörnchen nennen, die ihre rothbraune Farbe verändern, wenn der Winter und der Schnee verurſachen, daß ſie eine graue annehmen; je weiter ſie gegen Norden ſind, deſto grauer ſind ſie. Die Lappen verfolgen ſie ſehr des Winters, und ihre Hunde ſind ſo gut auf dieſe Jagd abgerichtet, daß ſie keine auf den höchſten Bäumen unbemerkt laßen, ohne ſie durch ihr Bellen den Lappen, die bei uns waren, anzuzeigen. Wir ſchoßen einige, denn die Lappen hatten ihre ſtumpfen Pfeile, mit denen ſie dieſelben tödten, nicht bei ſich; und wir ſahen mit Vergnügen, mit welcher bewundernswürdigen Geſchwindigkeit ſie dieſelben abzogen. Sie fangen die Jagd auf dieſes kleine Grauwerk gegen Michaelis an, und alle Lappen beſchäftigen ſich durchgehends damit Dieſes iſt die Urſache, warum ſie ſo wohlfeil ſind, und daß man das Zimmer für einen Thaler verkauft. Ein Zimmer hält vierzig Felle. Allein es iſt keine Waare mit der man mehr betrogen wird als mit dieſem kleinen Grauwerk oder mit Hermelinenfellen, weil man ſie unbeſehens kauft und weil das Fell umgekehrt iſt ſo daß das Rauche inwendig liegt. Man macht keinen Unterſchied unter denſelben; alle haben einerlei Preis, und man muß die ſchlechten und guten zuſammen nehmen, von welchen eines ſo viel als das andre koſtet. Wir vernahmen von unſern Lappen einen auffallenden Umſtand, die aſchfarbigen Eichhörnchen betreffend, welchen wir durch unſere eigene Er=

ſah.

franzöſiſchen ſind. Dieſes Zeugniß iſt ſo beſtimmt, daß es hinreichend ſcheinen mögte; wenn es nicht von andern Zeugen wider-

fahrung beſtätigt fanden. Man trift dieſe Thiere nicht immer gleich zahlreich an, ſie verändern ſehr oft die Gegend, und man findet den ganzen Winter über nicht ein einziges, woſelbſt man ſie das Jahr zuvor zu tauſenden gefunden haben würde. Dieſe Thiere ziehen von einem Lande ins andere. Wenn ſie in eine andre Gegend ziehen wollen, und über einen See oder Fluß müſſen, dergleichen ſich in Lappland faſt alle Augenblicke finden, ſo nehmen dieſe kleinen Thiere eine Fichten- oder Birkenrinde, ziehen dieſelbe an das Ufer, ſetzen ſich auf dieſelbe und überlaſſen ſich ſo dem Winde, indem ſie den Schwanz als ein Segel aufſtellen. Wenn der Wind aber etwas ſtärker wird und die Wellen ſich erheben, ſo werfen dieſelben das Schiff und den Steuermann zu gleicher Zeit um. Dieſer Schiffbruch, der ſehr oft drei bis vier tauſend Segel trift, bereichert gewöhnlich einige Lappen, die die Ueberbleibſel an dem Ufer finden, und dieſelben, wie gewöhnlich, wenn nämlich dieſe kleinen Thiere nicht ſchon gar zu lange auf dem Strande gelegen haben, nutzen. Es giebt doch viele, welche eine glückliche Schiffahrt machen und in einem guten Hafen ankommen, wenn ihnen der Wind günſtig geweſen und keine Stürme auf dem Waſſer erregt hat, denn dieſe dürfen eben nicht ſehr ſtark ſeyn um alle dieſe kleinen Fahrzenge zu verſchlingen. Dieſe Geſchichte könnte für ein Mährchen angeſehen werden, wenn ich es nicht aus eigener Erfahrung wüßte. Oeuvres de M. Regnard Paris 1742, tom. I. p. 163. d. B.

verſprochen würde. Allein Herr Regnard, der ganz vortrefliche Stücke für die Bühne geliefert, hat ſich nicht ſehr auf die Naturgeſchichte gelegt; und iſt nicht lange genug in Lappland geweſen, um mit eignen Augen zu ſehen, daß die Eichhörner ihrer Farbe veränderten.

Es haben zwar die Naturforſcher, unter andern Linné, geſchrieben, daß das Eichhörnchen in Norden des Winters die Farbe verändere c). Dieſes iſt vielleicht auch richtig, denn die Haſen, die Wölfe und die Wieſel verändern ihre Farbe auch unter dieſem Himmelsſtriche; allein dieſe Farbe geht vom Falben oder Rothbraunen in das Weiße über, und nicht vom Falben oder Rothbraunen iſt das Aſchgraue. Nur blos des Eichhörnchens zu gedenken, ſo ſagt Linné von demſelben in der Fauna ſuecica: aeſtate ruber, hyeme incanus. Es geht alſo von dem Rothen in das Weiße, oder vielmehr vom Rothbraunen in das Weißlichte über. Wir glauben nicht, daß dieſer Schriftſteller wich-

c) Sciurus vulgaris — habitat in arboribus frequens: aeſtate ruber, hyeme incanus. Fauna ſuec. Stockh. 1746. p. 9. edit. 2. 37. Sciurus vulgaris — aeſtate ruber, hyeme cinereus, Syſt. nat. edit. X. p. 63.

v. B.

wichtige Gründe gehabt habe, für das Wort incanus in ſeinem letzten Syſtem *) cinereus zu ſetzen. Herr Klein d) verſichert im Gegentheil, daß die Eichhörnchen um Danzig des Winters roth wie im Sommer wären, und daß es gewöhnlich in Polen graue und ſchwärzliche Eichhörnchen gebe, welche die Farbe nichts mehr als die rothen veränderten 2).

N 2 Die-

*) Edit. X. In der 12. Ausgabe des Syſtems heißt es: hyeme caeruleſcenti-cinereus. I. p. 86. n. I. Eben ſo blaugrau iſt es des Winters in Livland. Fiſcher Naturgeſch. von Livland. p. 62. O.

d) Sciurus vulgaris rubicundus. — Noſtrates tam in ſilvis quam in caveis vulgares et hyeme et aeſtate rubri. In Polonia vtiqua vulgares cinerei non mutantes pelem; haud rari quoque vulgares nigricantes. &c. Klein de quadrup. p. 53. — Klein Claßif. p. 158. In Ukraina inter ſciuros coloris rutili, nigricantes ſpectantur. Rzaczynski auct. Hiſtor. nat. Polon. p. 321. v. B.

2) Die alten Eichhörnchen ſind beſonders im Winter auch ſchon in Pommern auf dem Rücken aſchgrau, ſo wie man bisweilen ſchlechteres bräunliches Grauwerk bei den Kürſchnern findet. Linnés und Kleins angeführte Worte können auch ehe zu deſſen Beſtätigung, als Widerlegung gebraucht werden. Deſfalls kann man aber noch nicht den Schluß machen, daß alles ſogenannte Grauwerk von dieſem kleinen europäiſchen Eichhorn ſey, und noch vielweniger

niger, daß dieſes mit dem großen amerikaniſchen grauen Eichhorn einerlei Thier ſey, wenn es gleich bisweilen ähnliche Farben hätte. Ein beſſeres Unterſcheidungszeichen wären die Ohren ohne Haarpinſel des amerikaniſchen aſchgrauen Eichhorns. Erxleben ſagt: das aſiatiſche graue Eichhorn, von dem das Grauwerk (Petit gris) iſt, iſt gänzlich von dem amerikaniſchen grauen Eichhorn verſchieden und gehört zu dem gemeinen Eichhorn. a. a. O. p. 419. Man ſehe auch die Abänderungen des gemeinen Eichhorns, die im nördlichen Europa und Aſien des Winters blaugrau ſind, bei Erxleben a. a. O. p. 414. α.

Des Sommers ſind die Eichhörner, wie in andern Ländern alſo auch in Sibirien röthlich, des Winters aber grau. Strahlenberg. a. a. O. p. 350. Die nordiſchen Eichhörnchen, zumal an den Ufern des Obi und am Baikal See, werden im Winter grau, und geben denn das bekannte Grauwerk, (Petit gris); das Buffon mit Unrecht von einer beſondern großen nordamerikaniſchen Gattung ableitet. Blumenbach Handb. I. p. 78.

Daß die gemeinen Eichhörner des Winters in Preußen grau ſind, iſt ſchon im zwierten Theile dieſes Werks von Martini angeführt. S. 280. Im Sommer hat das Eichhorn die Farbe des Fuchſes und einen weißlichen Bauch; im Winter iſt es blaugrau, ſo wie nach Linné auch in Lappland. Fiſcher Nat. Geſch. v. Livland S. 62. Daß die ruſſiſchen grauen, ſchwärzlichen und weißlichen Eichhörner alle Spielarten des gemeinen Eichhorns ſind; daß das ſchwarze und das graue amerikaniſche Eichhorn ohne Haarpinſel an den Ohren aber eine ganz andere Art; und daß das letztere auch im Sommer grau iſt, ſieht man aus Pallas vortrefflichen Beſchreibung. Novae Species glirium. p. 370. bis 376. O.

Dieſe grauen und ſchwärzlichten Eichhörnchen finden ſich wieder in Kanada e) und allen nördlichen Theilen von Amerika. Wir halten uns daher berechtigt, das kleine Grauwerk, oder wenn man lieber will, das graue Eichhörnchen als ein Thier anzuſehen, das beiden feſten Ländern gemeinſchaftlich zukommt, und eine verſchiedne Art von dem gemeinen Eichhörnchen iſt 3).

N 3 Oh=

e) Die Eichhörnchen in Virginien kommen in Anſehung der Größe unſern Kaninchen ſehr nahe. Sie ſind ſchwarz, oder gemiſcht ſchwarz und weiß. Die meiſten ſind allemal aſchgrau. Deſcription des Indes occidentales par Jean de Laet. p. 88. Das feinſte Pelzwerk im Lande der Irokeſen iſt das Fell der ſchwarzen Eichhörnchen. Dieſes Thier iſt ſo groß als eine Katze von drei Monaten, und iſt ſehr lebhaft, ſanftmüthig, und leicht zu zähmen. Die Irokeſen machen aus denſelben Röcke, die ſie zu ſieben bis acht Piſtolen verkaufen. Hiſtoire de la nouvelle France par le Père Charlevoix Paris. 1744. tom. I. p. 273. v. B.

3) Aus der vorigen Anmerk. 2. ſieht man doch genug, daß das europäiſche gemeine Eichhörnchen bisweilen rothbraun, bisweilen grau, und wegen dieſer Farbe keine unterſchiedene Art ſey. Wenn die graue Spielart des gemeinen Eichhorns auch im nördlichen Amerika gefunden wird (Forſter Buffon VI.) ſo iſt doch das aſchgraue Eichhörnchen ohne Haarbüſcheln auf den Ohren von jenen verſchieden, wie die meiſten Schriftſteller auch behaupten. O.

Ohnehin ſehen wir nicht, daß die Eichhörnchen, die in unſern Ländern zahlreich genug ſind, ſich in Schaaren verſammleten; wir ſehen nicht, daß ſie in Geſellſchaft reiſen 4), ſich zu dem Waſſer begeben und es wagen auf Baumrinden über die Flüße zu ſe-

4) Weſſen Naturkundigers Ausſprüche ſind wohl wichtiger, als die von Pallas! Dieſer ſagt aber ausdrücklich: „In allen Waldungen zwiſchen dem Ob und Tom waren in dieſem Herbſt (1771) die Eichhörner in unglaublicher Menge vorhanden. Schon im Sommer hatte man bemerkt, daß ſie aus dem ſüdoſtlichen Gebirge her ſich in das tomſkiſche Gebiet gezogen und gleichſam eine Wanderung vorgenommen. Am allerhäufigſten waren ſie jetzt um Tomsk ſelbſt, ja in der Stadt ſogar (welches faſt unglaublich ſcheinen möchte) hielten ſie ſich jetzt in allen wüſten Gebäuden und auf den Feſtungsthürmen auf, und wurdenvon den Knaben lebendig gefangen und feil geboten. Man bemerkte darunter nicht nur dunkelbraune, oft ſehr große, ſondern auch ahlſchwarze und ganz dunkelfärbige, welche gemeiniglich etwas kleiner als gewöhnlich waren, und dergleichen es oben am Jeniſe in den Gebirgen giebt. Es ſoll nicht das erſtemal ſeyn, daß man hier eine ſolche Wanderung der Eichhörner, die vermuthlich dem Mangel der Nahrung in gewiſſen Gegenden zuzuſchreiben iſt, bemerkt hat, und man ſoll ſie zuweilen ſchaarenweiſe über den Tom ſchwimmend geſehen haben.“ Pallas Reiſen Theil III. p. 660.

ſetzen 5). Sie unterſcheiden ſich alſo von dem kleinen Grauwerk oder grauen Eichhörchen nicht allein durch die Größe und Farbe, ſondern auch durch ihre natürlichen Gewohnheiten; denn obgleich dieſe Schiffſahrt der grauen Eichhörner nicht ſehr glaublich iſt, ſo wird ſie doch von ſo vielen Zeugen f) beſcheinigt, daß wir ſie nicht leugnen können. Uibrigens iſt von allen vierfüßigen Thieren, die keine Hausthiere ſind, das Eichhörnchen vielleicht dasjenige, welches den

5) Dieſe Art auf dem Waſſer zu ſchwimmen, wird doch auch mehrentheils von dem gemeinen Eichhorn behauptet. Man ſehe Gesner, Klein, Linné, Fiſcher u. a. Daß man aber in Rußland davon nichts gehöret habe, führt Pallas an. Nov. Spec. glir. p. 376.

D.

f) Rei veritate nititur, quod Gesnerus ex Vincentio Beluacenſi et Olao M. refert: Sciuros, quando aquam tranſire cupiunt, lignum leviſſimum aquae imponere eique inſidentes & cauda non tamen ut vult, erecta ſed continuo mota, velificantes, neque flante vento, ſed tranquillo aequore transvehi; quod fide dignus fidusque meus emiſſarius ad inſulas Gothlandiae plus ſimplici vice obſervavit, et cum ſpoliis in littoribus ibidem collectis redux, mirabundus mihi retulit. Diſſertatio de ſciuro volante. Tranſact. angl. no. 427. p. 38. Klein de quadrup. p. 53. Cortice interdum ſciurus navigat. Linnei Syſtem. nat. edit X. p. 63. edit. XII. p. 86.

v. B.

den meiſten Abänderungen unterworfen iſt, oder welch s wenigſtens die meiſten benachbarten Arten hat. Das weiße ſibiriſche Eichhorn g) könnte eine bloße Abart von unſerm gemeinen Eichhörnchen ſeyn 6); das ſchwarze h) 7) und das dunkelgraue i) 8) Eich-

g) Sciurus albus Sibiricus. L'ecureuil blanc de Siberie. Briſſon Regn. animal. p. 151.
v. B.

6) Sciurus albus. Wagner hiſt. nat. Helvetiæ curioſa. p. 185.
Das weiße Eichhorn. Linné Reiſe durch Weſt-Gothland p. 8.
Das weiße ſeltene ſibiriſche Eichhörnchen Berl. Samml II p. 600.
Sciurus totus albus, oculis rubris. Erxleben Syſt. Regni anim. p. 516. γ.
In England und Weſterbothnien haben die gemeinen Eichhörnchen auch bisweilen jenen milchweißen Schwanz, oder weiße Weichen, oder Füße. Erxleb.
Es ſind dieſe weißen wie auch weißbunte und andere, mehrentheils Spielarten des gemeinen und nicht des grauen amerikaniſchen Eichhorns. D.

h) Sciurus mexicanus. Hernandez Hiſt. mex. pag. 582. Sciurus niger. L'ecureuil noir. Briſſ. regn. animal. pag. 151.
v. B.

7) Man giebt dieſes ſchwarze amerikaniſche Eichhorn doch faſt durchgehends für eine beſondere Art aus. Es iſt
Quauhtechalotl thliltic. Sciurus mexicanus. Hernandez. a. a. O.
Sciurus niger. Klein Linné Erxleben.

Die

Eichhörnchen, alle beide aus Amerika, könnten ebenfalls bloße Abarten von dem kleinen Grauwerk oder grauen Eichhörnchen ſeyn. Das Eichhörnchen aus der Barbarei, der Palmiſt und der Schweizer, von welchen wir im folgenden Abſchnitte handeln wollen, ſind drei ſich ſehr nahe verwandte Arten.

Man hat wenige andre Nachrichten von der Geſchichte der grauen Eichhörnchen. Fernandez k) ſagt, daß das graue oder ſchwärzliche Eichhörnchen von Amerika ſich gewöhnlich auf den Bäumen, und beſonders auf den Tannen aufhalte; daß es ſich von Früchten und Körnern nährte; daß es Vorrath auf den Winter ſammle, und denſelben in hole Bäume lege, dahin es ſich auch ſelbſt, um die ſchlechte Jahrszeit verſtreichen

N 5

Die weitere Beſchreibung ſehe man unten im Zuſatz. D.

i) L'ecureuil d'Amerique. Seba. vol. I. pag. 78. pl. XLVIII. fig. 5. — Sciurus obſcure cinereus. — Sciurus americanus. L'ecureuil d'Amerique. Briſſon Regn. animal. pag. 152. n. 5. v. B.

8) Das dunkelgraue amerikaniſche Eichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 599. u. f. w.

Erxleben iſt zweifelhaft, ob dieſes Thier nicht zu dem braſilianiſchen Eichhörnchen des Briſſon (Sciurus aeſtuans Linn.) gehöre. a. a. O. p. 422. D.

k) Franciſci Fernand. Hiſt. animal. nov. orbis. p. 8. v. B.

chen zu laſſen, begebe, und wo es auch ſeine Junge erzeuge. Dieſe Gewohnheiten ſind auch von denen verſchieden, die man bei unſern Eichhörnchen findet, welche ſich ein Neſt, wie die Vögel, oben auf den Bäumen machen. Wir wollen indeſſen nicht zuverläßig behaupten, daß dieſes ſchwärzliche Eichhörnchen des Fernandez mit dem grauen virginiſchen einerlei, und daß alle beide mit dem Petit gris, oder grauem Eichhorn aus dem nördlichen Europa einerlei wären. Wir führen es blos als eine Sache an, die uns ſehr wahrſcheinlich vorkommt, weil dieſe Thiere alle drei beinahe von gleicher Größe, Farbe und gleich kaltem Himmelsſtriche ſind, weil ſie genau dieſelbe Geſtalt haben, und weil man ohne Unterſchied ihre Felle zu dem Rauchwerk gebraucht, das man kleines Grauwerk nennet.

Anhang.

Das Haar eines Petit gris oder grauen Eichhörnchens hatte nach d'Aubenton nur ſehr ſchwache rothbraune Anſtriche auf der Schnauze, der Scheitel und an den Seiten des Kopfs, an den Ohren, auf dem Rücken und dem Schwanze. Auf der Oberfläche des Mittelfußes fand ſich ein Fleck von ſehr dunkel rothbrauner Farbe. Der Obertheil der Schnauze, die Stirn, die Scheitel und der Hinterkopf hatten Schattirungen von Grau und Schwarz mit Falb vermiſcht. Eben dieſe Farben machten zuſammen einen breiten Streif, der ſich von den Schultern bis mitten auf den Rücken erſtreckte. Der Umkreis der Augen war gelblicht weiß, und dieſes Weiße war vom Gelben umgeben. Auf der Unterleſze und den Backen war ein ſchmutziges Weiß mit Grau vermiſcht. Die Gegend unten um die Oh-

Ohren und der untere Theil ihrer inwendigen Fläche waren weiß. Der Obertheil und die Seiten des Halſes, die Schulter, die auswendige Seite des Arms und des Vorderarms, der Obertheil der Vorderfüße, die Seiten der Bruſt und des Leibes, der Hintertheil des Rückens, das Kreuz, die äuſſere Fläche des Schenkels und des Beins hatten eine Farbenmiſchung, worin Weiß, Schwarz und Falb mit einander abwechſelten. An allen dieſen Theilen war das Haar aſchfarbig, an der Wurzel ſchwärzlicht, höher hinauf bald falbe, weißlicht oder weiß, und bald ſchwärzlicht oder ſchwarz. Der untere Kinnbacken, die Kehle, der Oberhals, die Achſeln, die inwendige Seite des Arms und des Vorderarms, die Bruſt, der Bauch, die Schamgegend und die innere Fläche des Schenkels und des Beins hatten eine weiße Farbe, in welcher aſchfarbigte und gelblichte Schattirungen waren; die letzte Farbe war in den Gegenden um die Zeugungstheile und den Hintern, die Hauptfarbe. Der Schwanz, der als ein Federbuſch in die Höhe gerichtet war, war an den Rändern weiß, und hatte in der Mitte eine Miſchung von Weiß, Schwarz und Falb, weil bei den Haaren Schwarz und Falb auf einan-

der

der folgten und die Spitzen weiß waren. Das Haar am Schwanze betrug zween Zoll; die Länge des ganzen Körpers, von der Schnauze bis zum Hintern, zehn Zoll ſechs Linien; die Länge der Schwanzrippe ſieben Zoll ſechs Linien. Die Zähne und das ganze Gerippe kamen völlig mit denen vom gemeinen Eichhörnchen überein.

Man hat verſchiedne Abarten von dieſen Thieren, und die Felle bekommen, darnach verſchiedne Benennungen. Im königlichen Kabinette zu Paris waren: 1) das kleine weiße Grauwerk aus Grönland. Es iſt, wie das ſibiriſche, weicher von Haaren, und dieſelben ſind oberwärts und an den Seiten bei dem erſten Anblick grau, oder falb mit Schwärzlicht gemiſcht: 2) Das Fell von Yolck war noch weicher und bleicher, das Falbe fällt dabei mehr in die Augen. 3) Das von Kaſan hatte nicht ſo helles Grau, und die Farbe den Rücken hinunter war falb. 4) Dergleichen Felle aus Kaſan, der Tartarei, Livland und Novogrod, heißen das gemeine Grauwerk, wenn die falbe Farbe mitten auf dem Rücken beinahe braunroth iſt. 5) Das blaue Grauwerk aus Norwegen war dunklergrau (als no. 1.) und fällt mehr in das Blaulichte. Man findet ähnliche in Island. 6) Das Schwarzgrau-

grauwerk aus Sibirien hatte auf dem Rücken nicht völlig ſo viel Falbes, und weit mehr Schwarzes auf dem Schwanze als das vorige; das Haar war auch länger. 7) Das Schwarzgrauwerk vom Nordkap iſt noch dunkler, an wenigen Stellen grau, faſt über und über von brauner Aſchfarbe. u. ſ. w. d' Aubenton. Allg. Geſch. d. Nat. Th. V. Band 2. S. 71. bis 73.

Der Herr Graf von Buffon unterſcheidet das gewöhnliche Grauwerk des gemeinen Eichhorns nicht genug von dem Felle des nordamerikaniſchen Eichhorns, welches dreimal größer als jenes iſt, auch an den Ohren keine Haarpinſel hat, übrigens aber auch zum Futter der Kleider und in Maryland zum Oberleder der Frauensſchuhe gebraucht wird. Von dieſem größeren aſchgrauen Eichhorn handelt Buffon hier doch vornämlich. Kalm führt von denſelben an: daß man ihr Fleiſch in Mariland für Leckerbiſſen halte; daß ſie daſelbſt an den Getreidefeldern, beſonders am Mais (Zea) außerordentlich vielen Schaden thun, an deſſen Stengeln heraufklettern, die Aehren zernagen und den loſen ſüßen Kern verzehren, oft zu hunderten auf ein ſolches Feld kommen, und faſt in einer Nacht die ganze Ernte des Landmannes verderben; daß ſie auch für Nüſſe,

Ka-

Kaſtanien, Eicheln und ander Früchte ſehr ſchädlich werden, und von denſelben einen großen Vorrath verſcharren. Dieſes Schadens wegen muß ein jeder dem Oberaufſeher vier dieſer Eichhornköpfe, die er getödtet hat, einliefern. An andern Orten erhält jeder für ein Eichhörnchen, das er ſchließt, zwei bis drei Pence aus der allgemeinen Kaſſe, wenn er die Köpfe einliefert. Auf dieſe Art wären allein in Penſylvanien im Jahr 1749 achttauſend Pfund Sterling ausgezahlt worden. Der Preis iſt nachher auf die Hälfte herunter geſetzt. Viele von dieſen Thieren werden von den Klapperſchlangen aufgefreſſen. Kalms Reiſen u. Gatterer a. a. O.

Unſer Grauwerk iſt von ſehr verſchiedener Farbe und Größe, nach dem verſchiedenen Alter, nach der Jahrszeit und dem Vaterlande dieſer Thiere, aber es iſt gar nicht von dieſem amerikaniſchen grauen Eichhorn, ſondern alle Grauwerksfelle zeigen bald mehr bald weniger die Haarpinſel an den Ohren. Sie kommen aus dem ruſſiſchen Aſien und Europa, aus Norwegen und zum Theil aus Schweden nach Leipzig, woſelbſt unſere Kürſchner ſie gewöhnlich kaufen, die ſie hier bereiten und das Stück von den dunkelgrauen, oder mit ſchwarzen Haaren

ren gemiſchten grauen Fellen, die ganz ſchwarze Ohren haben, zu ſechs Groſchen verkaufen. Die braungrauen oder die, welche rothbraune Haare zwiſchen den grauen haben, verkaufen ſie wohlfeiler. Auch koſtet ein bereitetes Fell von den kleinen weißgrauen mit rothbraunen Ohren nur zwei Groſchen. Die ruſſiſchen Abarten des gemeinen Eichhorns hat der Herr Pallas ganz vortreflich und ſorgfältig beſchrieben, und dabei ihre Gewohnheit angeführt, daß ſie, wie die lappländiſchen Eichhörner, Schwämme in den Rinden oder Gabeln der Bäume klemmen, und daſelbſt zu ihrem Winterfutter auftrocknen. Nov. ſpec. glir. p. 375.

Das ſchwarze Eichhorn. Tab. CXXI.

Büff. N. d. Vierf. T. VII T.

Zuſatz.

Das ſchwarze amerik. Eichhorn 1)

Schreb. Tab. 215.

Das ſchwarze amerikaniſche Eichhorn iſt von dem Graf von Buffon in vorhergehender Beſchreibung des großen aſchgrauen Eichhorns blos genannt, und als ei-

1) Quauhtechalotl thliltic. Sciurus mexicanus Hernandez mexic. p. 582.
Quauhtechalotl Fernandez animal. p. 8.
Prior Quauhtechalotl Species. Tliltic. Tlilocotequillin, Jonſton quadrup. p. 163.
The black Squirrel. Catesby nat. hiſt. of Carolin. II. p. 73.
Sciurus niger. Klein quadrup. p. 53.
Schwarzes Eichhorn. Klein Claßif. d. vierf. Thiere p. 250. n. 2.
Sciurus (niger) niger Linné Syſtem. nat. ed. 10. I. p. 64. n. 2. edit. 12. I. p. 86. n. 2.
Zwarte Inkhorn. Houttyn. nat. hiſt. II. p. 497.

eine Abart deſſelben angeſehen worden. Die mehrſten Schriftſteller halten dieſes ſchwarze Eichhorn doch für eine von demſelben, wie auch von dem ſchwarzen kleineren europäiſchen Eichhorn verſchiedne Art. Es iſt etwas größer als das gemeine Eichhorn, hat Ohren ohne Haarpinſel. Der Schwanz iſt nicht ſo lang, als bei dem aſchgrauen Eichhorn. Es iſt ganz ſchwarz. Bei einigen iſt doch die Naſe und die Spitze des Schwanzes weiß. Auch haben ſie wohl einen weiſſen Ring um den Hals. Dergleichen haben

Das ſchwänze indianiſche Eichhörnchen. Hall. vierf. Thiere. p: 417. n. 5.
Das ſchwarze Eichhörnchen Berlin. Samml. II. p. 598.
The black Squirrel Pennant Synopſ. quad. p. 284. n. 210. tab. 26. fig. 2.
Das ſchwarze Eichhorn Müllers, Linné Nat. I. p. 356.
Sciurus (niger) niger auriculis imberbibus. Erxleben Syſtem. R. anim. I. p. 417. n. 2.
Das amerikaniſche ſchwarze Eichhorn. Zimmermann geograph. Geſch. d. Thiere. I. p. 233. II. p. 347. n. 253.
Schreber. IV. Taf. 215.
Sciurus niger. Graumann introd. p. 65. n. 2.
Schwarze Eichhorn. Forſter Buffon VI. n. 83.
Sciurus americanus niger. Friſch Tabellen. p. 8. n. 4.
Das ſchwarze Eichhorn. Borowski I. p. 46. n. 3.

O.

ben wir hier aus dem Schreber abgebildet. Es hält ſich nach dem Hernandez in Mexiko auf. Nach Catesby iſt es in Nordamerika zu Hauſe. Jonſton, (der es nach Nieremberg L. 9. cap. 34 beſchreibt) ſagt: „Es hält ſich auf den Tannen auf, pflückt Obſt von den Bäumen und verſteckt ſeine Winterſpeiſe in den Hölungen derſelben, in welchen es auch ſeine Jungen aufzieht. Es iſt verſchlagen, macht die Stimme der Sperlinge nach, und trägt einen wollichten Schwanz mit dem es ſich ganz bedeckt. Es wird ſehr leicht zahm und wird mit allerlei Speiſe ernährt. Wenn es frißt, ſitzt es auf den Hinterfüßen, und bringt mit den Vorderfüßen die Speiſe zum Munde. Den Schwanz hebt es dabei mehrentheils in die Höhe und bedeckt den Leib damit, außer im Laufen, da es ihn ausſtreckt. Wenn es zornig iſt, richtet es die Haare deſſelben auf. Die Felle werden, der Zierde und Wärme halber, unter Kleidungen geſetzt."

Eine Spielart, welche weiß und ſchwarz gemiſcht war, einen ſchmutzig gelben Schwanz hatte, und aus Virginien kam, woſelbſt es Katzeneichhorn genannt wird, beſchreibt Pennant. Erxleben ſagt, man müſſe dieſes amerikaniſche ſchwarze Eichhorn ohne Haar-

pinſel an den Ohren wohl von der ſeltenen ſchwarzen Spielart des gemeinen Eichhorns unterſcheiden. Von letzteren führt Herr Zimmermann (in ſeiner geograph. Geſchichte der Thiere I. p. 232) an, daß ſie am Brocken ohnweit Ilſeburg gefunden werden, und daß ein ſolches im Kabinette zu Braunſchweig ausgeſtopft ſey. Sonſt werden die dunkelgrauen Eichhörnchen auch wohl ſchwarze genannt. Vielleicht verſteht ſelbſt Gmelin in der Vorrede zum zweiten Theil ſeiner Reiſen dieſe dunkelgrauen Eichhörnchen, wenn er ſagt: „Die ſchwärzeſten kommen von Jakutzk und Nertſchinsk, und werden ebenfalls auf dem Stannowoi Chrebet gefangen, ſie ſind aber zugleich beinahe die kleinſten. Die bereſowiſchen ſind größer, aber nur aſchenfarbig. Die theleutiſchen ſind wegen ihrer Größe in ganz Sibirien berühmt, aber faſt von Silberfarbe, und werden von einigen noch höher geſchätzt als die ſchwarzen.“ Pallas ſagt 2), er wiſſe nicht, daß jemals ganz ſchwarze Eichhörnchen in Sibirien geſehen wären, obgleich er ſehr viele Spielarten des gemeinen Eichhörnchens und deſſen allgemachen Uiberganges zur grauen Far-

2) Novae ſpec. glir. p. 373.

Farbe, anführt. Die ruſſiſche roſtfarbig rothbraune oder die ſchwarzbraune Spielart hat doch an den Spitzen der Haare eine rothbraune Farbe, der Schwanz iſt glänzend ſchwarz, ſie werden aber auch des Winters braungrau oder bleifarbig. Alle dieſe ſchwärzlichen Spielarten des europäiſchen Eichhorns ſind aber von dem amerikaniſchen ſchwarzen Eichhorn unterſchieden und haben an der Spitze der Ohren lange Haaren wie Pinſel.

D.

Zuſatz.

Das langſchwänzige Eichhorn 1).

Schreb. Taf. 217.

Dieſes Eichhorn iſt dreimal ſo groß als das gemeine Eichhorn. Die Ohren haben ſchwarze Haarpinſel. Die Naſe iſt fleiſchfarbigt. Die Backen, die Schenkel und

1) Sciurus Zeylanicus pilis in dorſo nigricantibus, Rukaja dictus. Ray Synopſ. quadr. p. 215.
Sciurus cauda maxima griſeo-nigreſcens. The blakiſh Sciurus, with a very large tail; the Ceylon Squirrel. Hill animal. p. 523.
Das gelbbauchige indianiſche Eichhörnchen mit langem Schwanze. Halle vierf. Thiere. p. 417.
Sciurus macrourus: the longtailed Squirrel Pennant Indian. Zool. p. 1. tab. 1.
Das gelbbauchigte indianiſche Eichhörnchen Berl. Samml. II. p. 612.
The Ceylon Squirrel Pennant Synopſ. quad. p. 281. n. 207.

Das

Das langschwänzige Eichhorn. T. CXXII.

Büff. N. d. Vierſ. T. VII. T.

und der Bauch ſind hellgelb. Zwiſchen den Ohren iſt ein gelber Fleck. Die Scheitel, der Rücken, die Seiten und auswärts die Lenden ſind ſchwarz. Der Schwanz iſt doppelt ſo lang als der Körper, hellgrau, ſehr ſtark mit Haaren an beiden äußeren Rändern beſetzt, und flach, außer daß die Haare, nahe am Leibe, rund um denſelben ſtehen. Von jedem Ohre läuft eine gabelförmige ſchwarze Linie an den Backen herab. Der obere Theil der Füße iſt mit ſchwarzen Haaren bedeckt, der untere iſt nackigt und roth. Man findet dieſe Gattung in Ceylon und Malabar. In der Eingaleſen Sprache wird es Dandoelana, und wegen des Geräu-

Das langſchwänzige Eichhorn. Zimmermann geogr. Geſch. d. Thiere II. p. 340. n. 238.
Sciurus (macrourus) cauda corpore duplo longiore griſeo. Erxleben Syſt. R. animal. I. p. 420. n. 4. Dandulana Ceylonenibus.
Das ceylkoniſche Eichhörnchen. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 260. n. 148.
Das gelbbauchigte Eichhörnchen. Graumann introd. p. 66. n. 4.
Schreber Säugth. IV. Taf. 217.
Langgeſchwänztes Eichhorn. Forſter Buff. VI. 152.
Sciurus macrourus, Pennant. Naturforſcher. I. p. 264.
Das gelbbauchige indianiſche Eichhörnchen. Borowski I. p. 46. n. 5. D.

räuſches das es machet, Roekea genennet. Naturforſch. a. a. O. Bei Zimmermann heißt es Dandorlana und Rukkaja.

Zimmermann iſt ungewiß, ob das Eichhorn von Abyßinien (Voy. de Thevenot. T. V. p. 34) nicht eine Abart des langſchwänzigen ſey. „Es iſt gleichfalls dreimal größer als das unſrige, hat auch eine fleiſchfarbene Naſe; auch iſt der Rücken roſtfarbſchwärzlich; aber der Bauch und die Vorderfüße ſind grau; die Sohlen der Füße fleiſchfarb, und der Schwanz iſt anderthalb Fuß lang. Er wurde in Moco von einem Abyßinier gekauft und hatte völlig die gewöhnlichen Sitten des Eichhorns.“ Zimmermann. geogr. Geſch. II. p. 341. n. 239.

O.

Zu-

Das Hudsons Eichhorn. T. CXXIII.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Zuſatz.

Das Hudſons Eichhorn 1).

Schreb. Taf. 214.

Dieſes Thier iſt kleiner als das gemeine Eichhorn; die Farbe deſſelben iſt obenauf grau, mitten auf dem Rücken vom Kopfe bis zum Schwanze rothgelb, an den Seiten heller; unter dem Bauche hellgrau, mit ſchwarzen Flecken. Der Schwanz iſt kürzer als

1) The Hudſonsbay Squirrel. Pennant. ſynopſ. quadr. n. 206. α. tab. 26. fig. 1.
Sciurus hudſonicus. Forſter philoſ. transact. vol. LXII. p. 378.
Sciurus hudſonicus. Pallas Novae ſpec. glir. p. 376.
Sciurus hudſonicus. Erxleben. Syſt. anim. I. p. 416. ε.
Das labradoriſche Eichhorn. Zimmermann geogr. Geſchichte der Thiere Band. 2. p. 344. n. 248. I. p. 232. ſ.
Sciurus hudſonicus. Graumann. Introd. p. 65. n. e. D.

als an dem gemeinen Eichhorn, nicht ſo behaart, nicht mit Haaren die nach beiden Seiten liegen, ſondern rund, mit ſchwarzen Ringen. Die Ohren ſind gerundet und ganz ohne Haarpinſel. Pallas bekam vier ausgeſtopfte Felle aus Labrador, und zeigt, daß dieſes Eichhorn nicht zu dem gemeinen gehöre, wie die mehrſten Schriftſteller, und ſelbſt Pennant und Forſter behaupten.

D.

Zu-

Zuſatz.

Das rothbauchige Eichhorn 1).

Es iſt ohngefähr ſo groß, oder etwas größer als das gemeine Eichhorn. Die Farbe deſſelben war faſt wie die am Aguti 2), aus gelb und braun gemiſchten Haaren, unterhalb, der Länge nach, gelbroth, oder dunkel rothbraun. Der runde wolligte Schwanz hat eben dieſelbe Farbe, und oberhalb der Länge nach einen ſchwärzlichen Streif. Die Vorderfüße haben vier Zehen und ſtatt des Daumes eine anſehnliche Warze; die Hinterfüße ſind fünfzehig. Die Oh-ren

1) Sciurus erythraeus. Pallas novae ſpecies glir. p. 377.

Das rothbauchige Eichhorn. Zimmermann geogr. Geſch. d. M. und Thiere. 1. p. 342. n. 242. O.

2) Martini Buff. V. S. 279. mit einer Fig.

ren haben einigermaßen Haarpinſel. Dieſes Thier ſcheinet eine ganz verſchiedene Art von Sparmanns javaniſchem Eichhorn 3), und Gmelins perſiſchem Eichhorn 4), zu ſeyn, welche ihr übrigens am näheſten kommen. Es ward aus Oſtindien nach Holland gebracht, und iſt ſelbſt von den neueſten Schriftſtellern noch nicht beſchrieben worden. Pall.

D.

3) Sciurus javenſis Sparmann. Act. Soc. Gothoburg. Schreber Säugth. tab. 216.

Das javaniſche Eichhorn. Zimmerm. a. a. O. 2. p. 342. n. 243. D.

4) Gmelin (des jüngern) Reiſen Th. 3. S. 379. tab. 43. Sciur s perſicus.

Das perſiſche Eichhorn. Zimmermann. a. a. O. 2. p. 341 n. 240.

Sciurus perſicus. Erxleb. Syſt. animal. I. p. 417. 4.

Dieſes perſiſche Eichhorn iſt oben dunkelgrau, und hat ſchwarze Ringe um den Augen; die Ohren ſind inwendig nackt, äußerlich ſchwarz; die Kehle, die Bruſt und der Bauch ſind gelb, die Seiten weiß. Der Schwanz iſt ſchwarzgrau, und hat unten eine weiße Binde. Die Beine haben äußerlich die Farbe des Rückens und inwendig die Farbe des Bauches. Die Vorder- und Hinterpfoten ſind roth. Erxl. D.

Zu-

Das Palmen Eichhörnchen. T. CXXIV.

Büff. N. d. Vierſ. T. VII. T.

Das Eichhörnchen aus der Barbarey. T. CXXV.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Der Schweitzer. T. CXXVI.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Zuſaß.

Das Palmeneichhörnchen a) 1).

Buffon A. H. d. N. Tab. 26. Schreb. Tab. 220.

Das Eichhörnchen aus der Barbarei b) 2).

Buffon Tab. 27. Schreber. Tab. 221.

Der Schweizer c) 3).

Buffon Tab. 28. Schreber. Tab. 219.

Das Palmeneichhörnchen iſt ſo groß wie eine Ratze oder wie ein kleines Eichhörnchen 4). Es bringt ſein Leben auf den Palmbäumen zu, und iſt desfalls der Palmiſt

a) Le Palmiſte. Rat palmiſte. Ecureuil des Palmiers. Das Palmeneichhörnchen.
Muſtela africana Cluſii. Exot. p. 112. Γαλη λιβυκη. Eine ſchlechte Figur.
Muſtela lybica. Muſtela africana. Nieremberg hiſt. nat. Antverp. 1635. p. 172.
Sciurus coloris ex rufo & nigro mixti, tæniis in dorſo flavicantibus — Sciurus palmarum vul

miſt genannt worden. Einige nennen es Palmenratze, andre Palmeneichhörnchen. Wir wol-

vulgo. L'ecureuil palmiſte, vulgairement, Rat palmiſte. Briſſon Regn. anim. p. 156. n. 10.

v. B.

1) Africana muſtela. Jonſton. quadrup. p. 153. Muſtela africana Cluſii. Ray Synopſ. quadr. p. 216.
Mus indicus arboreus ſtriatus in Palmis cocciferis degens Ray Synopſ. quadr. p. 230?
Mus corpore brevi lateribus ſtriatis. The ſhortpodied Mus, with ſtriated ſides Hill. anim. p. 522.
Nierembergs Zwergeichhörnchen. Halle vierf. Thiere p. 418.
Le Palmiſte. Buffon hiſt. nat. X. p. 126. tab. 26.
Der Palmiſt. Allg. Hiſt. d. Nat. V. 2. p. 74. Taf. 26.
Le Palmiſte. Buffon anim. quadr. ed. in 12. tom. IV. p. tab.
Rat palmiſte Bomare Diction. III p. 721.
Sciurus (palmarum) ſubgriſeus ſtriis tribus flavicantibus, cauda albo nigroque lineata Linné Syſt. nat. 12. I. p. 603.
Der Palmiſt, die Palmenratze, das Palmeichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 603.
Ein ſogenanntes Zwergeichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 614.
The Palm-Squirrel Pennant Synopſ. quadr. p. 207. n. 215.
Scoiattollo delle Palme Aleſſand. quadrup. III. tab. 118. Figur aus Buff.
Das Wieſeleichhörnchen. Müllers Linné Naturſyſt. I. p. 357.

Sciu-

wollen es, weil es weder eine Ratze, noch ein Eichhörnchen iſt, ſchlechtweg Palmiſt nennen.

Sciurus (palmarum) ſubgriſeus ſtriis tribus flavicantibus, cauda albo nigroque lineata, Erxleben Syſtem. R. anim. I. p. 423. n. 9.
Das guianiſche Eichhorn. Bankroſts Guiana. p. 85?
Die Palmenratte. Friſch Tabellen p. 8. n. 22.
Das Wieſeleichhörnchen. Graumann Introd. p. 66. n. 9.
Sciurus palmarum Schreb. Säugth. Tab. 220.
Palmeichhorn. Forſter Buff. Naturg. VI.
Der Palmiſt. Zimmermann geogr. Geſch. d. Th. 2. p. 343. n. 245.
Der Palmiſt. Das Wieſeleichhorn, Borowſki. I. p. 47. n. 8.

D.

b) Le Barbaresque oder das Eichhörnchen aus der Barbarei.
Sciurus Getulus. Caius apud Geſnerum. hiſt. quadr. p. 847. Geſner icon. quadr. p. 112.
Sciurus Getulus. Aldrov. de quadrup. digit. vivip. p. 105. 106.
Getulus Sciurus fuſcus, ſtriis quatuor albidis longitudinalibus. Linn. Syſtem. nat. edit. X. p. 64.
The Barbary-Squirrel. Edwards of Birds. IV. p. 198.
Sciurus coloris ex rufo & nigro mixti, tæniis in lateribus alternatim albis & fuſcis aut nigris. Sciurus Getulus, Ecureuil de Barbarie Briſſon Regn. animal. p. 157.

b. B.

a) Sciurus getulus Jonſton quadrup. p. 163. tab. 67. Figur ſchlecht, wie die folgende.
Afrikaniſches Eichhorn, Sciurus Getulus genannt. Geſners Thierb. p. 24.

Sciu-

nen. Es hat einen Kopf faſt von gleicher Geſtalt als die kleine Feldmaus, (Campagnol,

Sciurus ſ. Mus Getulus Charleton exercit. p. 24.
Sciurus getulus Caji apud Geſnerum Ray Synopſ. quadr. p. 216.
Sciurus getulus ex nova Hiſpania fœmina Seba theſaur. I. p. 76. tab. 47. fig. 3.
Sciurus genitalibus maximis Linn. Syſt. nat. 2. p. 46.
Sciurus getulus Caji apud Geſnerum. Klein quadr. p. 54.
Sciurus ex cinereo rubicundus, lateribus ſtriatis, auribus brevioribus. Klein quadrup. p. 55.
Sciurus rufo-nigreſcens lateribus variegatis. The darker-coloured Sciurus, with variegated Sides: the Barbary-Squirrel Hill. animal. p. 524.
Das afrikaniſche Liverei-Eichhörnchen. Halle vierf. Th. p. 418.
Das amerikaniſche geſtreifte flieg. Eichhorn. Halle vierf. p. 421. (fliegt nicht und iſt nicht aus Amerika E.)
Bruyne Inkhoorn met vier witagtige Streepen, langs heen, over 't Lyf. Houtt. Linné Nat. hiſt. II. p. 500. tab. 21. fig. 1.
Das afrikaniſche Eichhorn. Borowski. I. p. 48. n. 9.
Le Barbareſque, L'Ecureuil Barbaresque. Buffon. hiſt. nat. X. p. 126. pl. 27. edit. in 12. p. pl.
Der Barbaresque. Buffon allgem. Hiſt. d. Natur V. 2. p. 74. Taf. 27.
Sciurus (getulus) fuſcus ſtriis quatuor albidis longitudinalibus. Linné Syſt. nat. 12. I. p. 87. n. 6.

Das

gnol, Mus gregarius L.) und die Haare ſtehen ebenfalls wie bei derſelben geſtraubt.

Den

Das Eichhörnchen von der Küſte der Barbarei Berlin. Samml. II. p. 610.

The Barbary Squirrel. Pennant Synopſ. quadr. p. 287. n. 215. hält es für eine Abart des Palmeichh.

Scoiattolo di Barbaria Aleſſandr. quadrup. III. Tab. 119. Fig. 1. aus Buff.

Das afrikaniſche Eichhorn. Müller Linné Naturſyſt. I. p. 357. Taf. 21. Fig. aus Houtt.

Sciurus (getulus) fuſcus ſtriis quatuor albidis longitudinalibus. Erxleben Syſtem. R. anim. I. p. 425. n. 10.

Das Eichhörnchen aus der Barbarei. Seligmann Vögel VI. Tab. 93.

Afrikaniſches Eichhorn. Forſter Buffon. VI. n. 155.

Das Eichhorn mit vier Streifen. Das Liberei-Eichhorn. Zimmermann geogr. Geſch. d. Thiere 2. p. 343. n. 246.

Schrebers Säugth. Tab. 221.

Mungos (unrichtig benannt) Büchneri Miſcellanea 1720. XIII. p. 221. Tab. p. m. 228.

O.

c) Le Suiſſe. Der Schweizer. L'ecureuil ſuiſſe, L'ecureuil de terre, Ohiohin bei den Huronen. Die zweite Art von Eichhörnchen, die die Huronen, Ohiohin und wir den Schweizer, wegen ihrer Schönheit und Vielfarbigkeit des Haars nennen, ſind diejenigen, die von vorn bis hinten mit einem weißen Streif und ſo ferner mit einem röthlichgrauen und ſchwarzen Strich gezeichnet ſind. Voyage du Pays des Hurons par Sagard Theodat. Paris. 1632. p. 305. 306.

Das Schweizereichhörnchen. Die Schweizereichhörnchen ſind kleine Thiere wie kleine

Den langen Schwanz ſchleppt es nicht wie die Ratzen, ſondern trägt ihn gerade aufge- rich-

Ratzen. Man nennet dieſes kleine Eichhörnchen Schweizer, weil es auf dem Leibe ſchwarz und weiß geſtreift iſt, welches desfalls einem ſchweizerſchen Bruſtlatze ähnlich iſt. Voy. de Hontan tom. II. p. 43.

Es giebt eine Art von Eichhörnchen in Nordamerika, welche ein wenig kleiner als unſer gemeines Eichhörnchen iſt. Man nennt dieſes kleine Eichhörnchen Schweizer, weil es vom Kopfe bis zum Schwanze, weiße röthlichbraune und ſchwarze Streifen hat, die alle gleich lang, und ohngefähr einen halben Queerfinger breit ſind. Deſcription de l'Amerique ſeptentrionale par Denys. Paris 1632. tom. II. p. 331. 332.

Sciurus Liſteri Ray. Synopſ. quadr. p. 216.

Ecureuil de terre Cateſby Hiſt. de la Caroline. tom. II. p. 75.

Petit ecureuil de la Caroline, welches man auch Erdeichhörnchen (Ecureuil de terre) nennt, weil es nicht wie andere Eichhörnchen auf Bäumen lebt, ſondern weil es wie Kaninchen in die Erde ſcharret und ſich darin vergräbt. Edward Hiſt. des Oiſeaux IV. p. 181.

Sciurus rufus, tæniis in dorſo nigris, tæniis ex albo flavicantibus intermixtis.— Sciurus caroliniensis. Ecureuil de la Caroline Briſſ. Regn. anim. p. 115.

v. B.

z) Thechallotl. Fernand. anim. p. 9?

The Ground-Squirrel. Lawſon Carolin. p. 124.

Born-doeſkje Bruins Reizen over Moſcovie voor Perſie en Indie. Amſterd. 1711. p. 467. Taf. 254. gut.

The

richtet, ohne ihn, wie das Eichhörnchen, über den Leib zurückzuſchlagen. Der Schwanz

P 2 iſt

The Ground-Squirrel. Birckell. Natural hiſt. of Nord-Carol. p. 129.

L'Ecureuil ſuiſſe. Charlevoix Hiſt. de la nouv. France. III. p. 134.

Sciurus ſtriatus. Klein quadrup. diſpoſ. p. 53.

Eichhorn mit Streifen. Klein. Klaſſifikation. p. 159. n. 4.

The Ground-Squirrel. Edwards birds IV. tab. 181.

Die Erdeichhörnchen. Kalm Reiſe nach Nordamerika II. p. 462. Roeſſelwiſſla. Reſa. p. 419.

Sciurus (ſtriatus) pallidus ſtriis quatuor fuſcis longitudinalibus Linné Muſ. Adolph. Frid. I. p. 8.

Sciurus minor virgatus. Furunculus ſciuroides Meſſerſchmidii. I. G. Gmelin Nov. Comment. petropol. V. p. 344. tab. 9. Abbildung.

Das geſtreifte virginiſche Eichhörnchen. Halle vierf. Thiere. p. 416. n. 2.

Sciurus (ſtriatus) flavus ſtriis quatuor fuſcis longitudinalibus. Linné Syſt. nat. 10. I. p. 65. n. 6.

Les Ecureuils ſuiſſes Du Pratz Luiſ. II. p. 98.

Geele Jnkhorn, met vier bruine Streppen, langs heen, over 't Lyf. Houtt. Linné Nat. hiſt. II. p. 501. tab. 21. fig. 2.

Le Suiſſe. Buffon Hiſt. nat. X. p. 126. tab. 28.

Sciurus (ſtriatus) flavus ſtriis quinque fuſcis longitudinalibus Linné Syſt. nat. 12. I. p. 87. n. 7.

Der Schweizer, das ſchweizeriſche Eichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 605.

Das gelbe ſibiriſche Erdeichhörnchen mit 5 braunen Streifen. Berlin. Samml. II. p. 608.

The

iſt mit längern Haaren als der Leib bedeckt, die aber doch kürzer ſind, als die Haare am Schwanze des Eichhörnchens 5). Mitten auf dem Rücken, längſt den Rückgrade vom Halſe

The Ground-Squirrel Pennant Synopſ. quadr. p. 288. n. 216.
Scoiattola Urone Aleſſandri quadrup. III. tab. 119. fig. 2. aus Buffon.
Das geſtreifte Eichhorn. Müller Naturſ. I. p. 358. Taf. 21. Fig. 1. aus Houtt.
Die geſtreiften Eichhörnchen. Pallas Reiſen II. p. 209. u. 665.
Sciurus (ſtriatus) flavus ſtriis quinque fuſcis longitudinalibus Erxleben Syſtem. R. anim. I p. 426.
Das geſtreifte Eichhorn. Forſter Buffon. VI. n. 26.
Der Schweizer. Allgem. Hiſtor. d. Natur, V. 2. p. 74. Tab. 28.
Das geſtreifte Eichhorn. Graumann introd. p. 66. n. XI.
Das geſtreifte Eichhorn. Zimmermann geograph. Geſch. d. M. u. d. Th. 2. p. 345. n. 250. u. I. p. 297.
Charlevoix hiſt. de la Nouv. France. V. p. 198.
Sciurus ſtriatus. Pallas Nov. Spec. glir. p. 379—384.
Das caroliniſche Eichhorn. Seligmann Tab. 76.
Das geſtreifte Eichhorn. Borowski. I. p. 43. I. Taf. 27 nach Seligmann.

D.

4) Der Körper fünf, und der Schwanz ſechs Zoll.

D.

5) Cauda diſticha, erecta, non obumbrans, albo nigroque lineata, auriculæ rotundatæ. Linné Syſt. nat. 12. a. a. O. D.

Halſe bis zum Schwanze, hat es einen weißlichen Streif, an dem, an beiden Seiten ein brauner, und an dieſem ein weißlicher Streif herunter laufen. Dieſes ſo deutliche Merkmal, durch welches, wie es ſcheint, der Palmiſt von allen andern Thieren unterſchieden werden könne, wird beinahe auf gleiche Weiſe bei dem Eichhörnchen aus der Barbarei, und bei dem Schweizer, welches man auch das Erdeichhörnchen nennt, gefunden. Dieſe drei Thiere ſind ſich in ſo vieler Hinſicht ähnlich, daß Ray d) auch auf den Gedanken gekommen iſt, es möchten alle drei nur eine und dieſelbe Art ausmachen. Wenn man aber bemerkt, daß die beiden erſten, der Palmiſt und das Eichhörnchen aus der Barbarei, das wir Barbareske nennen, ſich nirgends als in den heißen Gegenden der alten Welt finden, daß hingegen der Schweizer oder das Eichhörnchen der Schwei-

d) Sciurus Getulus Caji, Muſtela africana Cluſii eadem nobis videtur — Deſcriptio muſtelæ africanæ cum Sciuri Getuli deſcriptione ſatis bene convenit, ut non dubitem idem animal eſſe; huic ſimilis eſt Sciurus a clariſſ. Dom. Liſter obſervatus & deſcriptus. Ray Synopſ. quadr. p. 216.

v. B.

zer genannt, das Liſter, Catesby e) und Edwards f) beſchrieben haben, ſich nur in den kalten und gemäßigten Himmelsſtrichen der neuen Welt findet 6), ſo wird man urtheilen müſſen, daß dieſe Thiere verſchiedne Arten ausmachen. Bei näherer Unterſuchung derſelben ſieht man auch in der That, daß die braunen und weißen Streifen des Schweizers in einer ganz andern Ordnung, als die bei dem Palmiſten, liegen. Der weiße Streif, der bei dem Palmiſten längſt über den Rückgrad geht, iſt bei dem Schweizer ſchwarz oder braun, an demſelben liegen die weißen, wie bei dem Palmiſten die ſchwarzen an dem weißen liegen. Ohnedas finden ſich bei dem Palmiſten nur drei weiße Streifen 7), anſtatt daß bei dem Schweizer vier ſind. Das Schweizereichhörnchen ſchlägt ſei-

e) Cateſby Hiſt. nat. de la Caroline, tom. II. p. 75.

v. B.

f) Edwards Nat. hiſt. of Birds. Lond. 1741. part. IV. p. 181.

v. B.

6) Wir werden im Anhange ſehen, daß dieſes geſtreifte Eichhorn auch in Sibirien gefunden werde.

D.

7) Bisweilen hat es fünf ſolche Streifen die auch blaßgelb ſind.

D.

ſeinen Schwanz über den Rücken zurück, welches der Palmiſt nicht thut. Dieſer hält ſich nur auf den Bäumen auf, der Schweizer hält ſich an der Erde, und wegen dieſes Unterſchiedes iſt er das Erdeichhörnchen genannt; endlich iſt er auch viel kleiner als der Palmiſt, und man kann alſo nicht zweifeln, daß es nicht zwei verſchiedne Thiere ſind.

Was das Eichhörnchen aus der Barbarei betrift, da es aus eben dem feſten Lande, eben dem Himmelsſtriche, von gleicher Größe und beinahe von gleicher Geſtalt mit dem Palmiſten iſt, ſo könnte man glauben, daß beide von einerlei Art wären und nur Abarten dieſer Gattung ausmachten. Vergleicht man indeſſen die Beſchreibung und Abbildung des Barbaresken oder des Eichhörnchens aus der Barbarei, die Cajus g) von demſelben gegeben, und Aldrovand h) nebſt Jonſton i) daher entlehnt haben, mit der Beſchreibung und Abbildung, die wir hier von dem Palmiſten liefern; vergleicht

 man

g) Sciurus Getulus Caji apud Geſnerum. Hiſt. quadr. pag. 847. v. B.

h) Aldrov. de quadr. digit. pag. 405. v. B.

i) Ionſton. de quadr. pag. 113. v. B.

man ferner die Beſchreibung und Abbildung eben dieſes Eichhörnchens aus der Barbarei, die Edwards davon giebt, ſo wird man ſehr merkliche Unterſchiede finden, die es ſattſam zeigen, daß dieſes verſchiedene Thiere ſind. Wir haben alle beide, wie auch den Schweizer, im königlichen Kabinette.

Bei dem Barbareske ſind der Kopf und das Stirnblatt gewölbter, die Ohren gröſſer, und der Schwanz iſt mit längern und dichtern Haaren, als bei dem Palmiſten, beſetzt. Er iſt auch mehr Eichhorn als Ratze, und der Palmiſt mehr Ratze als Eichhorn, nach der Geſtalt des Leibes und des Kopfes. Der Barbareske hat vier weiße Binden, der Palmiſt hingegen drei. Der mittlere Streif längſt der Rückgrad des Palmiſten iſt weiß, da ſich bei dem Eichhörnchen aus der Barbarei auf eben der Stelle ein ſchwarzer mit braunroth gemiſchter Streif findet u. ſ. w. Endlich haben dieſe Thiere beinahe gleiche Gewohnheiten und faſt ein gleiches Naturel, als das gemeine Eichhörnchen. Der Palmiſt und Barbareske leben, wie dieſes, von Früchten, und bedienen ſich der Vorderfüße, um dieſelben zu faſſen und zum Maule zu bringen. Sie haben eben dieſelbe Stimme, daſſelbe Geſchrei, einerlei Naturtrieb, und eben dieſelbe Behendigkeit.

Sie ſind ſehr lebhaft und ſanftmüthig, werden ſehr leicht ſo zahm, daß ſie in ihrer Wohnung bleiben, und nicht anders von derſelben gehen, als ein wenig herumzulaufen, und daß ſie endlich von ſelbſt wieder kommen, ohne gerufen oder gezwungen zu werden. Sie ſind alle beide ſehr ſchön gebildet, ihr weißgeſtreiftes Fell iſt ſchöner als das bei dem Eichhörnchen; ihre Geſtalt iſt kleiner, ihr Körper leichter und ihre Bewegungen ſind gleichfalls geſchwind.

Das Palmeneichhörnchen und das von der Barbarei halten ſich wie die gemeine Eichhörnchen auf den Bäumen auf 8). Das Schweizereichhorn aber hält ſich auf der Erde auf, und macht ſich, wie die große Feldmaus 9), ein Schlupfloch, darin kein Waſſer dringen kann. Es iſt auch nicht ſo gelehrig und ſanft wie die andern beiden; ſondern beißt ohne jemand zu ſchonen k),

8) Edwards glaubt daß es ſich auf der Erde aufhalte, denn es verlangte nicht zu klettern.

9) Mulot. Mus ſylvaticus Linné Syſt. ed. XII. p. 84. n. 17.

O.

k) Voyage du pays des Hurons par Sagard. Theodat. Paris. 1631. pag. 306.

v. B.

wenigſtens wenn ſie nicht zahm ſind. Sie gleichen daher mehr den Ratzen oder groſſen Feldmäuſen, als dem Eichhörnchen in Anſehung ihres Naturels und ihrer Sitten.

An=

Anhang
zum Palmeneichhörnchen.

D'Aubenton ſagt, der Schwanz des Palmeneichhörnchens ſey wenigſtens ſo lang als deſſen Leib und Kopf, und deſſen Haare ein viertel länger als die auf dem Leibe. An den Hinterfüßen waren fünf, an den Vorderfüßen vier Zehen und eine kleine Erhebung ſtatt des Daums.

Das Haar oben auf dem Kopfe war von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf röthlich und braun gemiſcht. Der Oberhals, die Seiten des Kopfes und des Halſes, der vordere Theil des Rückens, die Schulter und die auswendige Seite des Vorderarms hatten braune und graue oder ſchmutzig weiße Schattirungen. Sieben Streifen, vier braune und drei ſchmutzig weiße liefen über den Rücken und die Lenden bis zum Anfange des Schwanzes. Der mittelſte

ſte weiße, der längſt über den Rücken und die Lenden gieng, war ſehr ſchmal. An jeder Seite dieſes weißlichen Streifs ſahe man einen breiten braunen Streif, hierauf einen weißlichten, der etwas breiter, als der in der Mitte war, und endlich einen braunen, der faſt gleich breit mit dem vor ihm liegenden weißen war. Die ganze Unterfläche vom Körper dieſes Thiers hatte von der Schnauze bis zum Schwanze eine weißlichte, beinahe graue, Farbe. An dem Schwanze war die Farbe des Haars grau und braunſchwärzlicht durcheinander, und ſchien ſehr ſchmale Ringe zu bilden; jedes Haar war an der Wurzel ſchwarz, darauf grau und an der Spitze ſchwarz.

Dieſes Thier war noch nicht völlig ausgewachſen. In einem von den zwei Einſchnitten der Leber lag die Gallenblaſe. Von den vier Saugwarzen lagen an jeder Seite zwei. Die zwei und zwanzig Zähne ſind wie bei dem Eichhörnchen, ausgenommen, daß der Zahn, der vor den Backenzähnen ſteht, dicker iſt.

Ein anderer großer Palmiſt hatte über den Rücken drei länglichte weißliche Streifen, an welchen etwas gelbes hervorſchien. Uibrigens war die Oberfläche des Körpers von gemiſchter, röthlichbrauner, grauer und

ſchwärz-

ſchwärzlicher Farbe. Die Unterfläche war weiß, und hin und wieder gelb ſchattirt. Die Haare des Schwanzes ſtelleten einen Federbuſch vor, und waren gegen eilf Linien lang. Jedes Haar war an der Wurzel röthlich, darauf ſchwarzröthlich, dann wieder ſchwarz und an der Spitze weiß. Sahe man den Schwanz von unten, ſo erſchienen daher zu beiden Seiten der Schwanzrippe, gleichlaufend mit ihr, ein breiter röthlicher, darauf ein ſchmaler ſchwarzer, wieder ein ſchmaler röthlicher, ein breiter ſchwarzer, und endlich ein breiter weißer Streif. Allg. Hiſt. d. Nat. V. 2. S. 76. bis 83.

Das guianiſche Eichhorn (The Squirrel of Guiana. Bancroft p. 143) des Bankroſt, iſt in der deutſchen Uiberſetzung Sciurus palmarum Linn. genannt, mag aber wohl das braſilianiſche (Sciurus aeſtuans Linn.) ſeyn; obgleich das linneiſche Kennzeichen auch nicht auf dieſes Thier paſſet, und Linné auch behauptet, daß das Palmeichhörnchen ebenfalls in Amerika gefunden werde, ſo iſt letzteres doch noch nicht gewiß. D.

Anhang
zur Beſchreibung des Eichhörnchens aus der Barbarei.

Es iſt ausgeſtopft, nach d'Aubenton, von der Schnauze bis zum Schwanze ungefähr fünf Zoll lang 10.) Der Obertheil des Kopfs und Halſes und der Rücken ſind röthlich mit aſchgrau gemiſcht. Auf dem Rücken ſind vier länglichte gelbliche, und zwei ſchwarze Streifen. Die gelblichten ſind ohngefähr eine Linie breit und gehen bis zum Schwanze, wo derſelbe nämlich aus dem Körper hervorkömmt. Der äußere derſelben iſt länger als der inwendige, weil er über der Schulter, der inwendige aber nur über dem oberſten Gelenke der Beine, anfängt. Die

10) So groß wie ein kleines gemeines Eichhorn. Erxleb.

Die beiden ſchwarzen Streifen werden zwiſchen zwei inwendigen gelblichten angetroffen und berühren dieſelben; ſie ſind nur durch einen Zwiſchenraum von einer Linie von einander getrennt. Die Seiten des Kopfs und des Halſes, die Bruſt, der Bauch und die innere Seite der vier Beine ſind weißlicht von Farbe und gelblicht ſchattiret. Jeder Fuß hat fünf Zehen, allein der Daum an den Vorderfüßen iſt ſehr kurz, wie bei dem Eichhörnchen und der Ratze. Allg. Hiſt. d. Nat. V. 2. S. 83.

Ich erinnere mich, ein Fell dieſes Thieres in der königl. Sammlung zu Drottingholm geſehen zu haben, welches viel dunkler von Farbe war, als die von Seligmann und Schreber gemalten Thiere dieſer Art.

Edwards ſagt doch, er habe das ſeinige nach dem Leben gezeichnet. „Es unterſcheidet ſich hauptſächlich von der gemeinen Art durch eine andere Farbe, und durch die kürzeren Ohren, die dichte am Kopfe anliegen. Der Kopf und der Leib an der obern Seite, Schenkel, Füße und Schwanz iſt alles aſchfarbig, und fällt etwas ins röthliche,

das oben am Kopfe und am Rücken dunkler iſt, und heller an den Schenkeln, Füßen und an der untern Seite des Kopfs. Die Augen ſind ziemlich ſchwarz, und rund herum ſtehen weiße Haare. Der Bauch iſt mit weißen Haaren bedeckt. An den Seiten des Leibes hat es zwei weiße oder milchfarbige Streife, die von den Schultern an, bis zu den hintern Schenkeln fortlaufen. Dieſe Abwechſelung ſchaffen ſeiner Farbe eine groſſe Schönheit. Der Schweif iſt ſehr dick, wie bei unſerm Eichhörnchen. Ein jedes Haar am Schweif iſt hell und dunkel aſchfarbig, und dieſe Farben wechſeln ſo ordentlich in Licht und Schatten in jedem einzelnen Haare, mit einander ab, daß ſie am Schweife ordentlich helle und dunkle Flecken bilden. An einem jeden Vorderfuße ſiehet man vier deutliche Zehen mit ſchwarzen Klauen, und einen Anſatz zur fünften, die keine Klaue hat. Die Haut und der Grund der Haare iſt über und über ſchwärzlicht, auch an den Theilen die auswärts weiße Haare haben. Es kam von St. Crux an den weſtlichen Küſten der Barbarei. — Wenn man es aus ſeinem Hauſe herausließ, ſo verlangte es nicht zu klettern, wie es unſre Eichhörnchen machen, ſondern es ſuch-

ſuchte ſich zu verbergen, und wollte auf Tuch oder andern weichen Sachen liegen und da ſchlafen." Caji Zeichnung iſt klein und nicht nach der Natur. Hier iſt eine Zeichnung des Thiers wie es gemeiniglich ſitzet, Nüſſe aufbeißet oder ſich mit trocknem Futter zu nähren ſucht. Seligm. a. a. O. D.

Anhang
zur Beſchreibung des Schweizer-Eichhörnchens

Nach d'Aubenton war dieſes Thier ausgeſtopft ein wenig kleiner, als das Eichhörnchen aus der Barbarei, nämlich vier und einen halben Zoll lang. Etwas können die Felle doch wohl eingetrocknet ſeyn. Die Ohren waren kurz, die Schwanzrippe zwei und einen halben Zoll, und die Haare an der Spitze derſelben etwa ein Zoll lang. Das Haar auf dem Obertheile und an den Seiten des Kopfs iſt gemiſcht ſchwarz, grau und braunroth. Neun Streifen, jeder ohngefähr zwei Linien breit, gehen vom Kopfe über den Hals und von dem Rücken bis an das Kreuz; auf dem Halſe aber verlieren ſie ſich beinahe. Der mittelſte Streif iſt ſchwarz, zu beiden Seiten iſt ein röthlicher, ein ſchwarzer, ein weißlichter mit röthlichten Schenkeln, und endlich ein ſchwarzer Streif.

Die Seiten des Halſes, des Leibes und der äuſſern Fläche der Beine ſind röthlicht. Der Untertheil des Kopfes und des Halſes, die Bruſt, der Bauch und die innere Fläche der Beine haben eine weislichte Farbe. Das Haar iſt ohngefähr auf dem Leibe drei, und das auf dem Schwanze acht Linien lang. Das leztere iſt an der Wurzel röthlicht, in der Mitte ſchwarz und an der Spitze weislicht. Die Füſe und Zehen ſind wie bei dem gemeinen und dem Eichhörnchen aus der Barbarei geſtaltet. Allg. Hiſt. d. Nat. V. 2. S. 83. 84. Es macht mit dem kleinöhrigten Eichhorn (Sciurus inauris faſcia laterali alba) den Uibergang zu den Mäuſen. Zimmermann geogr. Geſch. d. Thiere. I. p. 297. II. p. 345.

Die ſchreberſche Abbildung kommt mit der edwardiſchen mehr, als die ſeligmannſche überein. Der Name Schweizer, Schweizereichhorn iſt nicht gut gewählet, denn man wird bei demſelben viel öfterer glauben, daß dieſes Thier aus der Schweiz ſey, als daß es wegen Aehnlichkeit mit einem dortigen Bruſtlatze ſo genannt ſey. Es iſt aber im nördlichen Amerika und Aſien einheimiſch. Letzteres wiſſen wir durch Kalm und Pallas. Des Herrn Pallas Beſchreibung muß ich hier als die beſte anführen.

Zuſatz.

Das geſtreifte Eichhorn.

Dieſe Art Thiere hat das ruſſiſche Aſien mit Amerika gemein, und ſie hat ſich ſchon bis nach Europa, nämlich längſt dem ganzen Kamafluß und an der Dvina verbreitet. Hin und wieder findet man dieſes Thier zahlreich in allen kalten Wäldern des uraliſchen Gebirges. Außer den Abarten des gemeinen und dem fliegenden Eichhorn iſt dieſe die einzige Art von dem ganzen Geſchlecht, die in Sibirien angetroffen wird.

In den Nadelhölzern von ganz Sibirien und des benachbarten Gebirgſtriches, wie auch in dichten Birkenhainen fehlt es nirgends an geſtreiften Eichhörnchen. Am häufigſten ſind ſie da, wo viele ſibiriſche Zedern (Pinus Cembra) ſtehen, oder wo das angebaute Feld in waldigten Gegenden ihnen Uiberfluß an Nahrung, damit ſie auf den Winter die Vorrathskammern anfüllen kön-

können, ſchafft. Hier ſchlagen ſie in erſtaunender Menge ihre Wohnungen auf, und füllen ihre Vorrathskammern mit Korn oder den Kernen der ſibiriſchen Zeder. Sie vermehren ſich durch viele Jungen. Wegen Mangel an Wäldern ſind ſie nicht in den nördlichſten Gegenden, und nicht jenſeits des Anadyrflußes. Aus der Urſache ſind, ſo wohl ſie, als die gemeinen und fliegenden Eichhörnchen, auch in ganz Kamtſchatka nicht. Alle dieſe Thiere werden über Kowyma hinaus, zwiſchen dem ſechzigſten und acht und fünfzigſten Grad, durch die waldloſen und freien Gegenden zu gehen abgehalten. In den Wäldern, wenn ſie gleich ſumpfigt ſind, machen ſie ihre Hölen an der Erde, beſonders an den Stämmen der Bäume und in erhabenen Höckern, aber ſie wohnen niemals wie andre Arten ihres Geſchlechts auf den Stämmen oder Zweigen der Bäume, obgleich ſie vortreflich klettern und ſchnell auf den Stämmen und Aeſten hin und her laufen, wenn ſie aus den Hölen beunruhigt werden. Jedes derſelben macht ſich ziemlich unordentliche Hölen einer Spanne tief, zu welchen eine hin und hergebogene Röhre führt, und welche wechſelsweiſe bald verengert bald erweitert oder in mehrere Kammern getheilt ſind, von

welchen eine zum Neſte, und die übrigen zwei bis drei zu Vorrathskammern dienen. Dieſe Vorrathskammern füllen ſie am meiſten im Herbſt an, und desfalls ſtreifen ſie bis zum Oktober, wenn es gleich kalte Witterung iſt, den ganzen Tag unermüdet herum und dann ſieht man an den Wegen, woſelbſt ſie Pflanzenſamen oder ſogar Körner aus dem Pferdemiſt ſammlen können, beſonders zwiſchen dem Ob und dem Jeniſei kein Thier öfterer. Die dann außerhalb ihren Hölen gefangen werden, haben ihre Backentaſchen mit mancherlei Samen angefüllet. Dieſe einzige Art von Eichhörnchen hat ſolche Backentaſchen wie die Hamſter, und dieſelben ſind ſehr weit. Unter den Samen die ſie darin tragen, ſind die von den Nadelhölzern, vom ſibiriſchen Herakleum und die vom Wegetritt (Polygonum aviculare) am häufigſten. In Wäldern, in welchen viele ſibiriſche Zedern ſtehen, tragen ſie faſt allein die Kerne derſelben zuſammen, und oft in großer Menge, ſo daß ich bisweilen einen Haufen der auserleſenſten Samen dieſer Art von zehn bis funfzehn Pfunden ſchwer, ausgraben geſehen habe. Fällt darauf Schnee, ſo verbergen ſie ſich in dieſe Hölen und laſſen ſich nirgends ſehen, ſondern leben von ihrem geſammleten Vorrath.

Das geſtreifte Eichhorn kommt in Anſehung der Sitten und der Backentaſchen dem Hamſter und der Zieſelmaus nahe, und iſt der letztern auch wegen der gewölbten Naſe, die zum Graben geſchickt iſt, ähnlich. Es iſt auch, dem ganzen Anſehen nach, von den Baumeichhörnchen etwas unterſchieden, und macht desfalls mit den übrigen geſtreiften Eichhörnchen eine beſondere Abtheilung aus. Es hat einen länglichteren Kopf als die gemeinen Eichhörner, geründete nackte Ohren, einen runden zottigen Schwanz, den es nicht ſo oft zurück ſchlägt, einen ſchmalern Leib und kürzere Glieder. Das Fell iſt auch ſehr kurzhaarigt und nicht ſo zart, ſondern dem Mauſefell ähnlicher. Sie kommen aber darin mehr mit den Eichhörnern überein, daß ſie Tagthiere ſind, und des Winters nicht erſtarret liegen.

Eingeſperret können die geſtreiften Eichhörner leicht und lange mit Kernen und mancherlei Nahrung aus den Gewächſen ernährt werden, auch freſſen ſie Fleiſch wenn es ihnen gereicht wird, und wenn mehrere in einem Gefängniße beiſammen ſitzen, ſo benagen ſie ſich einander die Schwänze. Sie nehmen aber, wie Eichhörner, alles Futter in den Vorderpfoten, ſetzen ſich auf den Lenden und benagen es, und wenn man ih-

nen vieles reichet, ſtopfen ſie begierig die ganzen Backentaſchen damit aus. Niemals können ſie völlig gezähmt werden, wie die gemeinen Eichhörner, ſondern bleiben immer furchtſam, verſteckt, ſcheu, beißigt, und benagen ſtark die Banden und hölzernen Gefängniſſe. Wenn ſie in Freiheit geſetzt werden, klettern ſie ſchnell auf die Bäume, und gleichen in Anſehung der erſtaunenden und ſchnellen Sprünge faſt den Eichhörnern. Von dieſen eingeſchloßenen Eichhörnern hört man ſelten eine Stimme; wenn man ihnen Gewalt anthut, ſo iſt ihr Geſchrei einigermaßen dem Geſchnarre der Ratzen ähnlich.

Wegen der ſchlechtern Bälge werden ſie an den meiſten Orten nur mit Nachläßigkeit gefangen, häufiger fängt man ſie an dem Lenaſtrom, und in dem kusneziſchem Striche, woſelbſt ihr Fell etwas vorzüglicher iſt. Zum Theil werden ſie auf den Bäumen mit ſtumpfen Pfeilen geſchoßen, zum Theil fängt man ſie in Quetſchfallen und andern. An dem Lenaſtrom ſtellen ſich zur Zeit der Frühlingsbrunſt die Knaben der Jakuten hinter Bäume, nehmen ein Blättchen der Rinde von Birken in den Mund, ahmen damit die Stimme des Weibchens nach, und ſchlagen mit Knitteln die Männchen todt, die für Geilheit blind ſind und von allen Orten

her=

herbei gelaufen kommen. Die Rücken ſind ſchön mit Streifen geziert, und geben, wenn ſie wohl gewählt und künſtlich zuſammengenähet ſind, ſchön anzuſehende aber ſehr unbeſtändige Kleidungen ab, die häufig an die chineſiſchen Kaufleute verkauft werden. Seltener kommen ſie nach Petersburg, woſelbſt ſie dann theuer genug ſind, obgleich ſie am Lenaſtrom zu tauſend kaum ſechs bis acht Rubel geſchätzt zu werden pflegen.

Folgende Namen des geſtreiften Eichhorns ſind nach dem Herrn Pallas die gebräuchlichſten bei den Völkern des ruſſiſchen Reichs und den übrigen Aſiatern.

Burunduk, bei den Ruſſen.

Dſjulala, bei den Baſchkiren.

Kügerük oder Köhrök, bei den Tartarn am Jeniſei.

Dſcyrykü, bei den Buräten.

Dſyräki, bei den Mongolen.

Kätho, bei den Indianern, nach Meſſerſchmid.

Uldiuki und Ulbuki, bei den Tunguſen.

Wahrtä, bei den Wogulen, Kooſer.

Uhrda, bei den Wotjaken.

Schöve, bei den ſurautiſchen Oſtjaken; Schepek am Naryſch; Koop am Kas; Denka am Jeniſei.

Nogai, bei den Kamatſchinziern.
Lappſe, bei den Arinzi.
Piſeku, bei den Samojeden.
Orom, bei den ſajaniſchen Gebirgsbewohnern.
Kurtſchugäß (geſtreiſt) und Mochotói, bei den Jakuten.

Die amerikaniſchen geſtreiften Eichhörner hatte der Herr Pallas niemals ſelbſt geſehen, aber aus den Beſchreibungen des Ray, Catesby, Edwards und verſchiedner Reiſebeſchreiber, erhellt genug, daß es einerlei Art mit dem ſibiriſchen ſey. Dieſes iſt am beſten bei Buffon abgebildet. Bei der Zergliederung kam nichts ungewöhnliches vor. Keiner hatte bis jetzt eine genaue Beſchreibung eines friſchen Thiers dieſer Art geliefert. Hier folgt die von dem Herrn Pallas.

Der Kopf iſt etwas länglichter, die Schnauze kegelförmig, und die obere Kinnlade mehr hervorſtehend als bei dem gemeinen Eichhorn. Die Naſe ſteht vor den Vorderzähnen länger hervor, iſt gerundet, rauch, und blos an der Oeffnung der Naſenlöcher und der Scheidewand nackt.

Die obere Lippe iſt bis zur Scheidewand geſpalten; die Winkel des Mauls ſind haarigter als der übrige Theil der Lippe. Die

Vor=

Vorderzähne ſind auf der vordern Seite flach, gelb und ſehr fein geſtreift. Die Mahlzähne ſind höckerigt, oben ſtehen an jeder Seite fünf, und der erſte iſt der kleinſte; unten ſtehen ſechs derſelben an jeder Seite. Die Backentaſchen erſtrecken ſich bis zu den Ohrdrüſen.

Die Knebelbärte beſtehen aus fünf Reihen, ſind dünne, kürzer als der Kopf, und ſchwarz. Zwei Borſten ſtehen über den vordern Augenwinkel, zwei an den Backen beinahe unter dem hintern Winkel, und vier kleine weiße Haare unter der Kehle. Ein längeres Haar ſteht in der Mitte der hintern Seite des Arms, und zwei weißliche etwas mehr nach außen nach der Fußwurzel zu.

Die Augen ſind ziemlich groß, hervorſtehend und ſchwärzlich. Die Augenlieder ſind nackt und braun. —

Die Ohren ſind kurz, länglicht rund, mit kurzen Wollhaaren bedeckt, inwendig von der Farbe des Kopfs, äußerlich vorn ſchwärzlicht, hinten weißlicht. —

Der Leib hat die Geſtalt eines Eichhorns, die Hinterfüße ſind länger, die Vorderpfoten haben vier Zehen und eine ſtumpfe Daum-

warze, die oben mit einem hornigten Blättchen bedeckt iſt. Die Hinterfüße haben fünf Zehen. Die Fußſohlen ſind nackt, weiß und haben weiße Schwielen, die Zehen ſind unten nackt, braun und in die Queere gerunzelt. Die Nägel ſind braun.

Der Schwanz iſt ſo lang als der Körper, über und über zottigt, bei dem lebenden Thiere ſind die Haare deſſelben etwas nach den Seiten des Schwanzes gerichtet, die Haut iſt wie bei dem Mauſeſchwanz geringelt.

Das Pelzhaar iſt nicht lang, faſt wie bei dem Hamſter, ja noch gröber. Die Farbe iſt oben auf dem Kopfe, dem Nacken, den Schultern, Lenden und den Seiten graugelblich, mit ſparſamen, längeren, ſchwarzen Haaren, die an der Spitze weißlich ſind, gemiſcht. Die Kehle, unten der Leib und die Füße an der inneren Seite ſind grauweiß, und der Grund der Haare mit der Haut ſcheinet braun hindurch. An den Seiten des Kopfs laufen zwei helle Streifen, eine vom Grunde über die Augenbraunen, die andere von dem Augenliede bis zum Grunde des Ohres mit zwei roſtfarbigten Streifen abwechſelnd, von welchen eine die un-

terſte iſt, und die andern zwiſchen den beiden hellen Streifen vom Augenwinkel, bis zu den Ohren geht. Långſt dem Rücken ſind vier ſchwarze Streifen, von welchen die mittelſte ſich vom Nacken bis zum Schwanze, die nåchſtfolgenden vom Nacken bis zum Hintern, und die åußerſten von den Schulterblåttern bis zu den Lenden erſtrecken. Die dazwiſchen liegenden Streifen ſind zunåchſt an der mittelſten blaßgelb und die åuſſeren ſind weißlich. Der Schwanz iſt oben ſchwårzlicher, unten vermiſcht gelblich, mit durchgehends nach dem Ende zu ſchwårzlichen und am Grunde weißgrauen zottigen Haaren, ſo daß der ausgebreitete Schwanz der Långe nach gleichſam durch drei ſchwarze Streifen buntfarbigt låßt.

Das Gewicht betrug zwei ein viertel bis drei Unzen; die Långe von der Naſe bis zum After fünf Zoll ſechs Linien; und die Långe des Schwanzes, mit den hervorſtehenden Haaren an der Spitze deſſelben, fünf Zoll. Die übrigen Ausmeſſungen ſehe man ſelbſt in der vortrefflichen Beſchreibung dieſes Thieres nach, bei dem Herrn Pallas in Nov. ſpec. glir. a. a. O.

Gern beſchriebe ich hier die übrigen bekannten Arten der Eichhörner, und ſtellete

ſie

ſie nach ihren kurzen Unterſcheidungszeichen hier beiſammen auf. Es wäre ſolches aber ganz gegen die Abſicht des Herrn Grafen von Buffon, der das gemeine Eichhorn, die hier benannten und einige andere in ganz verſchiedenen Bänden beſchreibet. In dem Bande, in welchem der Koquallin des Herrn Graf von Buffon beſchrieben werden ſoll, werde ich auch die noch übrigen, von dem Herrn von Buffon nicht beſchriebenen Arten hinzuſetzen. D.

Der groſse Ameiſenfreſſer. T. CXXVII.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Der mittlere Ameiſenfreſſer. Tamandua. CXXVIII

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Der kleine. Ameiſenfreſſer. T. CXXIX.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

LXII.

Der große a) 1), der mittlere b) 2), und der kleine Ameiſenfreſſer c) 3).

a) Buffon A. H. d. N. V 2. Taf. 29. Schr. Taf. 67.
c) Buff. a. a. O. Taf. 30. Schreb. Taf. 66.

Es ſind in dem ſüdlichen Amerika drei Arten von Thieren mit einer langen Schnauze, einem engen Maule ohne Zähne und einer runden langen Zunge die ſie in die Ameiſen-

a) Le Tamanoir, le Fourmilier Tamanoir, le Mangefourmis, le gros mangeur de fourmis. Die Braſilianer nennen dieſes Thier Tamandua guacu, die Eingebornen von Guiana Ouariri. Der Name Tamanoir, den die Franzoſen, die ſich in Amerika niedergelaſſen, demſelben gegeben haben, ſcheint vom Tamanduá abzuſtammen.
Tamandua-guaeu ſ. major. Piſon hiſt. braſ. pag. 320.
Tamandua-guacu Braſilienſibus. Marcgrav. Hiſt. nat. braſil. pag. 225.

Man-

ſenhaufen ſtecken, und wieder zurückziehen, um die Ameiſen, welche ihre hauptſächlich-
ſte

Mange-fourmis ou Renard americain. Voyages de Deſmarchais tom. III. pag. 307.
Tamandua major cauda panniculata. Barrere Hiſt. Franc. equin. pag. 162.

Myrmecophaga manibus tridactylis, plantis pentadactylis. Linn. Syſt. nat. edit. IV. pag. 63. Myrmecophaga palmis tridactylis, plantis pentadactylis. edit. VI. pag. 8. Myrmecophaga (tridactyla) edit. X. p. 35. Myrmecophaga (trydactyla) palmis tridactylis plantis pentadactylis, cauda villoſa. edit. XII. p. 51. n. 2.

Anmerk. In allen dieſen Beſchreibungen ſteckt ein Irrthum, da dieſes Thier vier Zehen, oder vielmehr vier Nägel, und nicht drei, an den Vorderfüßen hat. Dieſer Irrthum ſtammt von Seba her. Linné bezieht ſich, wie es ſcheint, auf die unvollkommenen Beſchreibungen dieſes Schriftſtellers, und hat geglaubt, daß dieſe Thiere, die er auf der XXXVI. Tl. n. 2. und auf der XL. n. 1. im I Bande abgebildet hat, der Tamandua-guacu wären. Es wäre doch hinreichend, ſich von dem Gegentheil zu überzeugen, geweſen, wenn man den Markgrav, Piſo, Desmarchais u. a. zu Rathe gezogen hätte. (In der letztern Ausgabe ſeines Syſtems hat der Herr von Linné ihn ſchon vierzehig genannt.) D.

Tamandua-guacu, id eſt, Myrmecophaga omnium maxima. Klein de quadr. pag. 45. tab. 5 n 1.

Anmerk. Briſſon bemerkt mit Grunde, daß dieſe von Klein gelieferte Abbildung fehlerhaft ſey, indem der Kopf, der Hals und die Schnau-
ze

ſte Nahrung ausmachen, zu verſchlucken. Der erſte von dieſen Ameiſenfreſſern iſt derjenige, den die Braſilianer Tamandua-guacu;

ze zu lang und das Ende der Schnauze unförmlich darin wären.

Myrmecophaga roſtro longiſſimo, pedibus anticis tetradactylis, poſticis pentadactylis, cauda longiſſimis pilis veſtita. — Myrmecophaga Tamanoir dicta. Le Fourmilier-tamanoir. Briſſon Regn. anim. p. 24. n. 1.

v. B.

1) Tamandua de Laet deſcript. Ind. occid. p. 551.

Myrmecophagus ſiue Tamandua. Nieremberg hiſt. nat. p. 190.

Tamanduai Nieuhoff. Voy. and Travels into Braſil. p. 19.

The Piſmire - eater. Nieuhoff. Braſil. p. 18. fig. ſchlecht.

Tamandua - Guacu. Jonſton quadrup. p. 136. tab. 62. fig. 2. von Markgr.

Tamandua-Guacu Braſilienſis. Charleton exercit. p. 17.

The great Tamandua. Grew. muſ. Reg. Soc. p. 14.

Tamandua - Guacu. Ray Synopſ. quadrup. p. 241.

L'Ours qui vit de fourmis Dampier voy. III. p. 304.

Tamandua-Guacu, vulgo Myreneeter. Laurent. muſ. Reg. Hafn. Tab. 7. fig. 71.

Oſſo hormiguero Gumilla Orinoco. II. p. 306.

Der gröſſeſte Ameiſenfreſſer. Meyers Thiere III. tab. 13. fig des Klein.

Der große Ameiſenbär. Halle vierfüß. Thiere p. 395.

cu, das iſt, den groſsen Tamandua, nennen, und dem die in Amerika ſich niedergelaſſenen Franzoſen den Namen Tamanoir ge-

Le Tamanoir. Buffon. Hiſt. nat. X. p. 144. tab. 29.
Le Tamanoir. Buffon. quadrup. ed. in 12. tom. IV. p. 49. tab. 11. a. tom. IX. tab. 22. p. 135.
Der groſse Ameiſenfreſſer. Buffon. Allgem. Hiſt. d. Nat. in 4to. Th. 5. B. 2. p. 84. Tab. 29.
Tamanda-guacu. Klein vierf. p. 132.
Der groſse dreizehigte Ameiſenbär Knorr deliciae. II. tab. K. 9.
Myrmecophaga ſciurea. Pallas. miſcell. p. 65.
Die erſte Art vom Ameiſenbären. Fermin Beſchreibung d. K. Surinam. II. p. 86.
Der gröſste Ameiſenbär. Friſch Tab. p. 5. n. 1.
The great Ant-Eater. Pennant. Synopſ. quadr. p. 331. n. 260.
Tamandua. Aleſſandri quadrup. III. tab. 120. fig. aus Buff.
Der langhaarige Ameiſenbär. Müllers Linné Naturſ. I. p. 182. Aber die 2. fig. Tab. X. gehöret nicht zu dieſem ſondern ehe zu dem dreifingerigen A. (oder Myrmecoph. tridact. L.
Der groſse Ameiſenfreſſer Myrmecoph. jubata. Schrebers Säugth. II. p. 203. n. 1. Tab. 67. fig. nach Buff.
Der groſse Ameiſenfreſſer. Martini Naturlex. II. p. 271. Fig. aus Buff.
Myrmecophaga (jubata) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda jubata Erxleben Syſtem. R. anim. I. p. 91. n. 3.
Der langhaarige Ameiſenbär. Graumann introd. p. 28. ſpec. III.

Der

gegeben haben. Dieſes Thier iſt ohngefähr vier Fuß, von der Spitze der Schnauze bis an den Schwanz, lang, der Kopf beträgt

R 2 vier-

Der große Ameiſenfreſſer. Leske Naturgeſch. I. p. 124. n. 1. Forſter Buff. VI. n. 32.
Der große Ameiſenfreſſer. Borowski. I. p. 57. n. 1.
Der große Ameiſenfreſſer. Zimmermann geograph. Geſch. d. M. u. d. Thiere 2. p. 406. n. 350.
Der Tamanoir. Gatterer vom Nutzen und Schaden d. Thiere. I. p. 19. n. 28. O.

b) Le Tamandua. Der mittlere Ameiſenfreſſer. Tamandua heißt das Thier in Braſilien, und iſt vom Hr. v. Buff. beibehalten worden.
Tamandua - Braſilienſibus. Piſon hiſtor. nat. Braſil. pag. 321. — Marcgr. Hiſt. nat. braſ. pag. 225.
Myrmecophaga manibus tetradactylis, plantis pentadactilis. Linné Syſt. nat. ed. VI. pag. 8.
Myrmecophaga tetradactyla ed. X. pag. 35.
Myrmecophaga (tetradactyla) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda calva edit. XII. pag. 52. n. 4.
Myrmecophaga roſtro longiſſimo, pedibus anticis tetradactylis, poſticis pentadactylis, cauda fere nuda. Myrmecophaga. Le Fourmiller. v. Briſſon regn. animal. p. 26. v. B.

a) Tamandua - guacu. Nieuhoff Voy. into Braſ. p. 19.
Tamandua I. Jonſton quadrup. p. 137. Tab. 62. fig. Marcgr.
Tamandua - i; the leſſer Ant - Eater Charleton exercit. p. 17.

Ta-

vierzehn bis funfzehn Zoll, die Schnauze iſt ſehr verlängert, der Schwanz zwei einen halben Fuß lang, mit groben über einen Fuß

Tamandua - i. Braſilienſibus. Ray. Synopſ. quadr. p. 242.

Tamandua formicis veſcens americana minor Seba Theſaur. II. p. 48. tab. 47. fig. 2. ?

Buffon zweifelt daß dieſes Thier des Seba zu dem Tamandua (oder Myrmecoph. tetradact. L.) gehöre.

Der amerikaniſche kleine Ameiſenfreſſer. Meyers Thiere. III. Tab. II. Fig. des Seba.

Tamandua minor, cinerea: Mangeur de fourmis Barrere Franc. equin. p. 162.

Tamandua-i. Braſilienſ. Klein quadrup. p. 46. Kurze Geſch. d. vierf. p. 136.

Myrmecophaga manibus tetradactylis, plantis pentadactilis. The Myrmecophaga with four toes on the fore-feet, and five on the hinder. The leſſer Antbear. Hill. anim. p. 523.

Der mittlere falbe Ameiſenbär. Halle vierf. p. 394.

Mieren-Eeter met vier Vingers aan de Voorpooten, vyf aan de Agterpooten. Houtt. nat. hiſt. I. p. 490.

Myrmecophaga roſtro longiſſimo, pedibus anticis tetradactylis, poſticis pentadactylis: cauda fere nuda. Gronov. Zooph. I. p. 1. n. 2.

Le Tamandua Buffon hiſt. nat. X. p. 144. edit. in 12. tom. IV. pag. 54. tom. IX. pl. XXIII. p. 141.

Tamandua. Buff. Allgem. Geſch. d. Nat. V. 2 p. 86.

Der kleine Tamanoir? de la Borde. Buffon Supplem tom. IX. p. 143.

Der

Fuß langen Haaren. Der Hals iſt kurz, der Kopf ſchmal, die Augen ſind klein und ſchwarz, die Ohren rundlich; die Zunge

 iſt

Der mittlere Ameiſenfreſſer. Friſch Tabellen p. 5. n. 2.

Myrmecophaga myoſura. Pallas miſcell. p. 64.

Die zwote Art von Ameiſenbären. Fermin Beſchr. von Surinam. II. p. 87.

The middle Ant-Eeter. Pennant Synopſ. quad. p. 332. n. 261.

Der vierzehige Ameiſenbär. Müllers Linné Naturſyſt. I. p. 183.

Der mittlere Ameiſenfreſſer. Myrmecophaga tetradactyla. Schreber Säugth. II. p. 205. n. 2. Tab. 68. Fig. nach Markgrav.

Der mittlere vierzehige Ameiſenfreſſer. Martini Naturlex. II. p. 276.

Myrmecophaga (tetradactyla) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda calva. Erxleben Syſtem. R. animal. I. p. 95. n. 4.

Der vierzehige Ameiſenbär. Graumann introd. p. 28. ſpec. IV.

Mittlere Ameiſenbär. Borowski. I. p. 57. n. 3.

Der mittlere Ameiſenfreſſer. Zimmermann geogr. Geſch. d. M. u. Thiere. 2. p. 407. n. 351. O.

c) Le Fourmiller. Der kleinſte Ameiſenfreſſer, der kleine Ameiſenfreſſer. Ein amerikaniſches Thier, das die Eingebornen von Guiana Ouatiriouacu nennen.

Tamandua minor flaveſcens Barrere Hiſt. Franc. equin. pag. 163.

Tamandua ſeu Coati americana alba altera Seba vol. I. pag. 60. tab. 37. fig. n. 3.

Myrmecoph. manibus monodactylis, plantis tetradactylis. Lin. Syſt. nat. ed. IV. pag. 63.

An-

iſt dünn, über zwei Fuß lang, die er in den Rachen zurückſchlägt, wenn er ſie ganz zurückzieht. Seine Beine ſind nur einen Fuß

Anmerk. In dieſem Ausdrucke iſt ein Irrthum. Dieſes Thier hat zwei Zehen, oder vielmehr zwei Nägel, und nicht einen einzigen Zehen, oder einen einzigen Nagel, an den Vorderfüßen. Es iſt nur der innere Zehen viel kleiner als der äußere. Linné hat wahrſcheinlich dieſes Merkmal, wie das von dem großen Ameiſenfreſſer, aus dem Seba genommen, der wirklich auf der 60 Seite ſeines Theſaurus ſagt, daß das Thier, wovon hier die Rede iſt, an jedem Vorderfuß nur einen Zehen habe. Dieſe ſogenannte Schatzkammer des Seba iſt ein ſchlecht geordnetes Magazin voller Fehler; Linné hat dieſes eingeſehen, und in den folgenden Ausgaben des Werks verbeſſert. Myrmecophaga manibus didactylis, plantis tetradactylis. Lin. Syſtem. nat. VI. pag. 8. & edit. X pag 35.

Myrmecophaga (didactyla) palmis didactylis, plantis tetradactylis, cauda villoſa. Lin. Syſtem. nat. ed. XII. pag. 51. Muſ. Adolph. Frieder. Vol. I. p. 8*.

Myrmecophaga roſtro brevi, pedibus anticis didactylis, poſticis tetradactylis. — Myrmecophaga. Le Fourmiller. Briſſon Regn. anim. pag. 28.

The little ant-eater. Edwards Glanures. Lond. 1758 pag. 20. v. B.

Myrmecophaga manibus monodactylis plantis tetradactylis. Linné Syſtem. nat. 2. p. 42.

Der weiße amerikaniſche Ameiſenfreſſer. Meyer Thiere. III. Tab. 10. nach Seba.

Myrmecophaga manibus didactylis, plantis tetradactylis. Linné Syſtem. nat. ed. VI. p. 8. n. 2.

To-

Fuß hoch, und die vorderen etwas niedriger und dünner, als die hintern. Er hat runde Füße; die Vorderfüße ſind mit vier

Tamandua alba altera ſeu Coati. Klein quad. p. 46. 3. Klein kurze Geſch. d. vierf. Thiere p. 132.

Myrmecophaga manibus didactylis, plantis tetradactylis. The Myrmecophaga with only two toes on the fore feet, and four on the hinter feet. Hill. animal. p. 383.

Der weiße amerikaniſche Ameiſenfreſſer. Halle vierf. p. 383.

Fourmillier-Tamanoir. Dict. anim. II. p. 217.

Tamandua. Dictionn. anim. IV. p. 254.

Mieren-eeter met twè Vingers aan de Voorpooten, vier aan de Agterpooten Houtt. nat hiſt. I. p. 487. tab. 10. fig. 1. von Seba.

Myrmecophaga roſtro brevi, pedibus anticis didactylis, poſticis tetractylis. Gronov. Zooph. I. p. 1. n. 1.

Le Fourmillier. Buffon. hiſt. nat. tom. X. p. 144. pl. 30. edit. in 12. tom. IV. p. 55. pl. II. b. tom. IX. p. 144. De la Borde.

Der kleine Ameiſenfreſſer. Buff. Allgem. Hiſt. d. Nat. p. 86. u. 65. tab. 30.

Fourmillier. Bomare Dictionn. II. p. 244.

Der kleine Ameiſenfreſſer: Seligmann. tab. 20. Edw.

Die dritte Art vom Ameiſenbären. Fermin Beſch. d. Kolon. Surinam II. p. 87.

The leſt Ant-eater. Pennant Synopſ. quad. p. 333. n. 262. tab. 30.

Mangia formiche Aleſſand. quadrup. III. tab. 121 nach Buff.

Der zweifingerige oder kleine Ameiſenbär. Müllers Linné Syſtem. I. p. 180. Tab. 10. fig. 1. Seba.

Nägeln bewaffnet, von welchen die beiden mittelſten die längſten ſind; die Hinterfüße haben fünf Nägel. Die Haare des Schwanzes ſind, wie die auf dem Leibe, gemiſcht ſchwarz und weißlich; auf dem Schwanze ſtehen ſie in der Geſtalt eines Federbuſches. Das Thier ſchlägt den Schwanz zurück auf den Rücken und bedeckt den ganzen Leib damit, wenn es ſchlafen, oder ſich gegen Regen

Der kleine Ameiſenfreſſer: Myrmecophaga didactyla. Schreber Säugth. II. p. 206. n. 3. tab. 66. eine eigne gute Abbildung.

Myrmecophaga minor. Erasmi Franziſci Oſt- und Weſtind. p. 234. Prinz Moritz von Naſſau Handſchr. von Braſil. m. illum. Gemälden. p. 62 Jacobæi Muſ. Regn. Hafn. p. 7. Happelius in Mundo mirabili T. I. p. 785. Mart.

Der kleine zwofingerige Ameiſenfreſſer. Martini Naturlex. II. p. 274. m. Schreb. Fig.

Myrmecophaga (didactyla) palmis didactylis, plantis tetradactylis, cauda villoſa. Erxleben Syſtem. R. animal. I. p. 90. n. I.

Der kleine Tamandua. Blumenbach Handbuch. p. 71. n. I.

Myrmecophaga didactyla. Graumanu intro. p. 27. Spec. I.

Der kleine Ameiſenfreſſer. Borow I. p. 57. n. 2.

Der kleine Ameiſenfreſſer. Leske Nat. I. p. 124.

Kleiner Ameiſenfreſſer. Forſter Buff. VI. n. 34.

Der kleine (zweizehige) Ameiſenfreſſer. Zimmermann geograph. Geſch. d. Thiere 2. p. 405. n. 348. O.

gen oder Sonnenhitze ſchützen will. Die langen Haare des Schwanzes und des Körpers ſind ihrer ganzen Länge nach, nicht rund, ſondern am Ende flach und trocken, wie ausgetrocknetes Gras, anzufühlen. Das Thier bewegt, wenn es böſe iſt, den Schwanz oft und plötzlich, aber wenn es ruhig iſt, läßt es denſelben im Gehen ſchleppen und fegt damit den Weg, durch den es geht. Die Haare an den vorderen Theilen des Leibes ſind nicht ſo lang, wie die an den hinteren Theilen. Dieſe ſind nach hinten, und jene nach vorn gekehret. An den Vordertheilen iſt mehr Weißes, und an den Hintertheilen mehr Schwarzes. Es hat auch eine ſchwarze Binde an der Bruſt, die ſich über die Seiten des Leibes verlängert, und ſich auf dem Rücken bei den Lenden endiget. Die Hinterfüße ſind beinahe ſchwarz, die Vorderfüße beinahe weiß mit einem großen ſchwarzen Flecken in der Mitte. Dieſer große Ameiſenfreſſer geht langſam; ein Menſch kann ihn leicht in ſeinem Laufe einholen; ſeine Füße ſcheinen weniger zum gehen, als zum Klettern und rundliche Körper zu umfaſſen, gemacht zu ſeyn. Er umfaßt auch wirklich einen Zweig oder Stock mit ſolcher Gewalt, daß man ihm denſelben ohnmöglich wegreißen kann.

Das Zweite von dieſen Thieren iſt dasjenige, das die Amerikaner ſchlechtweg Tamandua nennen, welchen Namen wir auch beibehalten haben. Er iſt viel kleiner als der erſte, der große Ameiſenfreſſer, und iſt nicht länger als ohngefähr achtzehn Zoll von der Spitze der Schnauze bis zur Wurzel des Schwanzes; der Kopf iſt fünf Zoll lang, die Schnauze lang und nach unten gebogen. Er hat einen zehn Zoll langen Schwanz, der am Ende ohne Haare iſt, aufſtehende, einen Zoll lange Ohren, eine runde Zunge, welche acht Zoll lang iſt und inwendig in der unteren Kinnlade in einer Art von Rinne liegt. Seine Beine ſind kaum vier Zoll hoch, und die Füße haben eine gleiche Geſtalt und eine gleiche Anzahl von Nägeln, als der Tama ıoir, oder große Ameiſenfreſſer; nämlich vier an den Vorderfüßen und fünf an den Hinterfüßen. Er klettert und kneift eben ſowohl als der Tamanoir, und kann nicht beſſer gehen. Er bedeckt ſich nicht mit dem Schwanze, der ihm auch nicht zum Schutze dienen könnte, weil er zum Theil von Haaren entblößt iſt; ohnehin iſt er viel kleiner als der Schwanz des Tamanoirs. Wenn er ſchlummert, verſteckt er ſeinen Kopf unter dem Halſe und Vorderfüßen.

Das Dritte dieſer Thiere iſt dasjenige, welches die Eingebornen von Guiana, Quatiriouacu nennen. Um es von dem großen Ameiſenfreſſer (Tamanoir), und dem mittleren (Tamandua) zu unterſcheiden, haben wir es den kleinen Ameiſenfreſſer (Fourmillier) genannt. Er iſt noch viel kleiner als der Tamandua, da er nur ſechs bis ſieben Zoll von der Schnauze, bis an den Schwanz, lang iſt. Er hat einen zwei Zoll langen Kopf. Die Schnauze iſt dem Verhältniſſe nach, nicht ſo verlängert als bei dem groſſen und dem mittlern Ameiſenfreſſer. Der Schwanz iſt ſieben Zoll lang, und die von Haaren entblößte Spitze nach unten gekrümmt. Die Zunge iſt ſchmal, ein wenig flach und ziemlich lang. Der Hals fehlt beinahe, der Kopf iſt ziemlich groß in Verhältniß mit dem Leibe, die Augen ſtehen niedrig und nicht weit von den Winkeln des Mauls entfernt; die Ohren ſind klein und in den Haaren verſteckt; die Beine ſind nur drei Zoll hoch. Die Vorderfüße haben nur zwei Nägel, von welchen der äußere viel dicker und länger als der innere iſt; die Hinterfüße haben vier Nägel. Das Haar auf dem Körper iſt ohngefähr neun Linien lang: es iſt ſanft anzufühlen und von glänzender, rothbrauner, mit Gelb gemiſchter Farbe. Die

Füße

Füße ſind nicht zum Gehen, ſondern zum Klettern und Kneifen gemacht. Er beſteigt die Bäume und hängt ſich mit dem Ende des Schwanzes an den Zweigen.

Wir kennen von dieſem Thiergeſchlecht nur die drei Arten, die wir eben beſchrieben haben. Briſſon erwähnt, dem Seba zufolge, noch eine vierte Art, unter dem Namen des Ameiſenfreſſers mit langen Ohren; aber wir halten dieſe Art zweifelhaft, weil es uns geſchienen, als wenn bei dieſem Thiergeſchlechte bei dem Seba mehr denn ein Irrthum vorkomme. Denn er ſagt ausdrücklich, wir bewahren in unſerem Kabinette ſechs Arten von dieſen Ameiſenfreſſern, da er doch nur fünf Arten beſchreibt, und unter dieſen fünfen ſetzt er den Ysquiepatl oder das Stinkthier, welches nicht allein ein Thier von ganz anderer Art, ſondern auch von einem, von den Ameiſenfreſſern ſehr entfernten Geſchlechte iſt, das Zähne d) und eine flache kur-

d) Vapulavit aliquando optimus autor de nominibus propriis, ſi Yſquiepatl ſeu vulpeculam mexicanam, Tamanduam dixit p. 66. quaſi aliquam omnino ſpeciem, canis ſeptentrionalis fere æmulam, maxilla inferiore craſſa & rotunda, binis inſignibus dentibus armata, cum tamen de ſex diverſis ſpeciebus ſit profeſſus, quot omnes dentibus careant. Klein de quadr. pag. 43. v. B.

kurze Zunge, wie andre vierfüßige Thiere, hat, und dem Geſchlechte der Wieſeln oder Marder nahe kommt. Von den vorgeblichen ſechs Arten im ſebaiſchen Kabinette blieben alſo nur noch vier Arten, weil der Ysquiepatl, aus dem er die fünfte macht, ganz und gar kein Ameiſenfreſſer iſt, und weil die ſechſte Art gar nicht in Angabe kommt, es ſey dann, daß der Verfaſſer den Pangolin e) darunter verſtanden habe, deſſen er doch nicht in der Beſchreibung, die er an einem andern Orte von dieſem Thiere giebet, erwähnt. Der Pangolin nährt ſich von Ameiſen, hat eine lange Schnauze, einen engen Rachen, in welchem kein Zahn zu ſehen iſt, und eine runde Zunge. Alles Merkmale, die er mit den Ameiſenfreſſern gemein hat; allein er iſt von denſelben, wie von allen andern vierfüßigen Thieren durch ein ihm eigenes Merkmal unterſchieden, nämlich dadurch, daß er einen Körper hat, der ſtatt Haaren mit großen Schuppen bedeckt iſt. Ohnehin gehört dieſes Thier in den heißeſten Himmelsſtri-

e) Dieſes iſt der Name, den wir der ſchuppigten Eidexe geben werden. v. B.
Manis pentadactyla. Linné Syſt. nat. XII. p. 52.
Das kurzgeſchwänzte Schuppenthier. Schreber. t. 69.

ſtrichen des alten feſten Landes zu Hauſe, anſtatt die mit Haaren bedeckten Ameiſenfreſſer nur in den ſüdlichen Theilen der neuen Welt gefunden werden. Es bleiben alſo nur vier, ſtatt ſechs von den durch Seba angezeigten Arten übrig, von welchen nur eine aus ſeinen Beſchreibungen kenntlich iſt. Dieſe iſt die dritte von denen, die wir hier beſchrieben haben, das iſt, der kleinſte Ameiſenfreſſer, welchem Seba zwar nur einen Zehen an jedem Vorderfuße gegeben hat f), obgleich

f) Tamandua ſ. Coati americana alba diverſa. Dieſes Thier iſt von dem vorhergehenden (Er verſteht das Thier auf der XXXVII. Taf. Fig. Num. 2. Man ſehe die folgende Anmerkung,) verſchieden. Der Kopf deſſelben iſt viel kürzer, und die Ohren viel kleiner, die Augen etwas größer, und der untere Theil der Schnauze etwas länger. Ihre Zungen ſind ähnlicher. Beide ſind lang und ſchmal, und geſchickt die Ameiſen zu fangen und zu verſchlucken. Die Schultern ſind breit, der Körper iſt kurz und dick, die Vorderfüße zeigen einen, mit einem breiten und krummen Nagel bewaffneten Zehen vor. Die hinteren Beine und Füße, ſind denen bei den Affen ähnlich. Sein weißlichtes wollichtes Haar iſt kürzer wie bei dem vorigen; eben ſo verhält es ſich mit ſeinem Schwanze. Dieſes Thier wird in ſeiner Art für eines der ſeltenſten gehalten. Die Mohren in Surinam nennen es Coati, und erzählen, daß ſie, wenn ſie ſich gefangen ſehen, ſich ſo rund zuſammen ziehen, und ihre Füße ſo feſt gegen einander ſchließen, daß man ſie, wenigſtens, wenn ſie ſich

obgleich er zwei Zehen daran hat, der aber, ungeachtet dieſes mangelhaften Merkmales, kein anderer als unſer kleinſte Ameiſenfreſſer ſeyn kann 4). Die drei übrigen ſind ſo ſchlecht beſchrieben, daß es unmöglich iſt, die Gattung zu beſtimmen, zu welcher ſie eigentlich zu rechnen ſind. Ich glaubte dieſe ganze Beſchreibungen hieher ſetzen zu müſſen; nicht allein um das zu beweiſen, was ich eben geſagt habe, ſondern auch um einen wahren Begriff von dieſem großen Werke des Seba zu geben, und damit man beurtheilen möge, welches Vertrauen man dieſem Schriftſteller zugeſtehen könne.

Das Thier, welches er unter den Namen Tamandua Myrmecophaga americana tom. I. pag 60. beſchreibt, und auf der XXXVII. Taf. fig. n. 2. abbildet, kann zu keinen von den dreien, von welchen hier die Rede iſt, gerechnet werden. Man braucht, um ſich

ſich nicht von ſelbſt auseinander begeben, unmöglich dazu mit Gewalt bringen würde. Sie ſterben im Augenblicke, wenn man ſie in Weingeiſt oder das abgezogene Waſſer, Kilduivel ſteckt. Seba Vol. I. p. 60. 61. Tab. 37. fig. n. 3. v. B.

4) Linné und Erxleben halten ihn auch dafür, oder führen ihn unter ihrem Myrmecoph. didact. an. D.

ſich davon zu überzeugen, nur die Beſchreibung des Verfaſſers zu leſen g) 5).

Das

g) No. 2. Tamandua Myrmecophaga americana. Dieſes Thier iſt ſehr gemein in Weſtindien, allein ich habe nie geſehen, daß man es aus Oſtindien gebracht habe, noch gehöret, daß es ſich daſelbſt fände. Einige Gelehrte haben ſich ganz wunderbare Begriffe von dieſem Thiere gemacht Einige halten es für den Leo formicarius, andere für den Formica-Leo; einige für den Formica-Vulpes, und andre für den Formica-Lupus. Poupart hat pag. 235. der Memoires de l'Academie royale des Sciences, année 1704. angemerkt, daß dieſes Thier grau ſey, wie eine Spinne, und daß es den Ameiſen eben ſolche Fallen lege. Dieſe Vergleichung ſcheint uns nicht ſehr richtig zu ſeyn. Baſtamantanus, der ein ganzes Buch von den kriechenden Thieren, die in der heiligen Schrift vorkommen, geſchrieben hat, hält den Murmecoleo, welchen Namen einige dieſem Thiere geben, für eine Art Käfer, die man gehörnten Käfer, und die Deutſchen Feuerſchröter, oder den fliegenden Hirſch (Lucanus Cervus L.) nennen. Man ſieht, wie wichtig und nützlich alles dieſes zur Beſchreibung eines vierfüßigen Thiers ſey, aber, fährt der Verfaſſer fort, alle dieſe Beſchreibungen und andere mehr, drücken im geringſten nicht die Beſchaffenheit dieſes Thiers, von dem wir die Abbildung nach der Natur liefern, aus. Dasjenige, welches wir hier ſehen, iſt fleiſchfarbigt, mit einem weichen Haare wie Wolle bedeckt, hat einen kurzen Hals, breite Schultern, einen langen und dünnen Kopf und Schnauze, aus der eine lange Zunge geht, die dazu geſchickt iſt, Ameiſen, welche ihm zur Nahrung dienen, zu fangen

Das zweite Thier, das er unter dem Namen Tamandua-guacu braſilienſis, oder den

gen und niederzuſchlucken. Die Weisheit des Schöpfers hat dieſen Thieren die Werkzeuge gegeben, die ihnen nothwendig waren, um ſich ihrer Nahrung nach ihrem Geſchmack und Willen bemächtigen zu können. Ihre Vorderpfoten haben wie die bei dem Bären, jede, auſſer den gewöhnlichen Zehen noch drei andre Zehen, die über die andern gewachſen ſind, und einen krummen Nagel haben, der vorzüglich an dem mittelſten Zehen ſehr groß iſt. Mit demſelben kratzen ſie in die Erde, und ziehen die Ameiſenneſter hervor. Die Naſenlöcher, welche ſehr nahe an dem Maule liegen, ſind ſchmal, grob und behaart, deren ſie ſich bedienen um ihren Fraß auszuſpüren. Die Ohren ſind länglicht oder hängend. Die Hinterfüße ſind bei dieſer Art von Tamanduas, wie bei dem Bären in fünf Zehen getheilt, die mit langen krummen Nägeln verſehen ſind, und ruhen außerdem auf ſehr breiten Ballen. Der lange zottige Schwanz endigt ſich ſpitz, und ſie bedienen ſich deſſelben wie die Affen, um ſich damit ſehr feſt an den Bäumen zu hängen. Bei den Männchen iſt das Werkzeug zur Zeugung merkwürdig. Sie tragen die Hoden inwendig unter dem Felle verborgen. Große und kleine Ameiſen werden ein Raub dieſer Thiere, die wiederum dem Menſchen vorzüglich als Arznei nützlich ſind. Seba Vol. I. pag. 60. tab. XXXVII. fig. n. 2. Man muß ein blindes Vertrauen haben, wenn man auf dergleichen Beſchreibung bauen, und ſie auf den großen Ameiſenfreſſer oder Tamandua-guacu, wie Linné thut, anwenden will; und wenn man denſelben zugleich an den Vorderfüßen nur drei Ze-

den ameiſenfreſſenden Bären, Seite 65 und 66. Taf. XL. Fig. n. 1. h) bekannt macht, iſt

Zehen giebt, da er doch nach dieſer Beſchreibung ſelbſt außer den ordentlichen, noch drei Zehen hat; drei Zehen, heißt es, die über die andern gewachſen ſind; eine Ungereimtheit, desfalls man an alles übrige zweifeln ſollte.
v. B.

5) Myrmecophaga tridactyla. Linn. Erxleb.
D.

h) Tamandua-guacu du Breſil, oder der ameiſenfreſſende Bär. Dieſes iſt von allen dieſen Thierarten die gröſeſte, die wir geſehen haben. Markgrav nennet ſie Tamandua-guacu, und Cardanus, Urſus formicarius, d. i. Ameiſenbär. Dieſes Thier hat einen langen Leib, hohe breite Schultern, einen ſehr langen Kopf, eine Schnauze die unmerklich dünner wird, und weite offene Naſenlöcher. Seine lange Zunge, die es eine achtel Elle lang hervorſtrecken kann und ihm zum Fang der Ameiſen ſehr vortheilhaft iſt, endigt ſich in eine Spitze, von welcher das Ende eine kleine Rundung macht. Seine Ohren ſind lang und hangend; ſeine ziemlich großen Augen ſind mit dicken Augenliedern bedeckt. Seine Schnauze iſt lang, ganz runzlicht und mit wenigen Haaren bedeckt. Der Kopf iſt flach, klein und mit dicht anliegenden Haaren bedeckt. Alles übrige von dem Leibe dieſes Thiers iſt mit langen und dichten Haaren bedeckt, die den Borſten der Schweine ziemlich ähnlich ſind, aber doch nahe an der Haut wollichter und feiner werden. Ihre Farbe iſt hell kaſtanienbraun, und unter dem Bauche dunkler braun; das obere des Schwanzes, welcher lang und am Ende ſpitz iſt, iſt hell falb. Sein Weibchen, welches hier abgebil-
det

iſt auf eine unbeſtimmte und zweideutige Art angezeigt. Indeſſen mögte ich faſt mit

det iſt, hat acht Zitzen, die am Bauche entſpringen, nämlich an jeder Seite deſſelben, und zwei zwiſchen den Vorderfüſſen Glaubwürdige Zeugen berichten, daß es bei jedem Wurfe ſo viele Jungen zur Welt bringe, als es Zitzen habe, worin es mit den Säuen Aehnlichkeit haben würde, die nur viele Junge auf einem Wurfe kriegen, wenn ſie viele Zitzen haben. Die Vorder- und Hinterfüße ſind nicht von denen, die auf der vorigen Tafel No. 2. beſchrieben ſind, verſchieden, (Es ſollte heiſſen auf der XXXVII. Tafel, denn die vorhergehende iſt die XXXIX. woſelbſt von den Ameiſenfreſſern nicht gehandelt wird) als daß ſie größer ſind; die größeſten dienen ihnen zur Nahrung.

Wir bewahren in unſerm Kabinette ſechs Arten von dieſen Ameiſenfreſſern, die entweder durch eine beſondre Geſtalt, vermöge des Kopfs, der Füße, oder der Nägel, unter ſich verſchieden ſind. Der Tamandua, der unter der folgenden zweiten Nummer vorgeſtellet iſt, (Anmerk. Hier iſt die Rede von dem Yſquiepatl, der von dem Tamandua verſchiedner iſt, als ein Hund von der Katze) iſt ein Viertel kleiner als dieſer, und hat auch einen kleinern Kopf und kleinere Ohren und Augen. Seine Vorderfüße haben einen einzigen ſtarken und gebogenen Nagel, und der Hinterfuß hat drei Zehen und drei Nägel, anſtatt die andern vier Arten fünf Zeben haben, welche mit eben ſo viel Nägeln bewaffnet ſind. Ihr Haar iſt ſanft, baumwollenartig, und von der Farbe eines jungen Haſen. Die fünfte Art der Ameiſenfreſſer hat eben die Geſtalt, und eine blaßro-

Klein i) und Linné dafür halten, daſs er der wahre Tamandua-guacu oder Tamanoir, aber ſo ſchlecht beſchrieben und abgebildet ſey, daſs Linné k) daher die erſte und die andere Art des

the Farbe, die auf dem Rücken ſilberweiß, und unterhalb gelblich grau iſt. Dieſe Art hat vier Zitzen und vier Saugwarzen; zwei zwiſchen den Vorderfüßen und zwei zwiſchen den Hinterfüßen. (Dieſe fünfte Art, welche gleiche Geſtalt mit der vorigen hat, iſt alſo noch eine Art vom Yſquiepatl und nicht vom Tamandua.) Die ſechſte Art hat eine längere Schnauze, und aufgerichte Ohren, wie der Fuchs. Alle dieſe Arten haben keine Zähne. Seba Vol. I. pag. 65. 66. Tab. 40. fig. n. I.

Man weiß nicht, was der Verfaſſer hier ſagen will, noch was dieſe ſechſte Art für eine ſeyn mag. Man ſieht blos, daß er ſich offenbar wiederſpricht, da er hinzuſetzt, daß alle dieſe Arten keine Zähne haben, weil der Yſquiepatl, der unter den ſechſen mit begriffen iſt, doch Zähne und zwar in großer Anzahl hat. Da haben wir alſo mehr als nöthig iſt, um daraus ſowohl das Werk, als den Verfaſſer, zu beurtheilen. Es iſt verdrüßlich, daß die mehrſten Menſchen, die Naturalienſammlungen anlegen, nicht genug Kenntniſſe haben, und daß ſie, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, und ihre Sammlung geltend zu machen, ſich unterfangen, Beſchreibungen herauszugeben, die mit Uibertreibungen, Irrthümern und Verſehen angefüllt ſind, und mehr Zeit um verbeſſert zu werden erfordern, als ſie zu ſchreiben gekoſtet haben. v. B.

i) Klein de quadr. p. 45.

k) Linné Syſt. nat. ed. X. p. 33. v. B. edit. XII. p. 51.

des Seba, nämlich den auf deſſen Tafel XXXVII. fig. n. 2. und den, Taf. XL. fig. n. 1., unter eine Art gebracht habe. 6) Briſſon hat die letztere als eine beſondere Art angeſehen, aber ich glaube nicht, daß er Grund genug gehabt habe, dieſe als eine verſchiedene Art anzunehmen, noch dem Klein es vorzuwerfen, daß er dieſelbe mit dem großen Ameiſenfreſſer verwechſelt habe. Es ſcheint dem Klein nichts weiter vorzuwerfen zu ſeyn, als daß er die gute Beſchreibung, die er uns von dieſem Thiere, deſſen Haut im Kabinet zu Dresden aufbewahrt wird, 7) geliefert hat, mit der fehlerhaften Anzeige des Seba verbunden habe. Endlich iſt das dritte von dieſen Thieren, deſſen Abbildung in dieſem Werke im zweiten Bande Seite 48. Tab. XLVI. n. 2. zu finden iſt, ſo

6) Myrmecophaga tridactyla. Linné Syſt. nat. 12. Linné hält ihn zwar mit dem Seba Tab. 37. fig. 2. aber nicht mit dem Tamanoir, dem großen Ameiſenfreſſer oder ſeinem Myrmecophaga jubata, für einerlei Thier. D.

7) Die koſtbare Sammlung von ausgeſtopften vierfüßigen Thieren in Dreßden enthält ſehr viele, zum Theil ſeltene und große Thiere, als den Narval, u. a. Auch ſahe ich dieſen großen Ameiſenfreſſer oder Myrmecoph. jubata L. im Jahr 1780 daſelbſt noch ſehr gut aufbewahrt. D.

ſchlecht beſchrieben, daß ich mich, ohngeachtet des Vertrauens, das ich zu Linné und Briſſon habe, nicht bereden kann, daß man nach der Beſchreibung und Abbildung des Verfaſſers, dieſes Thier, wie ſie gethan haben, zu dem Tamandua-i, den ich Tamandua nenne, rechnen könne 8). Ich bitte blos dieſe Beſchreibung e) nochmal zu leſen,

8) Myrmecophaga tetradactyla. Linné Syſt. nat. ed. 12. I. p. 52. n. 4. O.

l) Tamandua d'Amerique petit, ou le Mangeur-fourmis, depeint avec un nid de ces inſectes. Man ſehe wie er mit den Nägeln ſeiner Vorderfüße das Neſt der Ameiſen, die ſeine einzige Speiſe ausmachen, umfaßt. Man ſehe hier ſeinen länglichten dünnen, ſchmalen Kopf, ſeine kurze Ohren, ſeine ſpitzige Schnauze, die ſeine große, dünne Zunge verbirgt, mit der er die Ameiſen erhaſcht und verſchlingt, wie wir uns vorgeſetzt haben ſolches auf der folgenden Platte vor Augen zu legen. (Er zeigt nichts davon auf der folgenden Tafel.) Sein Kopf, ſeine Beine, ſeine Füße, ſein Schwanz und der Vordertheil des Leibes ſind blaßgelb; der Hintertheil des Körpers iſt rothbraun. Auf der Bruſt trägt er, wie ein Patrontaſchengehenke, ein Band von ſteifen Haaren, welches ſich auf der Mitte des Rückens mit den übrigen Haaren, die von da den Leib zu bedecken anfangen, verbindet; ſein Schwanz kurz, beinahe geſchoren, und nach unten gekrümmt. Seba Vol. II. pag. 48. Tab. 47. fig. n. 2.

Anmerk. Die letzten Kennzeichen aus dieſer Beſchreibung kommen ziemlich dem Tamandua zu, aber

leſen, und dann ein Urtheil zu fällen. So unangenehm und ermüdend Unterſuchungen dieſer Art auch ſeyn mögen, ſo kann man ſie doch in der beſonderen Naturgeſchichte nicht vermeiden. Man muß, bevor man einen, oft ſehr wenig bekannten, Körper beſchreibt, ſo viel möglich, alle Dunkelheiten heben, und beiher die Irrthümer bemerken. Dieſe finden ſich ſtets zahlreich auf dem Wege der Wahrheit, zu der man oft ſchwerlich, nicht ſo ſehr der Natur als der Naturforſcher halber, gelangen kann.

Das gewiſſeſte, das aus dieſen Unterſuchungen folget, iſt, daß es wirklich drei Arten von dieſen Thieren giebt, denen man den gemeinſchaftlichen Namen, der Ameiſenfreſſer gegeben hat; daß dieſe drei Arten der Tamanoir, der Tamandua und der Fourmillier (oder der große, der mittlere, und der kleine Ameiſenfreſſer) ſind; und daß die vierte Art, die Briſſon unter dem Namen des Ameiſenfreſſers mit langen Ohren 9) angiebt, ebenfalls, wie die übrigen von Seba angegebenen Arten, zweifelhaft ſey.

 Wir

aber ſie iſt überhaupt zu wenig genau, um es mit Gewißheit behaupten zu können.
v. B.

9) Er gehöret nach Linné zu ſeinem Myrmecoph. tridact.
D.

Wir haben den Tamanoir und den Fourmillier geſehen, und haben ihre Felle im königlichen Kabinette. Dieſe beiden Arten ſind gewiß ſehr von einander unterſchieden, und ſo beſchaffen, wie wir ſie beſchrieben haben. Den Tamandua aber haben wir nicht geſehen, und wir reden nur von demſelben nach dem Piſo und Markgrav, welche die einzigen Schriftſteller ſind, die man über dieſes Thier zu Rathe ziehen kann, weil alle die übrigen von ihnen blos ausgeſchrieben haben 10).

Der Tamandua macht, ſo zu ſagen, die mittlere Größe, zwiſchen dem großen und dem kleinen Ameiſenfreſſer, oder dem Tamanoir und dem Fourmillier aus; er hat, wie der Tamanoir, eine ſehr lange Schnauze, und vier Zehen an den Vorderfüßen; aber er hat, wie der Fourmillier, einen Schwanz, der an der Spitze von Haaren entblößt iſt, vermöge deſſen er ſich an den Zweigen der Bäume aufhänget. Der Fourmillier hat eine gleiche Geſchicklichkeit. In dieſer Lage wiegen ſie ihren Körper hin und her, bringen ihre Schnauze zu den Löchern und Höhlungen der Bäume, ſtecken ihre lange Zunge da hinein, und ziehen ſie plötzlich zu-

rück,

10) Schreber hat ihn abgebildet. D.

rück, um die Inſekten, die ſich auf derſelben befinden, zu verſchlucken.

Uibrigens haben dieſe drei Thiere, die ſo ſehr in Anſehung der Größe, und des Verhältniſſes des Körpers unterſchieden ſind, nichts deſto weniger vieles ſowohl in Anſehung der Bildung, als der natürlichen Gewohnheiten, mit einander gemein. Alle drei nähren ſich von Ameiſen, und ſtecken auch ihre lange Zunge in Honig und andere flüßige oder klebrigte Sachen; ſie ſammlen ſehr hurtig Brodkrumen und kleine Stücken vom gehackten Fleiſche auf; man zähmt und zieht ſie leicht auf. Sie können lange Zeit ohne alle Nahrung zubringen. Sie ſchlucken nicht alles Waſſer nieder das ſie trinken, ſondern ein Theil deſſelben fließt zurück und läuft durch die Naſenlöcher. Sie ſchlafen gewöhnlich den Tag über, und des Nachts verändern ſie den Aufenthalt. Sie gehen ſo ſchlecht, daß ein Menſch ſie ohne Mühe an einem offenen Platze im Laufe einholen kann. Die Wilden eſſen ihr Fleiſch, welches aber doch einen ſehr unangenehmen Geſchmack hat 11). Den großen Ameiſen-

11) Alle Ameiſenfreſſer haben keine Zähne in dem kleinen Maule. Die Schnauze iſt lang und ſchmal. Die Zunge rund, und kann ſehr lang aus-

freſſer könnte man in der Ferne für einen großen Fuchs halten, und aus dieſem Grunde haben ihn einige Reiſebeſchreiber den amerikaniſchen Fuchs genannt. Er iſt ſtark genug ſich gegen große Hunde und ſogar gegen den Jaguar zu vertheidigen; wird er von ihnen angefallen, ſo kämpft er in aufgerichteter Stellung und vertheidigt ſich wie der Bär mit den Vordertatzen, welche mörderiſche Nägel haben; endlich wirft er ſich auf den Rücken, um die Hinterfüße, wie die vorderen, brauchen zu können, und in dieſer Lage iſt er beinahe unüberwindlich, und ſchlägt ſich bis auf das Aeußerſte hartnäckig; ſogar wenn er ſeinen Feind ſchon getödtet hat, ſo läßt er ihn erſt lange nachher los. Er leiſtet im Kampfe mehr Widerſtand als ein anderes Thier, weil er mit ſtarken krauſen Haaren und dicker Haut bedeckt iſt, und weil er wenig Gefühl im Fleiſche, und ein ſehr hartes Leben hat.

Der

ausgeſtreckt werden. Der Leib iſt mit langen Haaren bedeckt. Die Klauen ſind lang, ſpitzig und ſehr gekrümmt.

Myrmecophaga. Dentes nulli. Lingua teres, extenſilis. Os anguſtatum in roſtrum. Corpus pilis tectum. Linné Syſt. Nat. 12. tom. I. p. 51. Genus 8.

Der große, der mittlere und der kleine Ameiſenfreſſer ſind alle Thiere, die in den heißeſten Ländern von Amerika, nämlich in Braſilien, Guiana, dem Amazonenlande u. ſ. w. zu Hauſe gehören. Man findet ſie weder in Kanada, noch den übrigen kalten Ländern der neuen Welt, und man darf ſie alſo nicht in der alten Welt wieder finden wollen. Dem ohngeachtet haben Kolbe m) und Desmarchais n) geſchrieben, daß es von dieſen Thieren welche in Afrika gäbe, aber es ſcheint mir, daß ſie das kurzgeſchwänzte Schuppenthier (Pangolin) mit unſern Ameiſenfreſſern verwechſelt haben. Vielleicht ſind Kolbe und Desmarchais, wegen einer Stelle bei Markgrav, in der es heißt: Tamandua- guacu braſilienſibus Congenſibus (ubi & frequens eſt) Vmbulu dictus, in dieſen Irrthum gefallen. In der That wenn Markgrav durch das Wort Congenſibus die Eingebornen von Congo verſteht, ſo wäre er der erſte der behauptet hätte, daß der große Ameiſenfreſſer in

m) Deſcription du Cap de bonne eſperance, par M. Kolbe. tom. III. p. 43.
v. B.

n) Voyage de Deſmarchais. tom. III. pag. 307.
v. B.

in Afrika gefunden werde, welches doch von keinem einzigen andern glaubwürdigen Schriftſteller beſtätigt iſt. Markgrav ſelbſt hat dieſes Thier gewiß nicht in Afrika geſehen, weil er geſteht, daß er ſogar in Amerika nur die Bälge davon geſehen habe. Desmarchais ſpricht davon ziemlich obenhin; er ſagt blos, man finde dieſes Thier ſowohl in Afrika als in Amerika, fügt aber nicht einen Umſtand hinzu, der ſolches beweiſen könnte. Was Kolbe betrift, ſo rechnen wir ſein Zeugniß für gar nichts; denn ein Menſch, der am Vorgebirge der guten Hoffnung Elende und Luchſe, die denen in Preußen völlig gleich ſeyn ſollen, geſehen hat, kann daſelbſt auch eben ſo leicht Ameiſenfreſſer geſehen haben. Keiner von den Schriftſtellern die beſchrieben haben, was in Afrika und Aſien erzeugt werde, erwähnen der Ameiſenfreſſer, und dagegen gedenken alle Reiſebeſchreiber, und faſt alle Geſchichtſchreiber von der neuen Welt, derſelben auf eine beſtimmte Weiſe.

De Lery, de Laet o), der Pater Abbeville p), Maffé q), Faber, Nieremberg r) und Condamine s) ſtimmen mit Piſo, Barrere u. a. darin überein, daß dieſe Thiere in den heißen Ländern von Amerika zu Hauſe gehören. Wir zweifeln daher nicht, daß Kolbe und Desmarchais ſich geirret haben, und wir glauben von neuem verſichern zu können, daß dieſe drei Arten der Thiere in der alten Welt nicht vorhanden ſind 12).

o) Deſcription des Indes orientales par Jean de Laét p. 485. 536.

p) Miſſion en l'isle de Maragnon par le P. d'Abbeville. Paris. 1614. p. 248.

q) Hiſtoire des Indes par Maffé trad. par de Pure. Paris 1665. p. 72.

r) Euſeb. Nieremberg Hiſt. nat. Antverp. 1635. pag. 190. 191.

s) Voyage a la riviere des Amazones, par M. de la Condamine. pag. 167.

v. B.

12) Wir werden im Anhange bemerken, daß Kolbe vielleicht eine ganz andre Art der Ameiſenfreſſer aus Afrika beſchreibt.

An-

Anhang.

So ſehr der Graf von Buffon hier gegen Kolbe und andere, die eines afrikaniſchen Ameiſenfreſſers erwähnen, eifert, und durch ſeine ausführliche Widerlegung nun völlig bewieſen zu haben ſcheinet, daß es keine Ameiſenfreſſer in Afrika gäbe, ſo iſt man doch itzt von deſſen Gegenwart überzeugt, und ich werde die Beſchreibungen deſſelben anhängen. Ich habe dieſes lieber thun, als den Leſer durch beſtändige Widerſprüche in einer Menge Anmerkungen gar zu oft unterbrechen wollen. Bevor wir aber zu dieſer Beſchreibung gehen, wollen wir von den drei vorigen Ameiſenfreſſern noch etwas anhängen.

Anhang

zur Geſchichte des großen Ameiſen-freſſers.

Nach dem d'Aubenton iſt die Hirnſchale dieſes Thieres ſehr klein, die Schnauze aber beträgt beinahe zwei Drittheile von der Länge des ganzen Leibes, vorn von der Schnauze bis zum Schwanze gerechnet. Die Schnauze iſt beinahe walzenförmig, nur dünn, und bei den Augen nicht dicker als am äuſſerſten Ende. Das Maul iſt klein; die Oeffnungen der Naſenlöcher liegen nahe neben einander vor der Schnauze, zwei Linien über dem Rande der Lefze. Die Augen ſind gegen die lange Schnauze klein, an den Seiten des Kopfs; die Ohren kurz, gerundet, kahl und weit von den Augen. Das Haar auf der Schnauze iſt kurz, vorwärts gekehrt, ſteif und doch weich anzufühlen, wenn man ſeiner Richtung nachſtreicht. Es hatte eine vermiſchte graue, braune und ſchwärzlichte Farbe. Von dem Hinterkopfe an, längſt dem

dem Halſe, dem Rücken und den Lenden bis zum Schwanze fand ſich ein langes Mähnenhaar, es wurde immer länger; je näher es am Schwanze ſtand, und war da an vierzehn Zoll lang. Dieſes Mähnenhaar theilte ſich auf dem Wiederriſſe und von da bis zum Kopfe nach vorn, und von jener Gegend bis zum Schwanze, nach hinten zu. Jedes Haar hatte, von der Wurzel an bis auf den größten Theil ſeiner Länge, eine weißlichte Farbe mit einer ſehr blaßgelben Schattirung; daß übrige war Schwarz bis auf die Spitze, welche gleichfalls eine gelblicht weißlichte Farbe hatte. Die übrigen Farben ſind ſchon angeführt. Die großen Haare des Tamanoirs waren nur in einem Theile ihrer Länge von der Wurzel an walzenförmig, das übrige derſelben war platt, und mitten auf jeder Fläche war eine kleine länglichte Rinne. Der walzenförmige Theil war von einem Ende bis zum andern hol und ziemlich ſteif, obgleich die Wände der Röhre die er machte, dünne waren; der platte Theil hatte wenig Steifigkeit, und bog ſich wie trocknes Gras: er war ohngefähr ſechsmal ſo breit, als er an den Rändern dick war; die Spitze des Haars war geſpalten. Wenn man an jeder der beiden Spitzen zog, ſo ſpaltete man leicht

den

den ganzen platten Theil bis zu dem walzenförmigen. Es ſchien, daß die Plättung da zwei Falten gemacht hatten, die ſich leicht wie gefalztes Papier von einander reißen ließen. Die Länge der größeſten Klauen betrug über zwei Zoll. Allg. Hiſt. d. Nat. V. 2. S. 93. bis 95.

Der Herr Graf von Buffon ſagt im neunten Bande *) in dem Anhange zu dieſem Thiere:

Wir haben in dem vierten Bande S. 70. Taf. 2. (nämlich die von dem oben angeführten großen Ameiſenfreſſer) eine Abbildung des Tamanoirs oder des großen Ameiſenfreſſers gegeben. Da aber die Zeichnung nur nach einer Haut, welche ſchlecht bereitet, gemacht war, ſo iſt ſie nicht ſo genau als dieſe hier (planche XXII) welche nach einem Thiere gemacht iſt, daß aus Guiana geſchickt und gut ausgeſtopft war von dem Herr Maudhuit, Doktor der Arzneigelahrtheit, deſſen Sammlung nichts wie koſtbare Dinge enthält, weil dieſer geſchickte Naturkundiger ſich bemühet alles was am ſelten-ſten

*) Supplement, oder Oeuvres complettes de M. le C. de Buffon. Paris. 1777. 12. Hiſtoire des anim. tom. IX. pag. 135. pl. XXII.

ſten iſt zu ſammlen, und die Thiere und Vögel im beſten Stande zu erhalten. Obgleich der große Ameiſenfreſſer, von welchem hier die Rede iſt, von eben derſelben Art, als der erſte war, ſo wird man doch ſehen, daß er eine kürzere Schnauze, nicht ſo weit von den Ohren abſtehende Augen und kürzere Füße hat. Die beiden Vorderfüße haben nur vier Nägel und alle ſchwarz. Die Schnauze, bis zu den Ohren, iſt mit ſehr kurzen braunen Haaren bedeckt. Bei den Ohren fängt das Haar an, viel größer zu werden; an den Seiten des Leibes iſt es zwei und einen halben Zoll lang, es iſt ſteif anzufühlen, wie die Haare von dem wilden Schweine. Es iſt mit dunkelbraunen Haaren gemiſcht, und übrigens ſchmutzig weiß. Die ſchwarze Binde am Leibe hat nicht die deutlichen weißen Flecken die ſie einfaſſen, wie an dem großen Ameiſenfreſſer in dem vorigen Bande, (nämlich an dem, in dieſem Abſchnitte im Anfange beſchriebenen.) Dieſer hier war drei Fuß und eilf Zoll lang, nämlich drei Zoll länger als der erſte. Die übrigen Ausmeſſungen ſind folgende.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Höhe des Vordergeſchlepps —	1	8	
Höhe des Hintergeſchlepps —	1	7	6

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge von der Spitze der Schnauze bis zum Augenwinkel — — —		7	9
Oefnung des Auges —			6
Oefnung des Mauls — —		1	1
Oefnung der Naſenlöcher —			4
Abſtand des Auges von den Ohren — — —		2	1
Größe des Ohrs — —		1	2
Länge des Halſes — —		8	
Länge des Schwanzribbe —	2	1	9
Länge des Vorderfußes —		3	6
Länge der inneren Klaue —			6
Länge dieſer Klaue an ihrem Urſprunge —			4
Länge der folgenden Klaue —		1	8
deren Breite am Urſprunge —			5
Länge der dritten Klaue —		2	3
Breite derſelben am Urſprunge —			6
Länge der äußern Klaue —			5
Breite an deren Urſprunge —			3
Länge der Hinterfüße —		3	9
Länge der innern Klaue — —			7
Länge der drei übrigen Klauen		1	10
Breite am Urſprunge — —			3
Länge der äußern Klaue — —			6
Breite am Urſprunge — —			2

Der Herr de la Borde, königlicher Arzt zu Cayenne, hat mir in Beziehung auf dieſes Thier folgende Beobachtungen zugeſchickt.

„Der Tamanoir hält ſich in den Wäldern von Guiana auf, man kennet daſelbſt von ihnen zwei Arten; die Thiere von der größten Art ſind an hundert Pfunde ſchwer; ſie gehen langſam und viel plumper als ein Schwein; ſie ſetzen ſchwimmend über große Flüße, und dann hält es nicht ſchwer, ſie mit einem Stocke todt zu ſchlagen. Im Gehölze ſchießt man ſie; ſie ſind daſelbſt nicht ſehr häufig, obgleich die Hunde ſie nicht jagen wollen.

Der Tamanoir oder große Ameiſenfreſſer bedient ſich ſeiner großen Krallen, die Hölungen der Baumläuſe *) aufzureißen, die ſich allenthalben an den Bäumen finden, auf welche die Ameiſenfreſſer ſehr leicht klettern. Man muß ſich in acht nehmen dieſen Thieren

*) Poux de bois. Bomare Dict. IX. p. 297. Martini Allg. Geſch. d. Nat. II. S. 235. Engl. Wood-Louſe. Bankroſt. Guiana. p. 145. Fourmis blanches. Dict. des animaux tom. III. p. 575. Cours d'Hiſt. Nat. VII. p. 328. Weiße Ameiſe. Gaz. litt. de Berl. 65. p. 375. Fabricius. Geſellſch. Naturforſch. Fr. I. S. 177. Ebend. König. IV. S. 1. t. 1. Termes fatale. Linné. D.

ren ſehr nahe zu kommen, denn ihre Kral-
len machen tiefe Wunden; ſie vertheidigen
ſich ſogar mit Vortheil gegen die wildeſten
Thiere dieſes Welttheiles, als gegen die
Jaguars, Kuguars u. d. gl. Sie tödten
viele Hunde und desfalls wollen dieſe ſie
nicht jagen.

Man ſieht oft Tamanoirs in den großen
unbebaueten Savannen; man ſagt, daß ſie
ſich von Ameiſen ernähren; ihr Magen iſt
weiter als der Menſchen Magen. Ich ha-
be einen geöffnet, der den Magen voll weiße
Ameiſen hatte, die er neulich gefreſſen. Der
Bau und die Länge ſeiner Zunge ſcheinen
zu beweiſen, daß er ſich auch von Amei-
ſen ernähren könne. Er wirft nur ein Jun-
ges in den Hölen der Bäume nahe an der
Erde. Wenn das Weibchen ſäuget, iſt es,
ſogar für den Menſchen, gefährlich. Die
gemeinen Leute in Cayenne eſſen das Fleiſch
von dieſem Thiere. Es iſt ſchwarz, ohne
Fett und Geruch. Die Haut deſſelben iſt
hart und dick, die Zunge faſt kegelförmig,
wie die Schnauze."

Der Herr de la Borde hat eine Beſchrei-
bung von der Zergliederung gegeben, wel-

 che

che ich glaubte, hier nicht bekannt machen zu dürfen, damit er das erſte von dieſer Arbeit behalte, welche er, wie es mir ſcheinet, ſorgfältig gemacht hat.

„Der Tamanoir, ſetzt Herr de la Borde fort, bekommt ſeine völlige Größe nicht eher, als in vier Jahren. Er ſchöpft nicht anders als durch die Naſe Luft. Bei dem erſten Halswirbel, welcher den Kopf mit dem Halſe verbindet, iſt die Luftröhe ſehr weit, aber ſie verengert ſich mit einem male, und bildet eine Rinne, welche ſich bis zu den Naſenlöchern erſtrecket, in dieſe Art von Röhre, die ihm zur obern Kinnlade dient. Dieſe Röhre iſt einen Fuß lang, und auch wenigſtens ſo lang als der übrige Theil des Kopfs. Er hat keinen Gang der Luftröhre nach der Kehle zu, und dennoch iſt die Oeffnung der Naſenlöcher ſo klein, daß man Mühe haben würde, einen Schreibfederkiel hinein zu bringen. Die Augen ſind auch ſehr klein, und er ſieht nur von der Seite. Das Fett dieſes Thieres iſt äußerſt weiß. Wenn es über das Waſſer ſetzt, ſo trägt es den großen und langen Schwanz auf dem Rücken bis zum Kopfe zurückgeſchlagen.“

Der

Der Herr Aublet und Olivier haben mich verſichert, daß ſich der Tamanoir nicht anders als durch Hilfe der Zunge ernähre, welche mit einer ſchleimigten zähen Feuchtigkeit, mit der er die Inſekten fängt, überzogen iſt. Sie ſagen auch, daß ſein Fleiſch keine unangenehme Speiſe abgebe. Buffon a. a. O.

Anhang
zur Beſchreibung des Tamandua
oder
des mittleren Ameiſenfreſſers *).

Wir glauben, das Thier, von dem wir hier auf der zwei und zwanzigſten Kupfertafel eine Abbildung geben, zu der Tamandua-Art bringen zu müſſen. Das Fell deſſelben war ſehr gut bereitet, und in der Sammlung des Herzogs von Caylus, und iſt gegenwärtig in dem königlichen Kabinette. Es iſt von dem Tamanoir nicht allein in der Größe, ſondern auch in der Ge-

*) Supplem. oder Hiſtoire des anim. edit. 12. tom. IX. pag. 141. p. M. C. de Buffon.
Zimmermann geogr. Geſchichte des M. und d. Thiere 2. p. 432. *a.*

Geſtalt verſchieden. Der Kopf iſt nach Verhältniß ziemlich viel größer, das Auge ſo klein daß es nicht größer als eine Linie iſt, es iſt auch noch mit einem Saume von aufgerichteten Haaren umgeben. Das Ohr iſt rund und oben mit großen ſchwarzen Haaren bebrämt. Der ganze Leib iſt nicht länger als dreizehn Zoll von der Naſe bis zum Anfange des Schwanzes, und kaum zehn Zoll hoch. Das Haar oben auf dem Rücken iſt fünfzehn Linien lang, und das Haar des Bauches, welches ſchmutzig weiß iſt, hat eben die Länge. Der Schwanz iſt nur ſieben und einen halben Zoll lang, über und über mit falben Haaren und mit Binden oder Ringen von ſchwachem ſchwärzlichen Anſtriche, bedeckt.

Es ſind in dieſer ganzen Beſchreibung nur zwei Merkmale, welche mit denen, die Markgrav uns von dem Tamandua gegeben hat, nicht übereinkommen. Das erſte iſt der, über und über mit Haaren beſetzte, Schwanz, an ſtatt, daß der bei dem Markgrav, einen, am Ende nackten, Schwanz hat. Das zweite iſt, daß unſer Tamandua an den Vorderfüßen fünf, und der bei dem Markgrav nur vier Zehen hat. Aber übrigens kommen ſie genug überein, um uns glauben zu laſſen, daß dieſes Thier, von

dem wir hier die Abbildung liefern, wenigſtens eine Abart von dem Tamandua ſey, wenn es nicht völlig dieſelbe Art iſt. Der Herr de la Borde ſcheint ihn unter dem Namen des kleinen Tamanoirs anzuzeigen.

„Er hat, ſagt er, weißliches Haar, welches ohngefähr zwei Zoll lang iſt. Er kann etwas mehr als ſechzig Pfund ſchwer ſeyn. Er hat gar keine Zähne, aber auch ſehr lange Fänge. Er frißt, wie der andre, nur bei Tage und wirft nur ein Junges. Er führt auch eben ſolche Lebensart, und hält ſich in großen Hölzungen auf. Sein Fleiſch iſt gut zu eſſen, allein man findet ihn ſeltener als den großen Tamanoir.“

Ich wäre ſehr begierig geweſen, daß der Herr de la Borde mir beſtimmtere und ausführlichere Nachrichten geſchickt hätte, welche unſere Ungewißheit in Anſehung dieſer Thierart beſtimmt hätten.

Anhang

zur Beſchreibung des kleinen Ameiſenfreſſers.

Auf dem Rücken dieſes Thieres, von dem Hinterkopfe bis zum Schwanze, iſt ein Streif, von einem halben Zoll in der Breite, von einem ſehr ſchönen Feuerroth, und an den Seiten des Leibes ſind Schattirungen von eben der Farbe. — An einem andern Thiere dieſer Art fiel der feuerrothe Streif des Rückens nur ſehr wenig in die Augen, und anſtatt der feuerfarbenen Sprenkeln waren hier braune. Noch ein anderer kleiner Ameiſenfreſſer hatte einen feuerrothen Streif längſt der Bruſt und dem Bauche, aber auf dem Rücken war keiner zu ſehen. Der Magen und die Gedärme hatten etwas beſonderes an ſich. Der Magen war eiförmig, zwiſchen dem Magenmunde und dem Pförtner erhaben; die Gedär-

därme waren von verſchiedner Dicke, und etwa einen Fuß und zehn Zoll lang. Die Leber hatte drei Lappen, und in dem mittelſten lag die Gallenblaſe. Es waren nur vier Saugwarzen zu ſehen. Die beiden an der Bruſt waren ſehr groß, und die beiden am Bauche kleiner. — Die Kinnbacken hatten weder Zähne noch Spuren von Fächern. An jeder Seite ſind acht wahre und ſieben falſche Rippen. d'Aubenton a. a. O.

De la Borde ſchreibt an den Herrn Grafen von Buffon: „Der kleine Ameiſenfreſſer hat braunrothes, glänzendes, etwas goldfarbigtes Haar; er ernährt ſich von Ameiſen, die er mit der langen wurmförmigen Zunge, an welche ſich die Ameiſen erſt ſetzen, anzieht. Dieſes Thier iſt kaum gröſſer als ein Eichhörnchen, iſt nicht ſchwer zu fangen, geht ziemlich langſam, hält ſich, wie das Faulthier an einem Stocke, den man ihm vorhält, feſt, von welchem es ſich auch nicht loszumachen ſucht, ſondern man kann es mit demſelben dahin tragen wohin man will. Es giebt kein Geſchrei von ſich, und man findet es oft mit den Krallen aufgehangen an den Aeſten. Es wirft nur ein Junges in den Hölungen der

Bäu-

Bäume auf Blättern, die es auf dem Rücken dahin bringt. Dieſe Thiere freſſen nur des Nachts, ihre Fänge ſind gefährlich; und ſie ſchließen dieſelben ſo feſt, daß man ſie nicht los machen kann. Sie ſind nicht ſelten, aber ſchwerlich auf den Bäumen zu entdecken." Tom. IX. p. 144.

Der Herr Vosmäer hat ein ſehr ungegründetes Urtheil über dasjenige gefället, was ich in Anſehung der Ameiſenfreſſer geſagt habe. Ich muß, ſagt er, a) gegen die Meinung des Herrn von Buffon (in deſſen Tom. VI. pag. 69.) anführen, daß Herr Tulbagh im vorigen Jahre ein Thier unter dem Namen Erdſchwein (Porc de terre) geſchickt hat, welches der Myrmecophagus des Linné iſt. Desmarchais und Kolbe haben daher Recht, wenn ſie ſagen, daß dieſes Thier ſich eben ſowohl in Afrika als in Aſien findet. Nach dieſem Thiere zu urtheilen, welches im Weingeiſte geſchickt iſt, und ganz neulich geboren zu ſeyn ſcheinet, und ſchon die Größe eines Spanferkels hat, muß

a) Deſcription d'un grand Ecureuil volant. p. 6.
d. B.

muß das ausgewachſene Thier eine ſehr anſehnliche Größe bekommen. Hier ſind die hauptſächlichſten Unterſcheidungszeichen, inſofern man ſie an einem ſo jungen Thiere erkennen kann.

Zu-

Zuſatz.

Der afrikaniſche Ameiſenfreſſer.

Der Rüſſel iſt am Ende ein wenig dick, rund und oberwärts wie eingedruckt. Die Ohren ſind ſehr groß, lang, und dünn, ſpitzig und hängend. Die Vorderfüße haben vier Zehen, von welchen der erſte und dritte gleich lang ſind, der zweite aber ein wenig länger, und der vierte oder äußerſte etwas kürzer als der dritte iſt. Ihre vier Nägel ſind ſehr lang, etwas gebogen, ſpitzig und beinahe gleich groß. Die Hinterfüße haben fünf Zehen, von welchen die drei mittelſten beinahe gleich lang, und die beiden äußerſten viel kürzer ſind. Die Nägel daran ſind nicht ſo groß, nur die beiden äußerſten ſind die kleinſten. Der Schwanz iſt, ohne ſehr lang zu ſeyn, dick, und endigt ſich ſpitzig. Die beiden Ameiſenfreſſer des Seba Tom. I. tab. XXXVII. fig. 2; und

und Tab. XL. fig. 1. ſind gewiß einerlei Thiere und ſind nicht anders als durch die Farbe von einander unterſchieden. Der Umriß von denſelben iſt ſehr gut. Dieſes iſt eine beſondere Art, welche ganz und gar von dem Tamandua = guacu des Markgrav oder dem Tamanoir des Herrn von Buffon verſchieden iſt.

Man ſollte glauben, wenn man dieſe Stelle geleſen hat, daß ich mich in Betracht dieſes Thiers, welches Seba tab. XXXVII. n. 2. geliefert hat, geirret hätte. Ich habe aber doch ausdrücklich daſſelbe, (Tom. IV. pag. 59. oder hier im deutſchen Th. 7. einige Blätter vorher bei Anmerk. g) was Vosmäer hier ſagt, angeführt. Hier ſind meine Worte: „Das Thier, welches Seba unter dem Namen Tamandua, Myrmecophaga americana tom. I. pag. 60 beſchreibt und auf der XXXVII. Taf. Fig. N. 2. abbildet, kann zu keinen von den dreien, von welchen hier die Rede iſt, gerechnet werden. Aber die drei amerikaniſchen Thiere, von welchen ich geredet hatte, ſind der Tamanoir, der Tamandua und der kleine Ameiſenfreſſer. Es iſt daher alles von dem Herrn Vosmäer angeführte ganz und gar nicht mit dem widerſprechend, welches ich zuvor geſagt habe, weil dieſes was ich

zuvor geſagt habe, darauf hinausläuft, daß der Tamanoir, der Tamandua und der kleine Ameiſenfreſſer ſich blos in Amerika und nicht in der alten Welt finden. Dieſes iſt ſo gegründet, daß der Herr Vosmaer nichts dagegen einwenden kann. Wenn der Ameiſenfreſſer des Seba Tab XXXVII. Fig. 2. ſich in Afrika findet, ſo beweiſet dieſes blos, daß Seba ſich geirrſt, wenn er ihn den amerikaniſchen Ameiſenfreſſer nennet. Aber dieſes beweiſet nichts gegen das, was ich vorher behauptet habe, und ich beſtehe ferner mit allem Grunde bei der Meinung, daß der Tamanoir, der Tamandua und der kleine Ameiſenfreſſer ſich nicht anders als in Amerika, und gar nicht in Afrika, finden.

v. B.

Anhang

zu dem afrikaniſchen Ameiſenfreſſer 1)

Aus der eben angeführten Stelle des Vosmaer ſieht man, daß es außer den drei beſchriebenen amerikaniſchen Ameiſenfreſſern, uoch einen aus Afrika gebe. Herr Zimmermann

1) Purchaſs Pilgrims 1587. T. 2. p. 1554.
Aerd-varkens. Erdſchweine. Kolbe Beſchr. d. afrik. Vorgebirge d. guten Hoffn. p. 165.
Myrmecophaga afra. Pallas Miſcell zool. 1766. p. 64. Comment. Lipſ. XV. p. 143. Erxleben Syſtem. Regni anim. I. p. 97. Schreb. Säugth. p. 207.
Afrikaniſche Ameiſenfreſſer. Zimmermann geog. Zool. I. p. 305. II. p. 407. n. 352.
Ambulu. Forſter Buff. VI.
Myrmecoph. afra. Pall. Graum. introd. p. 28.
Der Herr Graf von Buffon ſagt, daß des Sebas Tamandua-guacu p. 60. t. 37. fig. 2. von den übrigen amerikaniſchen Ameiſenfreſſern verſchieden ſey. Vosmaer behauptet, er ſey einerlei mit Sebas Ameiſenfreſſer tab. 40. f. 1. und beide wären einerlei Thier mit dieſem afrikaniſchen Ameiſenfreſſer, den Tulbagh geſchickt habe. Wenn das gewiß iſt, ſo ſind auch die Schriftſteller, die den Seba nachgeſchrieben haben, hier anzuführen. Dieſe

mann ſagt auch, daß dieſes Thier gänzlich von den amerikaniſchen Ameiſenfreſſern verſchieden ſey. Schon um das Jahr 1587

 ha=

ſe müßten denn aber mit Seba geirret haben, daß ſie dem Thiere nur drei Vorderzehe zuſchreiben, da Johann dos Santtos, Pallas und Vosmaer doch von dem afrikaniſchen Ameiſenfreſſer ausdrücklich ſagen, daß es vier Zehen an den Vorderfüßen habe.

Tamandua Myrmecophaga americana. Seba th ſ. I. p. 60. tab. 37. fig. 2.

Tamandua - guacu braſilienſis, ſen Vrſa formicaris. Seba theſ. I. p. 65. tab. 40. fig. 1.

Myrmecophaga manibus tridactylis, plantis pentadactylis. Linné Syſtem. nat. 2. p. 42. edit. 6. p. 8. n. 1.

Myrmecophaga (tridactyla) palmis tridactylis, plantis pentadactylis, cauda villoſa. Linné Syſtem. Nat. ed. 12. p 51 n. 2.

Der Ameiſenfreſſer. Meyer Thiere. III. t. 9. Fig. aus Seba.

Der braſilianiſche Ameiſenfreſſer. Meyer Th. III. t. 12. aus Seba.

Myrmecophaga manibus tridactylis, plantis pentadactylis. The Myrmecophaga with tree toes on the fore - feet, and five on the hinder - feet: the great Ant - bear. Hill. animal. p. 531.

Le Fourmillier aux longues oreilles: Myrmecophaga (minor) roſtro longiſſimo, pedibus anticis tridactylis, poſticis pentadactylis, auriculis longis flaccidis. Briſſon. Regn. Animal. p. 27. n. 2.

Der große Ameiſenbär. Halle vierf. p. 393. Tab. 16.

Mieren-eeter met drie Vingers aan de Voorpooten, vyf aan de Agterpooten. Houttnat.

habe der portugieſiſche Mönch Johann dos Sanctos eine ziemlich umſtändliche Nachricht von demſelben gegeben, (Purchaſs-i Pilgrims a. a. O.), welche aber von allen bisherigen Naturaliſten vernachläßigt ſey. Er überſetzt ſie folgendermaßen: „In der Gegend der Mündung des Kuama (ohnweit Sofala an der zanguebariſchen Küſte) lebt eine Art Gewürm, Inhazaras genannt, von der Größe und ähnlichen Geſtalt eines Schweins, mit dünnen ſchwarzen Haaren. Es hat fünf Zehen, wie Finger geſtaltet, an den Hinterfüßen, und vier an den Vorderpfoten mit langen Nägeln. Dieſe Thiere leben unter der Erde in Gängen wie Kaninchenhölen mit zwei oder drei Ausgängen. Sie ernähren ſich von Ameiſen, indem ſie ihre Zunge, welche drittehalb Spannen lang und wie ein Wachslicht gebildet iſt, in die Ameiſenhaufen hineinlaſſen; die Ameiſen laufen dar-

nat. hiſt. I. p. 488. tab. 10 fig. 2. nach Seba.

Der dreifingerige oder große Ameiſenbär. Müll. Linné Nat. Syſt. I. p. 181. tab. 10. fig. 2. nach Seba.

Myrmecophaga (tridactyla) palmis tridactylis, plantis pentadactylis, cauda villoſa. Erxleben Syſtem R. anim. I. p. 92. n. 2.

Der dreizehige Ameiſenfreſſer. Zimmermann geogr. Zool. 2. p. 405. n. 349.

Der große Ameiſenbär. Graumann indrod. p. 28. ſpec. 2. B.

daran in die Höhe und werden dann verſchluckt. Ihr Fleiſch iſt gut zu eſſen und ſchmeckt wie Schweinfleiſch. Ihre Schnauze iſt ſehr lang und ſchmal, und ſie haben lange unbehaarte Mauleſelohren. Der Schwanz iſt dick und gerade eine Spanne lang, und gegen das Ende als eine Spindel gebildet.„ Dieſe Beſchreibung kommt mit der von Kolbe, Pallas, und Vosmaer ſehr überein. Er iſt über hundert Pfund nach Kolbe ſchwer, und nach des Portugieſen Beſchreibung ſo groß als ein Schwein. Er iſt alſo noch größer als der ſogenannte große Ameiſenfreſſer oder Tamanoir; auch unterſcheiden ihn von dieſem der kurze zugeſpitzte Schwanz und die großen hängenden Ohren. Die übrigen beſchriebenen amerikaniſchen Ameiſenfreſſer ſind noch mehr von demſelben unterſchieden. Sollte der ſogenannte dreizehige (Myrmecophaga tridactyla Lin.) nach Vosmaer, einerlei Thier mit dieſem afrikaniſchen Ameiſenfreſſer ſeyn, ſo hat ſich Seba geirret, wenn er demſelben nur drei Zehen an den Vorderfüßen beilegt. Auch hätte er ihn nicht den amerikaniſchen nennen müſſen, es ſey dann, daß er in Amerika und Afrika gefunden werde. Der Herr Graf von Buffon hat aber ſchon an-

geführt, daß man ſich auf die Beſchreibung des Seba nicht ſehr verlaſſen könne. Der afrikaniſche Ameiſenfreſſer ſoll von Kongo bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden werden.

Kurtzgeſchwäntztes Schuppenthier **Tab. CXXX**

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T

Das langgeſchwäntzte Schuppenthier. T. CXXXI.

Büff. N. d. Vierſ. T. VII. T.

LXIII.

Das kurzgeſchwänzte Schuppenthier a) 1).

Buffon A. H. d. N. V. 2. Taf. 34. Schreber Taf. 69.

und

Das langgeſchwänzte Schuppenthier b) 2).

Buffon a. a. O. Taf. 35. Schreber Taf. 70.

Dieſe Thiere ſind gewöhnlich unter dem Namen der ſchuppigten Eidexen bekannt; wir glaubten aber dieſen Namen verwerfen zu müſſen: erſtlich, weil er zuſammen

 men

a) Pangolin oder Panggoeling, der Name, den die Indianer von dem ſüdlichen Aſien dieſem Thiere geben, und den wir beibehalten. Die Franzoſen, die in Oſtindien wohnen, haben es (Lézard écailleux und Diable de Java) ſchuppigte Eidexe oder den Teufel von Java genannt; Panggoeling bedeutet, nach dem Seba, in der javaniſchen Sprache ein Thier, welches ſich kugelförmig zuſammen windet.

La-

mengeſetzt iſt; zweitens, weil er zweideutig und auf dieſe beiden Thiere angewandt iſt; drit-

Lacertus indicus ſquamoſus Bontii Ind. orient. etc. p. 60.
Lézard ècaillé. Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des animaux. part. III. pag. 87.
Armadillus ſquamatus maior ceylanicus, ſeu Diabolus Tajovanicus dictus. Seba Vol. I. p. 88 tab. 54. fig. 1. & Tab. 53. fig. 5.
Myrmecophaga pedibus pentadactylis. Linn. Syſt. nat. edit. IV. pag. 63. Manis pedibus pentadactylis, palmis pentadactylis edit. VI pag 8. Manis manibus pentadactylis, pedibus pentadactylis edit. X. pag 36. Manis (pentadactyla) pedibus pentadactylis. Linne Syſt. nat. XII. pag. 52 n. 1.
Pholidotus pedibus anticis & poſticis pentadactylis, ſquamis ſubrotundis. — Pholidotus. Le Pholidote. Briſſon Regn. animal. p. 29. v. B.

1) Lacerta ſqamoſa ingens. Jacobæi Muſ. reg Dan. 1696. p. 9 tab. 9. fig. 3. Laurent. muſ reg. tab. 6. fig. 82.
Kuoggelo. Barbot Guinea. p. 114.
Lacertus ſquamoſus minor ſetulis adſperſis. Petiver gazophylac. tab. 20. fig. 8.
Quogelo. Des Marchais Voyage. I. p. 179.
Manis manibus pentadactylis, plantis pentadactylis. Dahlmann Königl. Schwed. Akad. d. W. Abh. 1749. p. 274. tab. 6. gut.
Tatu muſtelinus. Klein quadrup. p. 47.
Das formoſiſche Teufelchen. Halle vierf. p. 395. 397. tab. 18.
Diable de Tavoyen Dictionn. anim. II. p. 25.
Lezard ecailleux. Dictionn. anim. II. p. 621.
Quoggelo Dictionn. anim. III. p. 646.
Tayanan Dictionn. anim. IV. p. 295.
Schub-

drittens, weil er ſchlecht ausgeſonnen iſt, da dieſe Thiere nicht allein zu einem ganz

U 5 andern

Schubhaagdis of Mier-Haagdis, Hout. nat. hiſt. I. p. 494.

Das mit Schuppen gepanzerte Thier, Manis oder Armodillus genannt. Muſ. baruth. p. 4. tab. 2. Ein Junges.

Pholidotus pedibus anticis & poſticis pentadactylis, ſquamis ſubrotundis. Gronov. Zoophyl. I. p. 2. n. 3.

Le Pangolin. Buffon hiſt. nat. X. p. 180. tab. 34. ed. in 12. IV. p. 72. tab. 12. a.

Der Pangolin. Allgem. Hiſt. d. Nat. V. 2. p. 104. tab. 34.

Manis (pentadactyla) pedibus pentadactylis. Linn. muſ. Adolph. Friver. II. p. 7.

Pangolin. Bomare Dictionn. III. p. 349.

Quoggelo. Bomare Dictionn. III. p. 697.

The ſhort-tailed Manis. Pean. ſynopſ. quadr. p. 329. n. 259.

Pangolino Aleſſ. quadrup. III. Tab. 122. Abbildung aus Buff.

Das fünffingerige Schuppenthier, der javaiſche Teufel. Müller Naturſ. I. p. 186.

Das kurzgeſchwänzte Schuppenthier. Manis pentadactyla. Schreber Säugth. II. p. 210. n. 1. tab. 69. Abbild. nach Buff.

Manis (brachyura) cauda fere longitudine corporis. Erxleben Syſtem R. anim. I. p. 98.

Manis pentadactyla. Borowsky. I. p. 59. Tab. VI.

Manis brachyura. Graumann introd. p. 28. 1.

Das kurzgeſchwänzte Schuppenthier. Leske. Nat. I. p. 125. 1.

Das fünffingerige Schuppenthier. Oekon. Zoologie. p. 8. n. 6.

Das kurzgeſchwänzte Schuppenthier. Zimmermann. geogr. Zool. II. p. 403. n. 346.

Der

andern Geſchlechte, ſondern ſogar zu einer ganz andern Klaſſe von Thieren als die Eidexen

Der Pangolin. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 19. n. 30.
Alungu, in Koromandel.
Pangulling, auf Java.
Tchinchian Kiäpp, bei den Chineſen.
Quoggelo, in Guinea. D.

b) Le Phatagin oder Phatagen, der oſtindiſche Name dieſes Thieres, den wir angenommen haben.

Lacertus ſquamoſus peregrinus Cluſii Exotic. pag. 374.

Lacerta indica Yvannæ congener. Aldrov. de quadr. digit. ovipar. pag. 667. & 668.

Anmerk. In dieſer Bezeichnung ſteckt ein Irrthum; der Pangolin iſt nicht allein von einem andern Geſchlechte, ſondern auch von einer verſchiednen Klaſſe mit dem Igvana, welcher eine eierlegende Eidexe iſt.

Lezard de Cluſius. Memoir. pour ſervir à l'hiſtoire des animaux. partie III. p. 89.

Lezard des Indes orientales, appelé par les gens du pays, Phatagen. Hiſtoire de l'Academie royale des Sciences, année 1703. pag. 39.

Pholidotus pedibus anticis & poſticis tetradactylis ſquamis mucronatis, cauda longiſſima. — Pholidotus longicaudatus. Le Pholidote à longue queue, Briſſon Regn. animal. pag. 31.

Anmerk. In dieſer Bezeichnung iſt wieder ein Irrthum, da der Phatagen wie der Pangolin fünf Zehen, oder vielmehr fünf Nägel, an allen Füßen hat. Man ſehe die Beſchreibung und Vergleichung dieſer beiden Thiere nebſt der Abbildung von dieſen fünf Zehen, in dem

XXI.

deren gehören, die nämlich eierlegende, krie- chende Thiere ſind, anſtatt daß der Pango- lin

XXI Bande von Buffon Hiſt. nat. oder die Allgem. Hiſt. d. Nat. V. 2. S. 112.

2) Lacertus peregrinus ſquamoſus. Olear. Got- torf. Kunſtk. p. 7. tab. 7. fig. 1.
The Scaly-Lizard Grew. muſ. reg. Soc. p. 46.
Lacertus peregrinus ſquamoſus Cluſii. Ray Synopſ. quadr. p. 274.
Lacertus indicus ſquamis vndique munitus & armatus. Muſ. Beſler. p. 39. tab. 11.
The Scaly-Lizard. Hill. anim. p. 533. Abb. gut.
Viervingerig Schubdier. Houtt. nat. hiſt. I. p. 496. Muſ. baruth. tab. 14. 15. gut.
Le Phatagin. Buffon hiſt. nat. X. p. 180. tab. 35 ed. 12. IV. p. 72. tab. 12. fig. b.
Der Phatagin. Buff. Allgem. Hiſt. d. Nat. V. 2. p. 104. Tab. 35.
Manis (tetradactyla) pedibus tetradactylis. Linn. Syſt. nat. 12. I. p. 53. n. 2.
Fatagino. Aleſſ. quadrup. III. tab. 123. Abb. nach Buff.
The long-tailed Manis. Pennant. Synopſ. quadrup. p. 328. n. 258.
Das vierfingerige Schuppenthier. Müller Linne Naturſyſt. I. p. 187.
Das langgeſchwänzte Schuppenthier. Manis tetradactyla. Schreber Säugth. II. p. 211. n. 2. tab. 70. Abb. nach Buff.
Manis (macroura) cauda corpore longiore. Erxleben Syſtem. R. anim. I. p. 101.
Manis tetradactyla. Borowsky. I. p. 59. n. 2.
Manis macroura. Graumann introd. p. 29. n. 2.
Manis macroura. Der Phatagin. Blumen- bach Handb. d. Nat. Geſch. p. 73.

Das

lin und Phatagen vierfüßige Thiere ſind, die lebendige Junge gebären; ohnehin ſind dieſe Namen diejenigen, die ſie in ihrem Vaterlande haben, wir haben ſie nicht gemacht ſondern blos aufgenommen. Alle Eidexen ſind gänzlich und bis unter den Bauch mit einer glatten Haut voller Flecken, die Schuppen vorſtellen, bedeckt, aber der Pangolin und Phatagen haben gar keine Schuppen unter dem Halſe, unter der Bruſt noch unter dem Bauche. Der Phatagen hat, wie alle andre vierfüßige Thiere, Haare auf dieſen unteren Theilen des Leibes; der Pangolin oder das kurzgeſchwänzte Schuppenthier hat nur eine glatte Haut ohne Haare.

Die Schuppen, die alle übrige Theile von dieſen beiden Thieren bekleiden und decken, kleben nicht ganz und gar an der Haut, ſondern ſind blos mit dem unterſten Theile in derſelben befeſtigt, und ſtark zuſammenhängend; ſie ſind wie die Stacheln des Stachelſchweins beweglich, und erheben oder legen ſich nach Willkühr des Thiers an, ſie ſträu-

Das langgeſchwänzte Schuppenthier. Leske Nat. Geſch. I. p. 126. 2.
Das langgeſchwänzte Schuppenthier. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 404. n. 347.

D

ſträuben ſich, wenn es böſe iſt und richten ſich noch mehr auf, wenn das Thier ſich wie der Igel zuſammenrollt. Dieſe Schuppen ſind ſo dick, ſo hart und ſpitzig, daß ſie alle Raubthiere abſchrecken. Sie ſind ein Panzer zur Vertheidigung, der nach ſeinem Widerſtande verwundet.

Die grauſamſten und hungerigſten Thiere, wie der Tiger, der Panther u. a. wenden vergebliche Mühe an, dieſe bewaffneten Thiere zu verſchlingen; ſie treten ſie, rollen ſie hin und her, aber zugleich machen ſie ſich die ſchmerzhafteſten Wunden, wenn ſie ſich derſelben bemächtigen wollen; ſie können ſie weder mit Gewalt zwingen, noch ſie zerquetſchen, noch erſticken, wenn ſie ſich mit ihrer ganzen Laſt darauf legen wollten. Der Fuchs, der ſich fürchtet mit dem Maule den zuſammengerollten Igel, deſſen Stacheln ihm den Gaumen und die Zunge durchſtechen, anzugreifen, zwingt ihn doch ſich auszuſtrecken, indem er ihn mit den Füßen tritt, und ihm mit ſeinem ganzen Gewichte druckt; ſobald der Kopf erſcheint, ſo ergreift er denſelben bei der Spitze der Schnauze und bringt den Igel auf die Art um. Aber der Pangolin und Phatagen ſind unter allen Thieren, das Stachelſchwein ſelbſt nicht ausgenommen, diejenigen, deren Waffen die ſtärkſten

ſten ſind und die beſte Vertheidigung abge-
ben, weil ſie wenn ſie ihren Körper zuſam-
menziehen und ihre Waffen zeigen, der Wuth
aller ihrer Feinde Troz bieten.

Uibrigens nehmen der Pangolin und Pha-
tagen, wenn ſie ſich zuſammenſchließen,
nicht, wie der Igel, eine kugelrunde, ei-
förmige Geſtalt an, ihr Körper wird, wenn
er ſich zuſammenzieht, ein Klumpen, allein
der große lange Schwanz bleibt auswendig
und dient dem Leibe zu einem Reiſe oder
Bande; dieſer äußere Theil, bei welchem
das Thier, wie es ſcheint, gefaßt werden
könnte, vertheidigt ſich von ſelbſt, er iſt
oben und unten mit eben ſo harten und
ſchneidenden Schuppen verſehen, als mit
denen der Leib bekleidet iſt, und da er oben
erhaben, unten flach iſt und beinahe die
Geſtalt einer halben Pyramide hat, ſo ſind
die eckigten Seiten mit Schuppen beſetzt,
die in einem rechten Winkel umgebogen und
eben ſo groß und ſchneidend, als die übri-
gen, ſind. Es ſcheint daher der Schwanz
noch ſorgfältiger bewaffnet zu ſeyn, als der
Leib, deſſen unteren Theile keine Schuppen
haben.

Das kurzgeſchwänzte Schuppenthier iſt
größer als das langgeſchwänzte; und dennoch
hat es einen viel kürzeren Schwanz. Sei-

die Vorderfüße ſind bis an das Ende mit Schuppen beſetzt, anſtatt die Füße und ſelbſt ein Theil der Vorderbeine des letzten ohne Schuppen, und mit Haaren beſetzt ſind. Der Pangolin hat auch größere Schuppen, die auch dicker, erhabner und nicht ſo rinnenförmig als bei dem Phatagen ſind; bei dem ſie mit drei ſehr ſtechenden Spitzen bewaffnet ſind, anſtatt ſie bei dem Pangolin keine Spitzen haben, und eiförmig ſchneidend ſind. Der Phatagen hat Haare auf den untern Theilen; der Pangolin hat ganz und gar keine unter dem Leibe, aber zwiſchen den Schuppen, die den Rücken decken, ſtehen einige große lange Haare, wie Schweinsborſten, hervor, und dieſe langen Haare finden ſich nicht auf dem Rücken des Phatagens.

Dieſes ſind alle weſentliche Unterſcheidungszeichen, die wir bei der Betrachtung der abgezogenen Felle von dieſen beiden Thieren bemerkt haben, die von allen andern vierfüßigen Thieren ſo ſehr verſchieden ſind, daß man ſie für Arten von Ungeheuern angeſehen hat.

Da die von uns eben angegebenen Unterſchiede allgemein und beſtändig ſind, ſo glauben wir verſichern zu können, daß der Pangolin und Phatagen zwei Thiere von verſchied-

ſchiednen und beſondern Arten ſind. Wir haben dieſe Aehnlichkeiten und dieſe Unterſchiede nicht blos durch Betrachtung der drei Subjekte, die wir geſehen haben, bemerkt, ſondern auch durch Vergleichung aller derjenigen, die von Reiſebeſchreibern beobachtet und von den Naturforſchern angezeigt ſind.

Das kurzſchwänzige Schuppenthier, oder Pangolin, iſt, wenn er völlig ausgewachſen iſt, sechs, ſieben bis acht Fuß lang, den Schwanz mit gerechnet, der ohngefähr eine gleiche Länge mit dem Körper hat, und bei den jungen nicht ſo lang zu ſeyn ſcheinet. Die Schuppen ſind auch nicht ſo groß, dünner und heller von Farbe, wenn das Thier jung iſt; ſie nehmen eine dunklere Farbe an, wenn es erwachſen iſt, und bekommen dann eine ſo große Härte, daß ſie einer Flintenkugel widerſtehen.

Der Phatagen iſt, wie geſagt, viel kleiner als der Pangolin. Alle beide haben einige Aehnlichkeiten mit den Ameiſenfreſſern, dem Tamanoir und dem Tamandua; ſie leben wie dieſe blos von Ameiſen; ſie haben auch die ſehr lange Zunge, das enge Maul und keine ſichtbare Zähne, einen ſehr langen Leib, einen eben ſo langen Schwanz und beinahe die Nägel an den Füßen von

eben

eben der Größe und Geſtalt, aber nicht in gleicher Anzahl. Der Pangolin und Phagagen haben an jedem Fuße fünf Nägel, anſtatt der Tamanoir und Tamandua an den Vorderfüßen nur vier haben; dieſe ſind mit Haaren bedeckt, jene ſind mit Schuppen gewaffnet, und ohnedas ſtammen ſie nicht aus eben der Weltgegend her. Der große und der mittlere Ameiſenfreſſer, finden ſich in Amerika; der Pangolin und Phagaten aber in Africa, woſelbſt die Negern ihn Quogelo c) nennen. Sie eſſen ſein Fleiſch, das ſie

c) Man findet in den Wäldern ein vierfüßiges Thier welches die Negern Quogelo nennen. Von dem Halſe an bis zu dem Ende des Schwanzes iſt es mit Schuppen bedeckt, die beinahe wie die Blätter von Artiſchocken gebildet, und nur ein wenig ſpitzer ſind; ſie ſind feſt geſchloſſen, ziemlich dick, und hinreichend ſtark um das Thier gegen die Krallen und Zähne der andern, die es anfallen, zu vertheidigen. Die Tiger und Leoparden machen ohne Aufhören Jagd auf ſie, und haben keine Mühe es zu erreichen, weil es lange nicht ſo geſchwinde gehen kann, als dieſe Thiere. Es unterläßt nicht zu fliehen, da es aber ſogleich eingeholet wird und ſeine Nägel und ſein Maul ſchwache Vertheidigungen gegen dieſe Thiere ſeyn würden, die ſo ſchreckliche Zähne und ſtarke und ſpitze Krallen haben, ſo hat die Natur es ihm eingegeben, ſich zuſammen zu rollen, und ſeinen Schwanz unter den Bauch

ſie wohlſchmeckend und geſund finden; ſie bedienen ſich der Schuppen zu verſchiednen kleinen Geräthen. Uibrigens haben der Pangolin und Phatagen nichts widerliches, als die

Bauch zu ſchlagen, und ſich ſolchergeſtalt zuſammen zu ziehen, daß es von allen Seiten nichts als die Spizen der Schuppen zeigt. Der Tiger oder Leopard thun gut, es ſanft mit ihren Krallen umzukehren; ſie ſtechen ſich, wenn ſie es härter angreifen wollen, und ſind gezwungen es in Ruhe zu laſſen. Die Negern tödien es mit Stockſchlägen, ziehen es ab, verkaufen das Fell den Weißen, und eſſen das Fleiſch. Sie ſagen, es ſey weiß und wohlſchmeckend. Sein Kopf und ſeine Schnauze, die man wegen der Geſtalt für einen Kopf und Schnabel von einer Ente halten ſollte, ſchließen eine außerordentlich lange Zunge ein, die mit einer ſchmierigen, zähen Feuchtigkeit überzogen iſt. Es ſucht die Ameiſenhaufen und die Gänge dieſer Inſekten auf, ſteckt ſeine Zunge aus, ſchiebt ſie in ihre Löcher oder breitet ſie auf ihre Gänge aus. Dieſe Inſekten werden durch den Geruch angelocket, laufen dahin und bleiben in der ſchmierigten Feuchtigkeit kleben; und wenn das Thier merkt, daß ſeine Zunge mit dieſen Inſekten genug beladen iſt, ſo zieht es ſie zurück, und verzehret dieſelben. Dieſes Thier iſt gar nicht bösartig, es greift Niemand an, es ſucht blos ſeinen Lebensunterhalt, und wenn es nur Ameiſen findet, ſo iſt es zufrieden und hält eine gute Mahlzeit. Die größeſten die man von dieſer Art Thiere geſehen hat, hatten acht Fuß in der Länge, den Schwanz mitgerechnet, der völlig vier Fuß lang iſt. Voyage de Desmarchais, tom. I. pag. 200. und 211.

v. B.

die Geſtalt an ſich. Sie ſind ſanftmüthig, unſchädlich und thun Niemanden etwas Uibles. Sie ernähren ſich blos von Inſekten. Sie laufen langſam und können dem Menſchen nicht anders entwiſchen, als wenn ſie ſich in Löchern der Felſen oder der Erde verbergen, welche ſie ſich kratzen und in welchen ſie ihre Jungen werfen. Es ſind dieſes zwei außerordentliche, nicht ſehr zahlreiche, ziemlich unnütze Arten der Thiere, deren beſondere Geſtalt, wie es ſcheint, blos vorhanden iſt, um den erſten Uibergang von der Geſtalt der vierfüßigen Thiere zu der von den kriechenden zu machen.

Anhang.

Der Pangolin hat nach d'Aubenton viel Aehnlichkeit mit den Eidexen, einen kleinen Kopf, einen kurzen dicken Hals, einen langen Leib, kurze Beine und einen ſehr langen Schwanz, der bei ſeinem Anfange ſehr dick und am Ende ſpitz iſt. Die Naſe hat Aehnlichkeit mit der Hundsnaſe. Der Gehörgang iſt in der Nachbarſchaft des Auges und hat keine Schnecke. Die Klauen ſind ſehr groß, faſt ſo groß als bei dem großen Ameiſenfreſſer; die fünf Zehen ſind kaum von außen zu ſehen. Die Schuppen ſind von verſchiedener Größe und Bildung; die größeſte war drei Zoll drei Linien breit, und einen Zoll, zehn Linien lang. Am Kopfe und den Füßen ſind ſie zum Theil nicht drei Linien breit. Sie ſind alle hornartig und ſehr hart, und haben eine röthliche Farbe. Die Länge des Körpers von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes betrug einen Fuß ſieben Zoll und

und ſechs Linien in dem von d'Aubenton gemeſſenen Pangolin oder kurzſchwänzigen Schuppenthiere, deſſen Körper ein Fünftheil länger als der Schwanz war. In den Kinnladen iſt keine Spur von Zähnen. Bei dem langſchwänzigen Schuppenthier war der Körper nur zehn Zoll, der Schwanz aber einen Fuß und neun Zoll lang. A. H. d. N. V. 2. S. 108. bis 113. Eine Haut des langgeſchwänzten Schuppenthiers in dem hochfürſtl. Naturalien-Kabinette zu Bayreuth, hat in der Länge drei pariſer Fuß, wovon der Schwanz allein zween miſſet. Schreb. a. a. O. Der Körper des Phatagens ähnelt einem Tannenzapfen. Blumenbach. a. a. O.

LXIV.

Die Tatus [a]) [1]) oder Gürtelthiere.

Wenn man von einem vierfüßigen Thiere redet, ſo ſcheint es, daß der bloße Name den Begriff von einem behaarten Thiere mit ſich bringe; und eben ſo wenn die Re-

a) Tatu oder Tatou iſt der Geſchlechtsname dieſer Thiere in Braſilien. Tatuſſa nach dem Maffei Hiſtoire des Indes. Paris 1665. pag. 69. Die Spanier haben dieſes Thier Armadillo genannt. Wir haben dieſe letztere Benennung verworfen, weil man dieſelbe ebenfalls dem Pangolin und Phatagen beigelegt hat, welche von den Tatus ſowohl der Art, als dem Himmelsſtriche nach, ſehr verſchiedne Thiere ſind. v. B.

1) Die Unterſcheidungszeichen dieſes Geſchlechts ſind nach dem Linné folgende.
Die Vorder- und Eckzähne fehlen.
Backzähne ſtehen an jeder Seite ſieben bis acht.
Die Füße haben ſtarke ſpitzige Krallen.
Der Kopf und Körper iſt mit einer harten Schale bedeckt, welche in der Mitte einige be-

Rede von einem Vogel oder Fiſche iſt, ſo ſtellen ſich Federn oder Schuppen unſerer Einbildungskraft dar, und ſcheinen unzertrennliche Eigenſchaften dieſer Weſen zu ſeyn. Aber die Natur, als wenn ſie ſich allen Methoden entziehen und unſeren allergemeinſten Uiberſichten hätte entgehen wollen, zeigt das Gegentheil von unſeren Begriffen, widerſpricht unſeren Benennungen, verkennet unſere Kennzeichen, und wir erſtaunen noch mehr über ihre Ausnahmen,

 als

bewegliche Gürtel hat. Zimmermann. Schr. Seite 213.

Der Schwanz iſt ganz mit unbeweglichen knochenartigen Gürteln umgeben. Die Zähne ſind walzenförmig, wie bei den Faulthieren.

GenusCataphracti (vnicum genus quadrupedum quæ ſunt corpore tegmine oſſeo tecto.) Dentes nec inciſores nec canini, ſed molares tantum Corpus tegmine oſſeo tectum, & cataphractum. Briſſon. Regn. anim. pag. 23.

Daſypus. Dentes molares plures, absque primoribus, absque Laniariis.

Corpus cataphractum teſta oſſea, zonis interſecta. Linné Syſtem. nat. 12. p. 53. gen. 10.

Briſſon hat ſieben Arten, Linné nur ſechs, nämlich Daſypus unicinctus, tricinctus, quadricinctus, ſexcinctus, ſeptemcinctus, und novemcinctus.

Erxleben unterſcheidet den duodecimcinctum von dem octodecimcinctum oder unicinctum des Linné. D.

als über ihre Geſetze. Die vierfüßigen Thiere, die man als die erſte Klaſſe der lebendigen Natur anſehen muß, und die nach dem Menſchen, die merkwürdigſten Geſchöpfe dieſer Welt ſind, ſind dennoch nicht gänzlich die oberſten, noch durch beſtändige Eigenſchaften, oder Kennzeichen die ihnen allein eigen wären, von allen andern Geſchöpfen unterſchieden. Das erſte von dieſen Kennzeichen, welches ihren Namen ausmacht, und darin beſteht, daß ſie vier Füße haben, findet ſich bei den Eidechſen, bei den Fröſchen und anderen Thieren wieder, welche aber doch in ſo mancher anderer Betrachtung von den vierfüßigen Thieren verſchieden ſind, daß man mit Grunde eine beſondere Klaſſe daraus gemacht hat. Die zweite allgemeine Eigenſchaft, lebendige Jungen zur Welt zu bringen, kommt den vierfüßigen Thieren nicht allein zu, ſondern ſie haben dieſelbe mit den Wallfiſchen gemein. Die dritte Eigenſchaft endlich, welche weniger zweideutig zu ſeyn ſcheint, weil ſie am meiſten in die Augen fällt, und welche darin beſteht, daß ſie mit Haaren bedeckt ſind, liegt, ſo zu ſagen, mit den beiden andern im Widerſpruche bei verſchiedenen Gattungen, die man doch nicht aus der Ordnung der

der vierfüßigen Thiere ausſchließen kann, weil, dieſes Merkmal allein ausgenommen, ſie ihnen in allen übrigen ähnlich ſind. Dieſe anſcheinenden Abweichungen der Natur ſind in der That nur Uibergänge, deren ſie ſich bedient, um ſelbſt die entfernteſten Geſchöpfe näher zu bringen, und man muß dieſe beſondern Aehnlichkeiten nicht aus dem Geſichte verlieren, ſondern wie ſie ſich zeigen, zu ergreifen ſuchen. Die Tatus ſind anſtatt der Haare, wie die Schildkröten, Krebſe und andere Schalthiere, mit einer Rinde oder feſten Schale bedeckt. Die Pangolins ſind mit Schuppen, die den Fiſchſchuppen ziemlich ähnlich ſind, bedeckt. Die Stachelſchweine haben eine Art von ſpitzen Federn ohne Fahne, deren Kiel aber dem Federkiele der Vögel ähnlich iſt. Alſo in der einzigen Klaſſe der vierfüßigen Thiere, und ſelbſt in ihrem beſtändigſten und ſichtbarſten Kennzeichen, mit Haaren bedeckt zu ſeyn, zeigt ſich die Natur unter mehreren Geſtalten, nähert ſich drei anderen ſehr verſchiedenen Klaſſen, und erinnert uns an Vögel, ſchuppigte Fiſche und Schalthiere. Man muß ſich auch hüten, die Natur der Geſchöpfe nach einem einzigen Kennzeichen zu beurtheilen, welches allemal unvollſtändig

und fehlerhaft ſeyn wird. Zwei bis drei Merkmale, ſo allgemein ſie auch ſeyn mögten, reichen noch nicht mal zu; ſondern es wird, wie wir ſchon oft geſagt haben, erfordert, daß man alle Eigenſchaften vereinige, und alle Merkmale aufzähle, um von der weſentlichen Geſtalt eines jeden natürlichen Geſchöpfs richtig zu urtheilen. Eine gute Beſchreibung und niemals Definzionen, eine ſorgfältigere Auseinanderſetzung der Unterſchiede als der Aehnlichkeiten, eine beſondere Aufmerſamkeit auf die Ausnahmen und ſelbſt auf die kleinſten Uibergänge, ſind die wahren Regeln, ich mögte ſagen, die einzigen Mittel, die wir haben, um die Natur einer jeden Sache kennen zu lernen.

Wenn man alle die Zeit, die man mit Definiren und Methoden machen verdorben hat, auf gute Beſchreibungen verwandt hätte, ſo würden wir die Naturgeſchichte nicht in der Wiege gefunden, und nicht die Mühe gehabt haben, ihr die Kinderklapper zu nehmen und ſie von den Windeln zu befreien, wir hätten vielleicht ihr Alter zu mehrerer Reiſe gebracht, denn wir würden mehr für die Wiſſenſchaft, als gegen die Irrthümer geſchrieben haben. 2)

Aber

2) Wenn gute Naturkundige die Verſchiedenheiten zwiſchen mehreren Arten beobachteten, ſo fan-

Aber wir wollen wieder auf unſern Gegenſtand zurück kommen. Es ſind alſo unter den Thieren welche vier Füße haben, und lebendige Jungen gebären, verſchiedne Arten, welche nicht mit Haaren bedeckt ſind. Die Tatus machen für ſich ſchon allein ein ganzes Geſchlecht aus, zu welchem man mehrere Arten rechnen kann, die uns weſentlich unterſchieden und unter ſich von einander getrennt zu ſeyn ſcheinen. Alle dieſe Thiere aber ſind mit einem Schilde bedeckt, welches den Knochen ähnlich iſt. Dieſes Schild bedeckt den Kopf, den Hals, den Rücken, die Weichen, das Kreuz und den Schwanz bis zur Spitze, und iſt ſelbſt auswärts mit einer dünnen, glatten und durchſichtigen Haut bedeckt. Die einzigen Theile, über welche ſich dieſe Schale nicht erſtreckt, ſind die Kehle, die Bruſt, und der Bauch, welche eine weiße körnichte Haut, wie an einem gepflückten Huhne, zeigen. Betrachtet

fanden ſie doch oft auch Aehnlichkeiten unter denſelben, bemerkten ſie, machten dadurch auch wirklich einige, obgleich nicht alle Eigenſchaften der Arten bekannter, ſtellten die ähnlichſten Arten zuſammen, erleichterten die Naturgeſchichte, machten ſie in vielen Stücken vollkommner und allgemeiner, befreieten ſie auch von dem vielen und langen Wickeln, beſonders von den weitläuftigen oft gar nicht zur Sache gehörigen Umſchreibungen u. d. gl.

tet man dieſe Theile mit Aufmerkſamkeit, ſo findet man von Stelle zu Stelle Spuren von Schuppen, welche von gleichem Weſen mit denen auf dem Rücken ſind. Die Haut dieſer Thiere iſt alſo geneigt, ſelbſt da, wo ſie am geſchmeidigſten iſt, knochenartig zu werden; allein die gänzliche Verknöcherung geſchieht nicht wirklich anders, als da wo die Haut am dickſten iſt, nämlich auf den oberen und äußeren Theilen des Leibes und der Glieder. Die Schale, die alle dieſe äußeren Theile bedeckt, beſteht nicht aus einem einzigen Stücke, wie bei der Schildkröte. Sie iſt auf dem Leibe in verſchiedne Gürtel getheilt, welche durch eben ſo viele Häute mit einander verbunden ſind, welche einige Bewegung und einen Spielraum zwiſchen denſelben zulaſſen. Die Anzahl dieſer Gürtel hängt nicht, wie man glauben mögte, von dem Alter ab. Neugeborne und erwachſene Tatus, von einer und derſelben Art, haben auch eine gleiche Anzahl dieſer Gürtel. 3) Wir

3) Ich habe ungeborne Gürtelthiere mit der Schale ihrer Mutter aus Surinam bekommen, an welchen die gleiche Anzahl der Gürtel als bei der Alten deutlich zu ſehen waren, obgleich ſie noch nicht hart und knochenartig waren. D.

Wir ſind davon durch Vergleichung der kleinen mit den großen, überzeugt worden. Obgleich wir nicht verſichern können, daß alle dieſe Thiere ſich nicht vermiſchen, noch mit einander zeugen könnten, ſo iſt es wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, da dieſe Anzahl beweglicher Gürtel beſtändig iſt, daß es entweder wirklich verſchiedne Arten oder wenigſtens beſtändige Abarten ſind, die durch den Einfluß der verſchiedenen Himmelsſtriche hervorgebracht ſind. In dieſer Ungewißheit, welche die Zeit allein heben kann, haben wir das Mittel gewählt, alle Tatus zuſammen vorzuſtellen, und doch von jedem derſelben eine Beſchreibung zu geben, als wenn es wirklich ſo viele beſondere Arten wären.

Der Pater d'Abbeville b) ſcheint uns der erſte zu ſeyn, der die Tatus durch Namen und Beiwörter unterſchieden hat, welche größtentheils von den Schriftſtellern, die nach ihm geſchrieben haben, beibehalten

b) Miſſion au Marignon, par le Pere d' Abbeville Capucin. Paris, 1614. pag. 247.

v. B.

ten ſind. Er zeigt ziemlich deutlich ſechs Arten derſelben an. 1) Den Tatuuaßu, welches wahrſcheinlich derjenige iſt, den wir Kabaßu nennen. 2) Den Tatuete, den Markgrav auch Tatuete nennt, und welchen Namen wir beibehalten. 3) Den Tatupeb, der Tatupeba oder Encuberto des Markgrav. Letzteren Namen haben wir beibehalten. 4) Den Tatuapar, welcher der Tatuapara des Markgrav iſt, deſſen Namen wir auch beibehalten. 5) Den Tatououinchum, welcher uns einerlei mit Cirquinchum, den wir Cirquinçon nennen werden, zu ſeyn ſcheinet: endlich 6) den Tatumiri, der kleinſte von allen, welches leicht derjenige ſeyn kann, den wir Cachicame nennen werden.

Die andern Reiſebeſchreiber haben die Arten verwechſelt, oder ſie mit den Namen belegt, welche dem ganzen Geſchlechte zukommen. Markgrav hat den Apar, Encubert und Tatuete beſchrieben, und ſie unterſchieden. Wormius und Grew haben den Cachicame beſchrieben, und Grew allein erwähnt des Cirquinchum. Allein wir brauchen nur die Beſchreibung des Apars und

Cir=

Cirquinchum zu entlehnen, denn die vier übrigen Arten haben wir ſelbſt geſehen.

Alle dieſe Thiere, ausgenommen der Cirquinchum, haben zwei knochenartige Schilde, eines auf der Schulter, das andre auf dem Kreuze. Dieſe beiden Schilde beſtehen jedes aus einem einzigen Stücke, da hingegen der Panzer, der den Leib bedeckt und ebenfalls knochenartig iſt, der Queere nach eingeſchnitten und bald in mehr bald in wenigere bewegliche Reifen eingetheilt iſt, die durch eine biegſame Haut von einander abgeſondert ſind.

Der Cirquinchum hat aber nur ein Schild und zwar auf den Schultern. Das Kreuz, anſtatt mit einem Schilde bedeckt zu ſeyn, iſt bis zum Schwanze mit eben ſolchen Gürteln als auf dem Leibe liegen, belegt. Wir werden von jeder dieſer Arten eine deutliche Bezeichnung und kurze Beſchreibung geben. Bei der erſten Art beſteht der Panzer zwiſchen den beiden Schildern aus drei Gürteln: bei der zweiten, aus ſechs; bei der dritten aus acht; bei der vierten aus neun; bei der fünften aus zwölf, Gürteln, und bei der ſechſten endlich findet ſich nur, wie geſagt, das Schulterſchild, wel=

welches aus einem Stücke beſteht; die Verpanzerung des Kreuzes aber iſt, wie die auf dem Leibe, in bewegliche Reifen eingetheilt, die ſich von dem Schulterſchilde bis zum Schwanze erſtrecken, und achtzehn an der Zahl ſind.

Gurtelthier, mit 3 Gurteln. Tab. CXXXII.

Büſſ. N. d. Vierſ. T. VII. T.

Das Gürtelthier mit drei Gürteln oder der Apar c). 1).

Schreber. Taf. 71. A.

Der erſte Verfaſſer, der dieſes Thier angezeigt hat, iſt Karl L'cluſe oder Cluſius. Er beſchreibt es nur nach einer Abbildung; aber man erkennet leicht an den Merk-

c) Apar, Tatu-apara, Name des Thiers in Braſilien den wir angenommen haben.
Armadillo ſeu Tatu genus alterum. Cluſii exot. p. 109.
Tatu ſeu Armadillo. Piſo Hiſt. nat. Braſil. pag. 100.
Tatu apara. Armadilli tertia ſpecies Marcgravii. Ray Synopſ. quadrup. p. 234.
Tatu ſeu Armadillo orientalis, lorica oſſea toto corpore tectus. Seba Vol. I. pag. 62. tab. 38. fig. 2. 3.
In dieſer Anzeige iſt ein Irrthum, da ſich dieſes Thier nur in Amerika und keinesweges in Oſtindien findet.
Tatu Geſneri, Tatu apara Marcgravii. Barrere hiſt. franc. equin. pag. 163.
Erinaceus loricatus cingulus tribus. Linné Siſt. nat. edit. IV. pag. 66. Daſypus cingulis tri-

Merkmalen die ſie zeigt, nämlich an den drei beweglichen Gürteln auf dem Rücken und

tribus. edit. VI. pag. 6. Daſypus (trincinctus) cingulis tribus. edit. X. p. 51. edit. XII. p. 53. n. 2.

Cataphractus ſcutis duobus cingulis tribus. — Armadillo orientalis. L'Armadille orientale. Briſſon Regn. anim. pag. 38. Das Beiwort orientaliſch iſt ebenfalls hier ein Irrthum und dem Seba nachgeſchrieben.

v. B.

1) Armadillo genus alterum Cluſii. Nieremberg hiſt. nat. p. 158. Abb. aus Cluſ.

Tatu apara. Marcgrav. Braſil. p. 232. Abb. gut.

Tatus. Jonſton quadrup. p. 174. tab. 80. Abb. ſehr ſchlecht.

Tatu apara. Jonſton quadrup. tab. 63. Abb. nach Markgrav.

Le Tatou. Rochefort. Antill. p. 139. Abb. nach Markgrav.

Armadillo. Redi opuſc. II. p. 76. Abb. nach Markgr. Geßner. Thierb. p. 231. nach Cluſ. und Markgr.

The great ſhell'd Hedghog. Grew muſ. reg. Soc. p. 17.

Erinaceus loricatus cingulis tribus. Linn. Syſt. nat. 2. p. 45.

Cachuamos ò Armudillos. Gumilla Orinoc. II. p. 301.

Der orientaliſche Armadill. Meyers Thiere III. p. 25. nach Seba.

Daſypus cingulis tribus. Linné Syſt. nat. 6. p. 6. n. 2.

Tatu porcinus. Klein quadrup. p. 48. Klein. Behn. oriental. Schildferkel. p. 144.

Daſypus cingulis tribus. The Daſypus with three belts: the oriental Armadilla. Hill. anim. p. 560.

Der

und dem kurzen Schwanz, daß es eben daſſelbe Thier ſey, von welchem Markgrav eine ſo gute Beſchreibung unter dem Namen des

Der ſchönſte orientaliſche Armadillo. Hall. vierf. Thiere. p. 399. tab. 17.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis tribus. Dictionn. anim. I. p. 170.

Tatou. Dictionn. anim. IV. p. 276.

Armadill met drie Gordels en vyf-vingerige Pooten. Houtt. nat. hiſt. II. p. 280. tab. 16. fig. 2. nach Seba.

L'Apar ou le Tatou à trois bandes. Buffon hiſt. nat. X. p. 206. edit. 12. IV. p. 90.

Der Apar. Allgem. Hiſt. d. Nat. V. 2. p. 118.

Armadille ou Tatou. Bomare Dictionn. I. p. 185.

The tree-banded Armadillo. Pennant. Synopſ. quadr. p. 323. n. 252.

Der dreigürtelige Armadill. Müll. Naturſyſt. I. p. 190. tab. 16. fig. 2. aus Seba.

Das Gürtelthier mit drei Gürteln. Daſypus tricinctus. Schreber Säugth. II. p. 215. n. 1. tab. 71. A. nach Seba.

Armadill mit drei Ringen. Apar. Aparathier. Martini Naturlex. III. p. 224.

Daſypus (tricinctus) cingulis tribus, pedibus pentadactylis, cauda brevi. Erxleb. Syſt. R. anim. I. p. 102. 1.

Dreigürtlige Armadill. Borowski. I. p. 62. n. 2.

Daſypus tricinctus. Graumann introd. p. 29. 1.

Das Gürtelthier mit 3 Gürteln. Leske Naturg. I. p. 127. 1. Taf. 11. Fig. 20.

Das Gürtelthier mit 3 Gürteln. Oekon. Zool. p. 9. n. 7.

Der Apar. Gatterer Abh. vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. p. 20. n. 32.

Das Gürtelthier mit drei Gürteln. Zimmermann geogr. Zoologie. II. p. 399. n. 339.

D.

Tatuapara geliefert hat. Es hat einen länglichten beinahe pyramidenförmigen Kopf, eine ſpitze Schnauze, kleine Augen, kurze, abgerundete Ohren, und oben den Kopf mit einem Helm aus einem einzigen Stücke bedeckt 2). Es hat fünf Zehen an jedem Fuß, von denen an den Vorderfüßen ſind die beiden mittelſten Nägel ſehr groß, die beiden äußeren kleiner, und der fünfte, welcher der äußerſte iſt und die Geſtalt eines Afterzehens hat, iſt noch viel kleiner als alle die übrigen. An den Hinterfüßen ſind die fünf Nägel kürzer und mehr von gleicher Länge. Der Schwanz iſt ſehr kurz, beträgt nur zwei Zoll und iſt rund um mit einer Schale bekleidet 3). Der Leib iſt einen Fuß lang, und beträgt in ſeiner größeſten Breite acht Zoll. Der Panzer, der ihn bedeckt, hat vier Fugen oder Abtheilungen, und iſt aus drei

2) Der Kopf iſt oben ganz platt, und mit vier- fünf- oder ſechseckigen ungleichſeitigen, knöchernen Stückchen ausgelegt. Schreber. a. a. O.

3) Der Schwanz beſtehet aus einem einzigen ziemlich platten Stücke, deſſen Umriß ein länglichtes Dreieck vorſtellet. Uiber jede der beiden Flächen deſſelben laufen vier Reihen rundlicher knotiger Auswüchſe nach der Länge hin, wovon die zwo mittlern, inſonderheit auf der untern Fläche, etwas höher ſind. Schreber. a. a. O.

drei Gürteln zuſammengeſetzt, die beweglich ſind und in die Queere laufen, und verſtatten, daß das Thier ſich krümmen und rund zuſammen ziehen kann. Die Haut welche die Fugen bildet, iſt ſehr geſchmeidig. Die Schilde, welche die Schultern und das Kreuz decken, beſtehen aus fünfeckigten Stücken, die ſehr nett geordnet liegen 4). Die drei beweglichen Gürtel, die zwiſchen dieſen Schilden liegen, beſtehen aus viereckigten oder länglichtviereckigten Stücken, und jedes Stück iſt mit kleinen linſenförmigen gelbweißen

4) Das vordere Rückenſchild iſt vorn tief ausgeſchnitten. Man zählet daran in der Mitte des Rückens acht, an den Seiten aber zehn Queerreihen eben ſolcher Stückchen, davon die in den zwo vordern die kleinſten und viereckig, die folgenden größer und fünf auch ſechseckig, die in der letzten Reihe aber noch einmal ſo lang, und theils viereckig, theils wegen des Anſchluſſes an die vordern, fünfeckig ſind. Die unterſten in jeder Reihe oder die Saume des Schildes, ſind faſt ganz platt, doch am Rande ausgezackt. — Das hintere Schild des Rückens hat dreizehn Reihen, meiſt ſechseckige Stücke, von gleicher Konſiſtenz, aber mehrerer Größe als die das vordere ausmachen; ſein Saum iſt ſägeförmig ausgezackt. Hinter der letzten Reihe, an dem Anfange des Schwanzes, macht ein einzelnes Knochenſtückchen von ungewiſſer Figur den Schluß des hintern Rückenſchildes. Schreb. a. a. O.

Schuppchen beſetzt 5). Markgrav ſetzt hinzu, daß der Apar, wenn er ſich zum Schlafe legen, oder wenn ihn Jemand anrühre und mit der Hand greifen wollte, ſeine vier Füſſe, ſo zu ſagen, in einem Punkte zuſammenziehe, ſeinen Kopf unter den Bauch beuge, und ſich ſo vollkommen rund zuſammenziehe, daß man ihn alsdann eher für ein Schalthier aus dem Meere als für ein Landthier halten ſolle. Dieſe ſo feſte Zuſammenziehung geſchieht vermöge zweier groſſen Muskeln, die an der Seite des Leibes liegen, und der ſtärkſte Menſch hat Mühe genug es mit den Händen von einander zu bringen und auszuſtrecken.

Piſo

5) Der Gürtel ſind drei, jeder aus drei und zwanzig länglich viereckigen Stücken zuſammengeſetzt, wovon die unterſten an jeder Seite einwärts gebogen, und in der Oberfläche, wie auch am Rande, glatt ſind.

Die Knoten, welche dieſer Gattung vorzüglich eigen ſind, ſtehen an den Knochenſtücken der Schilder in die Runde herum; an denen welche die Gürtel ausmachen, in weder ganz geraden noch ununterbrochenen Reihen. Ihre Figur iſt rundlich oder unregelmäßig, und ihre Größe verſchieden. — Auf jeder Seite ſind acht Backenzähne, von welchen die vorderſten und die hinterſten die kleinſten ſind. — Die untere Fläche des Leibes iſt haarigt. Schreb.

Piſo und Ray haben zu der Beſchreibung des Markgrav nichts hinzugeſetzt, ſondern dieſelbe völlig zu der ihrigen gemacht. Es iſt aber ſonderbar, daß Seba, der uns eine Beſchreibung und Abbildung von dieſem Thiere gegeben hat, welche offenbar auf die Markgraviſche ſich beziehen, nicht allein ſolches nicht zu wiſſen ſcheint, weil er ſie nicht anführt, ſondern uns ſogar mit einer Pralerei ſagt d): kein Naturkündiger habe dieſes Thier gekannt, welches ſehr ſelten ſey, ſich nur in den entlegenſten Ländern von Oſtindien finde u. ſ. w.; da es doch in der That der braſiliſche Apar iſt, den Markgrav ſehr gut beſchrieben hat, und deſſen Art ſo gut als irgend eine andre in Amerika, woſelbſt er ſehr gemein, nicht aber in Oſtindien, bekannt iſt. Der einzige weſentliche Unterſchied zwiſchen der Beſchreibung des Seba und des Markgravs beſteht darin, daß dieſer dem Apar an jedem Fuße fünf Zehen, Seba aber nur vier Zehen, beilegt. Einer von beiden

d) Hunc remotiſſimi & maxime verſus orientem ſiti Indiae loci proferunt. — Animal hocce rarum admodum & haud vulgare eſt nec ejus mentionem ab ullo autorum factam reperimus. Seba Vol. I. pag. 62.

v. B.

hat ſich geirret, denn es iſt offenbar einerlei Thier, von dem beide zu reden wußten.

Fabius Columna e) hat eine Beſchreibung und Abbildung von der Schale eines trocknen, rund zuſammengezogenen Tatus geliefert, der vier bewegliche Gürtel zu haben ſcheint. Aber da dieſer Schriftſteller auf keine Weiſe das Thier kennet, deſſen Schale er beſchreibt, deſſen Name Tatu ihm ſogar unbekannt war, von welchem Bellon doch ſchon länger als fünfzig Jahre vorher geredet hatte, ſo ſetzt er in ſeiner Unwiſſenheit ſogar einen Namen aus dem Griechiſchen zuſammen, und nennt es Cheloniskus. Außerdem geſteht er, daß die Schale, die er beſchreibt, zuſammen geleimt ſey, und daß Stücken daran fehlen. Wir glauben alſo nicht, wie die neuern Schriftſteller gethan haben f) 6), behaupten zu können, daß es wirk=

e) Aquatiſe & terreſtrium anim. Obſ. Fab. Columna autore. Romae. 1606. pag. 15. tab. p. 16. fig. 1. 2. 3.

f) Daſypus (quadricinctus) cingulis quatuor. Linné Syſtem. nat. edit. X. pag. 51. n. 3. edit. XII. p. 54.

wirklich in der Natur Tatus mit vier beweglichen Gürteln gebe. Und dieſes um ſo mehr, weil ſeit dieſer unvollſtändigen Anzeige des Fabius Columna von 1606, man

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis quatuor. — Armadillo indicus.. L'Armadille des Indes Briſſon Regn. anim. p. 39.

v. B.

6) Daſypus cingulis quatuor. Linné Syſtem. nat. edit. 6. p. 6. n. 3.

Daſypus cingulis quatuor. The Daſypus with four belts: the Water-Armadillo. Hill. anim. p. 561.

Cataphractus ſcutis duobus cingulis quatuor. Dictionn. anim. I. p. 170.

Armadill met vier Gordels om't Lyf. Houtt. Zamenſt. (nat. hiſt.) II. p. 281.

Der viergürtelige Armadill. Müllers Linné Syſtem. I. p. 190.

Das Gürtelthier mit vier Gürteln. Schreb. Säugth. II. p. 217. n. 2.

Armadill mit vier Ringen. Schildkrötenigel, Schildkrötenſchwein. Martini Naturlex. III. p. 225.

Daſypus (quadricinctus) cingulis quatuor. Erxleb. Syſt. I. p. 104.

Daſypus quadricinctus. Graumann introd. p. 29.

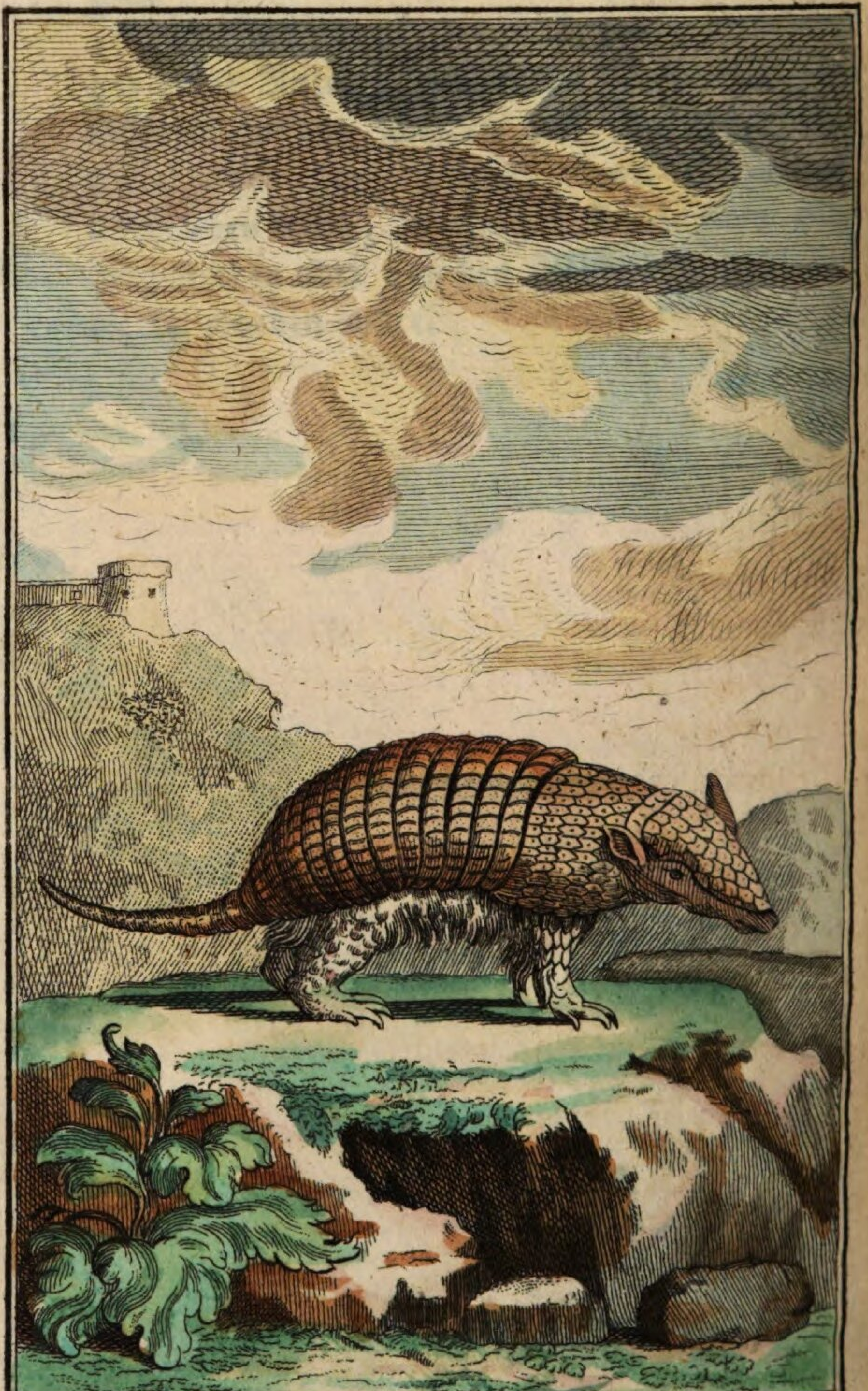
Das Gürtelthier mit vier Gürteln. Zimmermann geogr. Zoologie. II. p. 400. n. 340.

Schreber und andere halten dieſes viergürtelige Gürtelthier doch noch unbeſtimmt oder für eine Abart des dreigürteligen.

D.

gar keine Anzeige von einem Tatu mit vier Gürteln in den Werken der Naturkündiger findet, der doch gewiß, wenn er wirklich vorhanden wäre, in einigen Kabinetten wiedergefunden oder von den Reiſenden wohl bemerkt worden wäre.

Gürtelthier mit 6 Gürteln Encubert. T. CXXXIII.



Büff. N. d. Vierſ. T. VII. T.

Das Gürtelthier mit ſechs Gürteln oder der Encubert g) 1).

Buff. Allg. H. d. N. Taf. 42. Schreb. Tab. 71. B.

Der Encubert iſt größer, als der Apar. Der Obertheil ſeines Kopfs, des Halſes und des ganzen Leibes, die Beine und der Schwanz rund umher, ſind mit einer kno-

g) Encubert, Encuberto oder Encubertado, ein Name, den die Potugieſen dieſem Thiere gegeben, und wir angenommen haben.

Tatou. Obſ. de Bellon p. 211.

Anmerk. Obgleich Bellon die Zahl der Gürtel in der Beſchreibung ſeines Tatus nicht angiebt, ſo iſt es doch, bei Betrachtung der Abbildung, die in aller andern Abſicht ſehr ſchlecht und ungeſtaltet iſt, glaublich, daß derſelbe das Gürtelthier mit ſechs Gürteln ſey.

Tatus ſeu Echinus Braſilianus. Aldrov. de quadr. digit. vivip. pag. 478. fig. p. 480.

Aldrovand ſagt nichts von der Anzahl der Gürtel, aber ſeine Figur zeigt deutlich ſechs derſelben.

Tatupeba Braſilianis. Encuberto Luſiatis. — In dorſo ſeptem ſunt diviſurae, cute fuſca intermedia. Marcgrav. hiſt. Braſil. pag. 261.

Anmerk. Dieſes Wort diviſurae, wie auch die, juncturæ, commiſſurae, bedeuten die Zwi-

knochenartigen ſehr harten Schale bekleidet, welche aus verſchiednen ziemlich großen Stücken, die in netter Ordnung zuſammengeſetzt ſind,

Zwiſchenräume zwiſchen den Gürteln und nicht die Gürtel ſelbſt; wenn daher ein Schriftſteller ſagt, daß er ſieben Abtheilungen, Fugen oder Verbindungen habe, ſo bedeutet dieſes nur ſechs Gürtel und nicht ſieben, da die Zahl der Abtheilungen nothwendig um eins größer als die Zahl der Gürtel ſeyn muß. Ich mache dieſe Anmerk. weil einige unſerer Naturkündiger dieſe juncturas oder diviſuras für die Gürtel ſelbſt genommen haben.

Tatu ſive Armadillo prima Marcgravii. Ray Synopſ. quadr. pag. 233.

Daſypus (ſexcinctus) cingulis ſenis, pedibus pentadactylis. Linné Syſt. nat. edit. X. p. 51. ed. XII. p. 54. n. 4.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis ſex. — Armadillo mexicanus. L'Armadille du Mexique. Briſſon Regn. animal. pag. 40. Es iſt ſehr ungewiß, ob der Ajotochtli des Hernandez und Nieremberg, und der Tatu des Cluſius und de Laet wirklich der Encubert oder der Tatu mit ſechs Gürteln ſey, wie Briſſon in ſeinem Namenverzeichniſſe angiebt. Keiner dieſer Schriftſteller erwähnt der Zahl der Gürtel, und es ſcheint aus der Abbildung, daß der Ajotochtli des Hernandez vielmehr den Tatu mit neun Gürteln anzeige, welches zwei Arten ſind, die wir kennen, und von welchen wir bald reden werden. Nieremberg ſagt blos, da er verſchiedner Tatus erwähnt, daß es eine Art derſelben gebe, welche nur ſechs Gürtel habe, aber

er

ſind, beſtehet. Er hat zwei Schilde, eines auf den Schultern, das andre auf dem Kreuze, jedes aus einem einzigen Stücke. Er hat blos oberhalb dem Schulterſchilde und na=

er giebt davon weder eine Beſchreibung, noch eine Abbildung. Was Cluſius und de Laet, der den Cluſius ausgeſchrieben hat, betrift, ſo kann man nicht ſagen, daß ſie die Abſicht gehabt haben, von dem Tatu mit ſechs Gürteln zu handeln, da ſie im geringſten nicht die Anzahl dieſer Gürtel angegeben, und da ihre Abbildung zehn Gürtel anzeigt, die man auf acht zurückſetzen muß, weil die beiden Schilde bei allen Gürtelthieren, obgleich ein jedes derſelben aus einem Stücke beſteht, an ihren Rändern und den Seiten des Rückenpanzers eine Reihe haben, auf der die Art von eingelegter Arbeit mit der auf den beweglichen Gürteln dieſes Panzers, gleich iſt. v. B.

1) Armadillo ſ. Tatou. Cluſii exotic. p. 330? Abbildung aus Bellon.
Tatu. Armadillo. De Laet. deſcr. Indiae occid. p. 552? Abbild. aus Bellon.
Armadillo Cluſii. Nieremberg hiſt. nat. p. 158. Abbildung aus Bellon.
Shild-hogs. Nieuhoff Voyages into Braſil. p. 19.
Tatu ſeu Armadillo. Jonſton quadrup. tab. 62. aus Bellon.
Geſners Thierbuch. p. 230. Olearii Muſ. p. 7. T. 6. F. 4.
Muſ. Beſler. p. 40. T. XI.
Tatu. Charleton exerc. p. 18.
Daſypus cingulis ſex. The Daſypus with ſix belts. Hill. anim. p. 559.

Da-

nahe am Kopfe einen beweglichen Gürtel zwiſchen zweien Fugen, vermöge deſſen das Thier den Hals biegen kann. Das Schild auf

Daſypus (ſexcinctus) cingulis ſenis, pedibus pentadactylis. Linné Muſ. Adolph. Frid. I. p. 7.

Das hundköpfige Panzerthier. Halle vierfüß. p. 401.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis ſex. Dictionn. anim. I. p. 170.

Armadil met zes Gordels en vyf-vingerige Pooten. Houtt. Zamenſt. II. p. 282.

L'Encubert, ou le Tatou a ſix bandes. Buffon hiſt. nat. X. p. 209. tab. 42. ed. 12. tom. IV. p. 95. tab. 15. tom. IX. tab. 21.

Der Encubert oder Tatu mit ſechs Reifen. Buffon allgem. Hiſt. d. Nat. V. 2. p. 120. u. 151. Taf. 42.

Amerikaniſche Schildferkelchen. Mannigfaltig. III. p. 634.

Daſypus (ſexcinctus) cingulis ſenis, pedibus pentadactylis. Linné Syſtem. nat. ed. 12. I. p. 54. n. 4.

The ſixbanded Armadillo. Pennant Synopſ. quadr. p. 324. n. 253.

Der ſechsgürtelige Armadill. Müllers Linné Naturſyſt. I. p. 101.

Das Gürtelthier mit dem Halsſchilde. Daſypus ſexcinctus. Schreber. Säugth. II. p. 218. n. 3. tab. 71. B.?

Armadill. mit ſechs Reifen. Der Encubert. Martini Naturlex. III. p. 226. Abbildung aus Schreb.

Daſypus (ſexcinctus) cingulis ſenis, pedibus pentadactylis. Erxleb. Syſtem. Regni anim. I. p. 105. 3.

Da-

auf den Schultern beſteht aus fünf gleichlaufenden Reihen, die aus Stücken zuſammengeſetzt ſind, die jede fünf oder ſechs Ecken, und in der Mitte eine Art von Oval haben. Der Rückenpanzer, das iſt, der Theil der Schale, der zwiſchen den beiden Schilden liegt, iſt in ſechs Gürtel getheilt, welche ein wenig über einander faſſen, und untereinander und den Schilden, vermöge ſieben aus einer geſchmeidigen, dicken Haut beſtehenden Fugen, zuſammenhängen. Dieſe Gürtel ſind aus etwa dreißig, ziemlich groſſen viereckigten, oder langen viereckigten Stücken zuſammengeſetzt. Auf der Haut der Fugen entſpringen einige weißlichte Haare, die denen, welche auch nur ſparſam an der Kehle, Bruſt und dem Bauche ſtehen, ähnlich ſind. Alle dieſe unteren Theile ſind mit einer körnigten Haut und nicht mit einer knochenartigen Schale, wie die oberen Theile des

Kör-

Daſypus ſexcinctus. Das Gürtelthier mit dem Halsſchilde; der ſechsgürtelige Armadill. Graumann introduct. p. 29. 3.

Das Gürtelthier mit dem Halsſchilde. Zimmermann geograph. Zoologie. II. p. 400. n. 341.

D.

Körpers, bedeckt. Das Schild auf dem Kreuze hat einen Rand, auf dem die Einlegung wie auf den Gürteln beſchaffen iſt, und übrigens beſteht er faſt aus ähnlichen Stücken als das Bruſtſchild. Die Schale auf dem Kopfe iſt länglicht, breit, und beſteht, bis zu dem beweglichen Gürtel des Halſes, aus einem einzigen Stücke. Der Encubert hat eine ſpitzige Schnauze, kleine tiefe Augen, eine ſchmale ſpitze Zunge, kahle Ohren ohne Schale, die kurz ſind und eine braune Farbe, wie die Haut der Fugen auf dem Rücken, haben. Er hat achtzehn Zähne von mittlerer Größe in jedem Kinnbacken, fünf Zehen an jedem Fuße mit ziemlich langen, abgerundeten und eher ſchmalen als breiten Nägeln. Der Kopf und Rüſſel iſt faſt wie bei dem Spanferkel beſchaffen; der Schwanz iſt an der Wurzel dick und nimmt gegen das Ende zu immer ab, woſelbſt er ſehr dünne und abgerundet iſt. Die Farbe des Leibes iſt röthlichgelb; das Thier iſt gewöhnlich dick und fett, und das Zeugungsglied iſt bei dem Männchen ſehr ſichtbar. Es gräbt mit großer Leichtigkeit, ſowohl mit Hilfe des Rüſſels als mit den Nägeln in die Erde, und macht ſich in derſelben einen Bau, in welchem es ſich des Tages über aufhält, und denſelben

nur verläßt, um ſeinen Lebensunterhalt zu ſuchen. Es trinkt oft, lebt von Früchten, Wurzeln, Inſekten, und Vögeln, wenn es ſie bekommen kann.

Anhang.

Der Herr Graf von Buffon ſagt in dem neunten, oder dem Supplementsbande: 2)

Wir haben im vierten Theile die Abbildung eines abgezogenen Eneuberts oder Gürtelthiers, mit ſechs beweglichen Gürteln, geliefert (nämlich die hier kurz vorher angeführte.) Wir konnten uns damals kein ganzes Thier verſchaffen. Seit der Zeit haben wir eines bekommen, und hier iſt die Abbildung davon, welche nach dem Leben von dem Herrn de Seve gemacht iſt, der mir zugleich folgende Beſchreibung geſchickt hat.

„Der

2) Oeuvres complettes de M. le Comte de Buffon, Hiſt. des anim. quadr. Paris 1777 12. Tom. IX. pag. 147. Tab. 24.

„Der männliche Encubert iſt ohne Schwanz vierzehn Zoll lang. Er kommt ziemlich mit der Beſchreibung in der Naturgeſchichte (die obige) überein; aber es iſt zu bemerken, daß in dieſer Beſchreibung geſagt iſt, das Schulterſchild ſey aus fünf, gleichlaufenden, fünfeckigten, in der Mitte ein Oval habenden, Stücken zuſammengeſetzt. Ich glaube daß dieſes veränderlich ſey, denn bei dieſem Encubert welchen ich abgebildet habe, iſt das Schulterſchild aus ſechs gleichlaufenden Reihen zuſammengeſetzt, von welchen die kleinen Stücken unregelmäßige Sechsecke ſind. Das Kreuzſchild hat zehn gleichlaufende Reihen, welche aus kleinen geraden Stücken zuſammengeſetzt ſind, die Vierecke vorſtellen. Die Reihen, die dem Ende gegen den Schwanz zu nahe kommen, verlieren die viereckte Geſtalt und werden runder. Der Schwanz, welcher am Ende abgebrochen war, hatte noch vier Zoll ſechs Linien in der Länge. Ich habe ihn in der Zeichnung ſechs Zoll lang gemacht, weil er an ſeinem Urſprunge funfzehn und am Ende ſechs Linien im Durchmeſſer hatte. Im Gehen trägt er den Schwanz ein wenig gekrümmt. Die Schwanzribbe iſt wie der Leib mit einer knöchernen Schale bekleidet. Sechs ungleiche ſtuffenweiſe Binden machen

den Anfang des Schwanzes, ſie beſtehen aus kleinen unregelmäßigen Sechsecken. Der Kopf iſt drei Zoll, zehn Linien, und die Ohren ſind einen Zoll, drei Linien, lang. Das Auge, ſtatt, wie in der Beſchreibung (oben) geſagt iſt, tief zu liegen, iſt in der That ſehr klein, aber der Augapfel iſt, erhaben und durch die Augenlieder, die es bedecken, ſehr verſteckt. Sein Leib iſt ſehr fett, und die Haut bildet unter dem Bauche Runzeln. Es hat auf dieſer Bauchhaut viele kleine Höcker, aus welchen ziemlich lange weiße Haare hervorkommen, die den Dunen junger Hühner gleichen. Die Schale auf dem breiteſten Theile des Leibes beträgt ſechs Zoll ſieben Linien. Die Vorderbeine zwei Zoll zwei Linien; die hintern, drei Zoll vier Linien. Die Nägel an den Vorderfüßen ſind ſehr lang; der längſte hält funfzehn Linien, der an der Seite vierzehn, und der kleinſte zehn Linien. Die Nägel an den Hinterfüßen ſind höchſtens ſechs Linien lang. Die Beine ſind bis an den Nägeln mit einer ſchuppigten Haut bedeckt. Wenn dieſes Thier gehet, ſo tritt es auf das Ende der Nägel an den Vorderfüßen. Seine Ruthe iſt ſehr lang, wenn man ſie zog, ſechs Zoll ſieben Linien, und ungefähr vier Linien, wenn ſie in Ru-

he.

he lag, an Dicke, die bei der Anſchwellung ſehr zunehmen muß. Wenn ſich dieſe Ruthe von ſelbſt ausſtrecket, ſo legt ſie ſich in Geſtalt einer Schnecke auf den Bauch, und läßt ungefähr eine bis zwei Linien Zwiſchenraum zwiſchen den Windungen. Man hat mir geſagt, daß, wenn dieſe Thiere ſich begatten wollen, das Weibchen ſich auf den Rücken lege, um das Männchen zu empfangen. Dieſes Thier von dem hier gehandelt iſt, war nicht älter als achtzehn Monate.“ Buffon.

Das Gürtelthier mit dem Halsſchilde des Schrebers, welches der Herr Prof. Herrmann in Strasburg nach dem Leben beſchrieben hat, weicht doch in verſchiednen Stücken von den vorigen Beſchreibungen des Encuberts ab, ſo daß Erxleben glaubt, die Abbildung paßte auf den Cirquinchum oder Daſypum unicinctum L., da aber die Beſchreibung deſſelben von den zuverläßigſten Naturkündigern herſtammt, ſo iſt ſie hier zur Vergleichung hergeſetzt. Der Herr Prof. Schreber nennt ſie die erſte vollſtändige Abbildung von dieſem Thiere, und beſchreibt das Thier folgendermaßen. „Der Kopf iſt ſehr breit, platt und ſtumpf, mit irregulären Schuppen bedeckt. Die Augen klein; unter denſelben ſtehet ein Bogen von Schup-

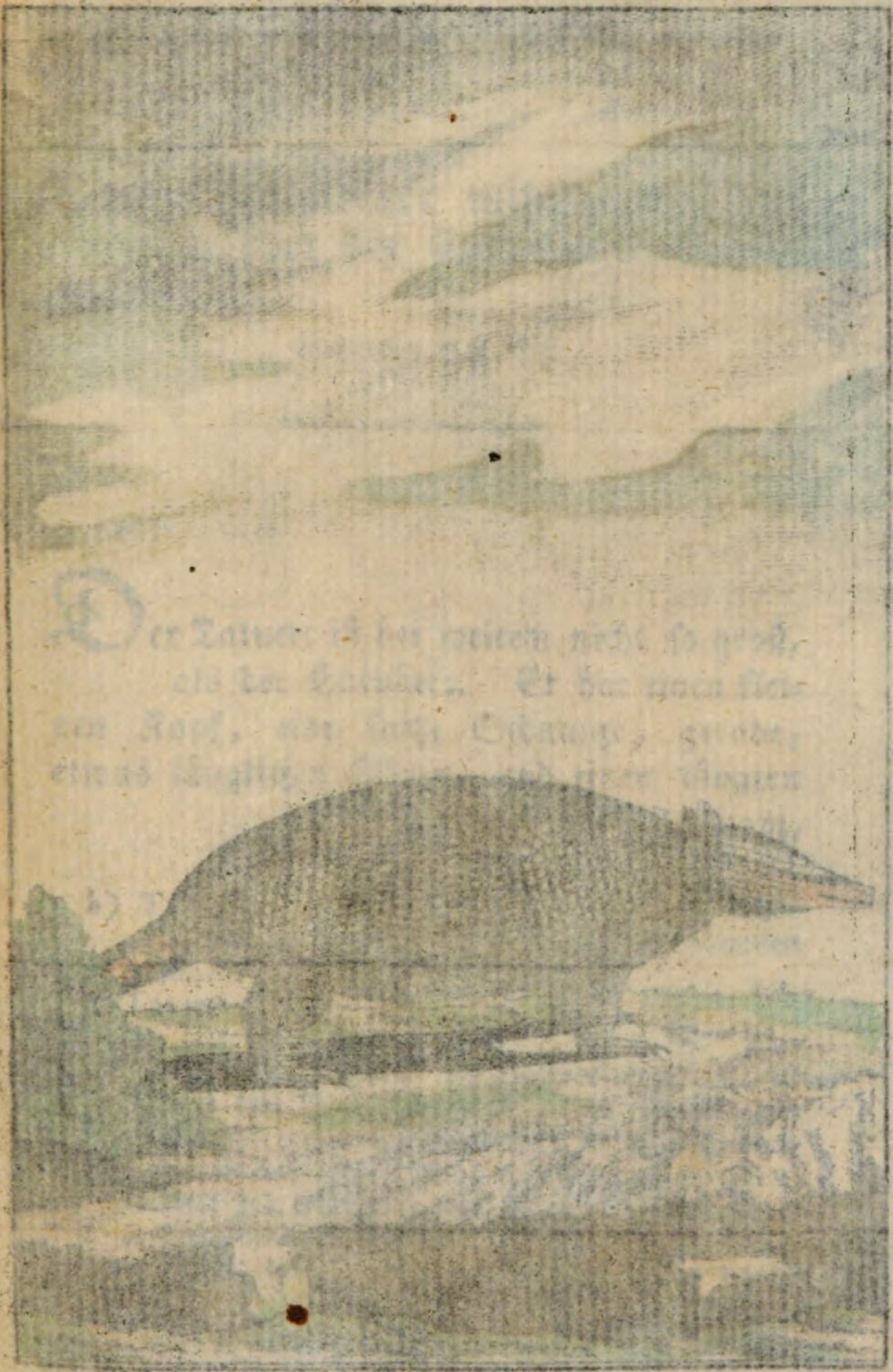
 pen,

pen, welcher ſich mit dem untern Augenliede über das Auge ſchieben läßt. Unter den Augen und längs den Backen gehen viele Bartborſten heraus. Die Zunge iſt ſchmal; zuweilen leckt das Thier die Lippen damit. Die Ohren ſind von mittelmäßiger Größe, dick, ſchwarz und mit kleinen Borſten eingefaßt. Hinter dem Kopfe iſt ein kleines Nackenſchild, welches aus zwo Reihen Schuppen beſtehet, die aber mitten in der vordern Reihe fehlen. Es läßt ſich daſſelbe nach allen Seiten hin bewegen. Das vordere Schild des Rückens beſtehet, wenn man in der Mitte anfängt zu zählen, aus fünf Reihen Schuppen; aus achten aber wenn man an der Seite anfängt, weil ſich dieſes Schild halbmondförmig um das Halsſchildchen herum drehet, und zwiſchen den Hörnern dieſes halben Mondes und dem Halsſchildchen, ein leerer Platz für die Ohren bleibt. Die hinterſte Reihe dieſes Schildes hat zwei und dreißig Schuppen, die nicht alle regelmäßig viereckigt ſind. Der beweglichen Gürtel ſind ſechſe, die durch eine braune Haut, ungefähr drei Linien breit, mit einander verbunden werden. Auf derſelben ſtehen ſparſam kurze Haare. Hinter dieſen iſt noch ein ſiebenter, (Markgr. zählt ſieben Gürtel,) welcher in der Mitte

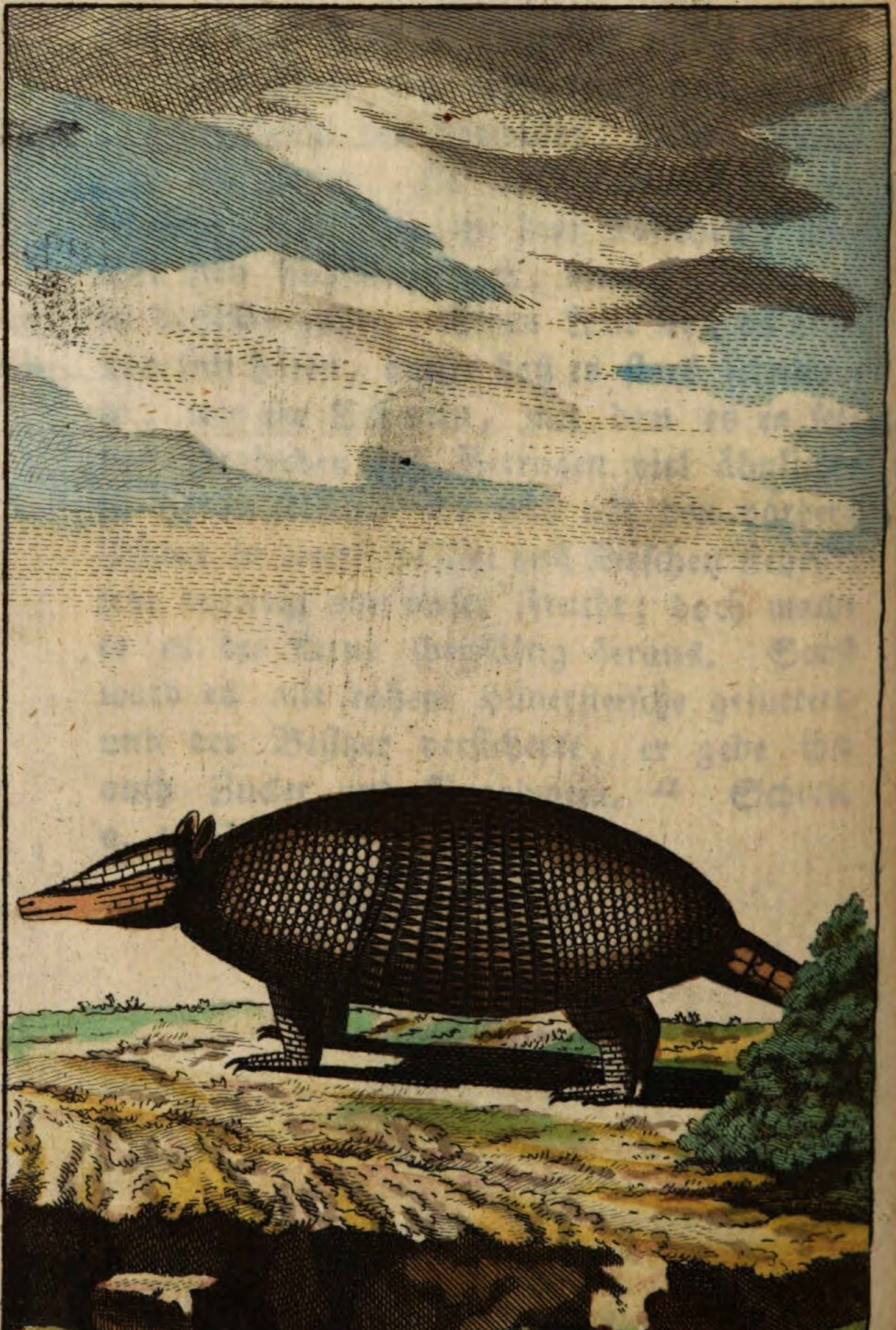
mit dem hintern Rückenſchilde ganz verwachſen, auf den Seiten aber auch beweglich und durch eine Haut verbunden iſt. Das hinterſte Schild iſt aus neun Reihen Schuppen zuſammengeſetzt. Die zween erſten Ringe des Schwanzes beſtehen aus einer einfachen Reihe Schuppen; die vier folgenden aus einer doppelten. Am Ende des Schwanzes ſind die Schuppen nicht in Reihen abgetheilt. Zwiſchen den Schuppen ſtehen über dem ganzen Rücken Haare. Die Füße ſind auf der äußern Seite mit kleinen erhabnen und etwas ſcharfen Schuppen, wie mit Knorpeln, die nicht an einander ſtehen, und dazwiſchen mit einzelnen Haaren beſetzt. Die Nägel ſehr groß, ſtark und unten hol. An jedem der vordern ſowohl als hintern Füße ſind deren fünfe befindlich. Die innere Klaue an jedem Fuße ſitzt etwas weiter hinten als die übrigen, und ſtellet eine Art von Daumen vor. Das ganze Rückenſchild, nebſt den Gürteln, ragt ringsherum etwas über den Bauch hervor, ſo daß man in den Weichen darunter greifen kann. Die Farbe iſt auf dem Rücken gelbbräunlich. Der Bauch ſiehet fleiſchfarbig. — Die Länge des Thieres iſt ohne den Schwanz etwas über einen Schuh. Die Breite etwa acht

Zoll. Das Gewicht ungefähr zwölf Pfund. — Das Thier war ſehr fett, und pflegte ſich, vielleicht um deswillen, nicht zuſammen zu ziehen. Es lief mittelmäßig geſchwind, und ſtieg an dem Käſtchen, welches ſein Behältniß war, hinauf, wenn es in daſſelbe wollte. Einen Laut ließ es nicht von ſich hören, außer daß es ſtark ſchnaubte, wie ein Schwein, mit dem es in ſeinen Begierden und Betragen viel ähnliches zu haben ſchien. Es fraß mit den vordern Pfoten in einem Gefäße voll Kirſchen ſtehend, ſehr begierig von dieſer Frucht; doch machte es die Kerne ſorgfältig heraus. Sonſt ward es mit rohem Hünerfleiſche gefuttert, und der Beſitzer verſicherte, er gebe ihm auch Zucker und Brandwein." Schreb. a. a. O.

Das



Gürtelthier mit 8 Gürteln. Tatuete. T. CXXXIV.



Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Das Gürtelthier mit acht Gürteln oder der Tatuete. h) i)

Schreber Tab. 73.

Der Tatuete iſt bei weitem nicht ſo groß, als der Encubert. Er hat einen kleinen Kopf, eine ſpitze Schnauze, gerade, etwas länglichte Ohren, und einen längern

 Schwanz,

h) Tatuète, Tatu-été iſt der Name dieſes Thiers in Braſilien, den wir aufgenommen haben.

Tatus. Geſner hiſt. quadr. pag. 935.

Anmerk. Die Figur, die Gesner geliefert, iſt nach der Natur gemacht. Obgleich ſie zehn Gürtel vorzuſtellen ſcheint, ſo müſſen doch die beiden letzten nicht mitgerechnet werden, weil die erſte und die letzte nicht beweglich ſind, und weil dieſe beiden Reife bei allen Tatus den Rahm der Schilde, mit denen ſie verbunden und zuſammenhängend ſind, ausmachen.

Aiotocht-

Schwanz, und nach Verhältniß nicht ſo niedrige Beine als der Encubert. Er hat klei-

Aiotochtli. Hernandez hiſt. mexic. pag. 314.
Tatu ſeu Armadillo. Cluſii exotic. pag. 330.
Tatou. Deſcription des Indes occidentales par de Laet. pag. 486.
Tatuete Braſilienſibus, Verdadeiro Luſitanis. Marcgrav. hiſt. braſil. pag. 231.
Tatou ou Armadille. Hiſtoire generale de Antilles par le Pere du Tertre. Pari 1667. tom. II. pag. 298. pl. 13. fig. n. 6

Anmerk. Dieſer Schriftſteller giebt in ſeiners Beſchreibung dem Tatu zehn Gürtel, abers es hat allen Anſchein, wenn man nur die Figur anſieht, daß er unter der Zahl von zeon Gürteln die beiden Ränder der Schilde mitgerechnet hat, die wirklich eben ſolche Einlage als die beweglichen Gürtel haben. Aber, wie wir ſchon mehrmal geſagt haben, dieſe Ränder ſind nicht von dem übrigen Theil der Schilde getrennt, ſondern hängen vielmehr gänzlich mit denſelben zuſammen. Man muß ſie alſo nicht mit unter die beweglichen Gürtel aufzählen, deren Anzahl folglich in der Abbildung des Pater du Tertre auf acht geſetzt werden muß.

Tatuete braſilienſibus. Armadilli ſecunda ſpecies Marcgravii. Ray Synopſ. quadr. pag. 233.
Daſypus (ſeptemcinctus) cingulis ſeptenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linné Syſt. nat. edit. X. pag. 51. n. 5. edit. XII. p. 54. n. 5.

Cata-

kleine ſchwarze Augen, an den Vorderfüßen vier und an den Hinterfüßen fünf Zehen. Der

Cataphractus ſcutis duobus cingulis octo. — Armadillo Braſilianus. L' Armadille du Breſil. Briſſon Regn. animal. pag. 41.

Anmerk. Es iſt nirgends bewieſen, daß der Armadillo oder Ajotochtli des Nieremberg, und daß der Tatus maior moſchum redolens des Barrere, wirklich der Tatuete oder das Gürtelthier mit acht Gürteln ſey, wie Briſſon in ſeinem Namenverzeichniſſe angiebt. Die Figur des Nieremberg zeigt eilf Reihen, die man auf neun und nicht auf acht herunter ſetzen muß. Was den Barrere betrift, ſo giebt er weder eine Beſchreibung noch Abbildung von dem Thier, das er angiebt. Aber aus ſeinem Ausdrucke ſieht man, daß er von einem der gröſſeſten Tatus reden will. Sein Tatus major iſt daher nicht der Tatuete des Markgrav, welcher nach dem Geſtändniſſe aller Schriftſteller einer der kleinſten iſt.

v. B.

1) Tatus ſeu Echinus braſilianus. Aldrovand. digit. p. 478. fig. p. 480. mit ſechs Ringen.

Armadillo ſive Ajatochtli. Jonſton quadrup. tab. 74. Abbild. nach Nieremberg.

Daſypus cingulis ſeptem. Linne Syſtem. ed. 6. p. 6. n. 6.

Erinaceus loricatus, cingulis ſeptenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linne amoen. acad. I. p. 560.

Da-

Der Kopf iſt mit einem Helme, die Schul-
tern mit einem Schilde, das Kreuz mit ei-
nem

Daſypus cingulis ſeptem. The Daſypus with ſeven belts. The Tatuete. Hill. anim. p. 560.
Cataphractus ſcutis duobus, cingulis octo. Dictionn. anim. I. p. 171.
Armadill met zeven Gordels, de Voorpooten vier, de Agterpooten vyf-vingerig. Houtt. Zamenſt. II. p. 283.
La Tatuete ou Tatou à huit bandes. *Buffon* hiſt. nat. X. p. 212. edit. 12. tom. IV. p. 99.
Der Tatuete oder Tatu mit acht Reifen. Buffon Allgem. Hiſt. d. Nat. V. 2. p. 144.
Daſypus (ſeptemcinctus) cingulis ſeptenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linne Syſtem. nat. edit. 12. tom. I. p. 54. n. 5.
Der ſiebengürtelige Armadill. Dictionn. des anim. p. 191.
Armadille du Breſil. Neue Schaupl. d. Nat. I. p. 385. n. 3.
Mannigfaltigk. III. p. 646.
Schildferkel oder Armadill aus Amerika mit ſieben beweglichen Reifen. Knorr Deliciae II. tab. K. 3. fig. 2. Iſt auch mit ſieben Gürteln gefunden.
The eight-banded Armadillo. Pennant Synopſ. quadr. p. 325. n. 254.
Der ſiebengürtelige Armadill. Müller Linné Naturſyſt. I. p. 191.
Das Gürtelthier mit ſechs geflammten Gürteln. Schreber. Säugth. II. p. 220. n. 4. Tab. 72.? hält Erxl. für den ſechsgürtel.

Das

nem anderen Schilde, und der Leib mit einem Panzer, der aus acht beweglichen Gürteln zuſammengeſetzt iſt, und welche zwiſchen ſich und den Schilden neun Fugen von biegſamer Haut haben, bedeckt. Der Schwanz iſt gleichfalls mit einer Schale überzogen, welche aus acht beweglichen Ringen, die durch neun Fugen von biegſamer Haut getrennt ſind, beſtehen. Die Farbe des Panzers auf dem Rücken iſt eiſengrau, an den Weichen und auf dem Schwanze iſt ſie weißgrau

Das Gürtelthier mit acht Gürteln. Daſypus octocinctus. Schreber Säugth. II. p. 222. n. 5. Tab. 73. u. 76. fig. 5—6.

Der achtgürtelige Armadill. Müllers Linné Naturſyſt. Supplem. p. 23.

Armadill mit ſechs geflammten, imgleichen mit 7 oder 8 Gürteln, Tatuete. Martini Naturlex. III. p. 228.

Daſypus (ſeptemcinctus) cingulis ſeptenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Erxleben Syſt. R. animal. I. p. 107. n. 4.

Daſypus ſeptemcinctus. Borowski. I. p. 62.

Daſypus ſeptemcinctus. Der ſiebengürtelige Armadill. Graumann introduct. p. 29. n. 4.

Daſypus ſeptemcinctus. Die Tatuete. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. I. p. 21. n. 33.

Das Gürtelthier mit acht Gürteln. Daſypus octocinctus. Zimmermann. geograph. Zoolog. II. p. 401. n. 342. D.

grau mit eiſengrauen Flecken. Der Bauch iſt mit einer weißlichen, körnigten, hin und wieder mit einigen Haaren beſetzten, Haut bedeckt. Das Thier dieſer Art, welches Markgrav beſchrieb, hatte einen Kopf von drei Zoll in der Länge, die Ohren waren beinahe zwei Zoll lang, und die Beine ungefähr drei Zoll hoch. Die beiden mittelſten Zehen der Vorderfüße betrugen ungefähr einen, und die Nägel einen halben Zoll. Der Leib, vom Halſe bis zum Schwanze, war ſieben, und der Schwanz neun Zoll lang. Die Schale der Schilde ſchien mit kleinen, weißen, erhabenen, lieſenförmigen Flecken beſtreuet zu ſeyn. Die beweglichen Gürtel, welche den Panzer des Leibes bilden, ſind mit dreieckigten Figuren bezeichnet. Dieſe Schale iſt nicht hart, die kleinſte Kugel iſt vermögend durchzudringen und das Thier zu tödten, deſſen Fleiſch ſehr weiß und gut zu eſſen iſt.

Anhang.

D'Aubenton iſt zweifelhaft, ob dieſes Thier von dem Gürtelthier mit neun Gürteln oder dem Cachicame verſchieden ſey, da er den inneren Bau nicht kannte, und die Schalen dieſer Thiere ſich in den weſentlichſten Stücken ähnlich, und nur in der Zahl der Reiſe oder Gürtel verſchieden waren. Linné, Schreber, Erxleben u. a. äuſſern eben den Zweifel. Die mehrſten halten das Gürtelthier mit ſieben und das mit acht Gürteln doch für einerlei Art. 2) Da aber Linné zweifelhaft iſt, ob das Gürtelthier mit neun Gürteln eine verſchiedne Art von

2) Martini Naturler. III. p. 228. Armadill mit 6. geflammten imgleichen mit 7 oder 8 Gürteln. Tatuete. §
Erxleben Syſt. R. anim. I. p. 107. n. 4.
D.

von dem mit ſieben Gürteln ſey, und Buffon dieſen Zweifel gegründet findet, ſo könnte wohl die Anzahl von ſieben, acht oder neun Gürteln kein Unterſcheidungszeichen dreier Arten ſeyn. Der Herr Schreber 3) und Forſter 4) haben dieſe drei Thiere doch als beſondere Arten aufgeführet. Der Herr Prof. Schreber hat von dem Gürtelthier mit ſieben und dem mit acht Gürteln ſehr gute unterſchiedne Beſchreibungen gegeben, die ich zur Vergleichung, da die Geſchichte dieſer Thiere ſonſt noch nicht deutlich genug iſt, herſetzen will.

Das Gürtelthier mit ſechs geflammten Gürteln. 5)

„Der Kopf iſt eiförmig, oben platt mit unregelmäßig abgerundeten, auf den Backen mit kleinen rundlichen Schuppen wie Chagrin. Das vordere Schild iſt um den Kopf

3) Schreb. a. a. O. n. 4. 5. 6.

4) Forſter Buffon. Nat. Geſch. der vierf. Th. VI. n. 27. 28. 29.

5) Daſypus ſeptemcinctus Lin. Schreb. Tab. 72.

Kopf herum tief ausgeſchnitten, beſtehet aus vierzehn, oder, wenn man auf der Seite zu zählen beginnt, neunzehn Reihen größerer länglich runder Schuppen, welche mit vielen kleinern in der Maße abwechſeln, daß mehrentheils zwiſchen je zween größern drei kleinere hinter einander liegen, wovon die mittelſte kleiner iſt, als die übrigen. Die letzte dieſer Reihen iſt an Geſtalt den Gürteln gleich, aber ſchmäler. Der Gürtel ſind ſechſe. Sie beſtehen aus abwechſelnden, dreieckigen, ſchmälern, und viereckigen breitern Stücken, von denen jene in der Mitte mit einer tiefen Furche der Länge nach getheilet und mit der Spitze hinterwärts gerichtet, dieſe aber erhaben ſind und die ſchmalſte Seite vorwärts wenden. Auf die beweglichen Gürtel folgt einer der nur unten am Bauche beweglich iſt, auch nur daſelbſt die Bildung der andern hat, nach dem Rücken hinauf aber den übrigen Reihen des hintern Rückenſchildes gleich wird. Deren ſind noch ungefähr funfzehn, und ſie ſehen denen auf dem vordern Schilde ganz gleich. Nach beiden Säumen herunter werden die Schuppen immer ſchmäler: diejenigen, ſo den Saum ſelbſt ausmachen, ſind unter allen die ſchmalſten. Uiber den ganzen Rücken ſiehet man zwiſchen den Schup-

pen einzelne Haare. Die erſten vier Ringe des kurzen Schwanzes beſtehen aus drei Reihen Stückchen, wovon die unterſten dreieckig, die mittelſten ſechseckig, und die äuſſerſten fünfeckig ſind. Die folgenden beſtehen nur aus zwo Reihen länglich fünfeckiger Stücke. Die Beine ſind niedrig, auswendig mit kleinen ſechseckigen abgerundeten Schuppen belegt. Die vordern Füße haben vier, die hintern fünf Klauen, wovon die beiden äußern kleiner ſind und weiter hinten ſtehen. Die Länge des Leibes beträgt an dem ausgeſtopften Thiere, welches ich hier beſchrieben habe, acht und einen halben Zoll: des Schwanzes, welcher aber nicht ganz zu ſeyn ſcheinet, drei Zoll und drei Linien; des Kopfes etwas über zween Zoll. Die Länge eines vordern Fußes, einen, eines hintern, zween Zoll drei Linien." Schreber a. a. O. Vielleicht iſt dieſes Gürtelthier mit ſechs geſlammten Gürteln noch eine ganz andere Art als das Linnes ſiebengürteliges, und wäre dann auch verſchieden von dem achtgürteligen, welches Herr Schreber folgendermaßen beſchreibt.

„Das Gürtelthier mit acht Gürteln oder Buffons Tatuete. Der Kopf iſt länger als an den übrigen Gattungen, die folgende neungürtelige ausgenommen; und mit un-

gleich-

gleichſeitigen knöchernen Stückchen ausgelegt. Die letzte Reihe derſelben im Nacken ſcheinet beweglich zu ſeyn. Die Rückenſchilder haben faſt eben die Zeichnung, als an der vorhergehenden und folgenden Gattung. An dem vordern zähle ich funfzehn bis zwanzig Reihen größerer Schuppen, wovon die letzte den beweglichen Gürteln völlig gleich iſt. Das hintere Schild enthält eben ſo viele Reihen; die erſte ſiehet unten den Gürteln ähnlich, oben auf dem Rücken aber den übrigen Reihen. Der Gürtel ſind achte; ſie beſtehen aus abwechſelnden viereckigen hinterwärts breitern, und ſchmalen dreieckigen in der Mitte vertieften Stücken, deren viele in die Queere getheilt ſind. Die Schuppen der Beine ſind viereckig. An den Vorderfüßen zählet man vier, an den Hinterfüßen ſechs Klauen. Die Schuppen der Ohren ſind rautenförmig. Dem Schwanze nach kömmt das Thier mit dem folgenden neungürteligen überein. Die Länge des Rückens beträgt an der beſchriebnen Haut über einen Fuß; des Kopfs vier Zoll. Die Breite in der Mitte queer über gemeſſen, einen Schuh. Der Umfang des Schwanzes oben wo er am dickſten iſt, ſechſtehalb Zoll.

Der Unterſchied dieſer Gattung von der vorhergehenden und folgenden beruhet faſt nur auf der mindern Anzahl der Gürtel, und iſt ſolchemnach ſo geringe, daß man Grund hat zu zweifeln, ob ſie wirklich von einander verſchieden, oder bloße Spielarten einer Gattung ſeyn?" Schreb. a. a. O.

Das

Gürtelthier mit 9 Gürteln. Cachicamo. T. CXXXV.

Büff. N. d. Vierſ. T. VII. T.

Das Gürtelthier mit neun Gürteln oder der Cachicamo. i) 1)

Buffon Suppl. Tom. IX. Tab. XXV. Schreb. Tab. 74.

Nieremberg hat, in ſeiner unvollſtändigen Beſchreibung dieſes Thier, ſo zu ſagen, blos genannt. Wormius und Grew haben es viel beſſer beſchrieben. Dasjenige

 von

i) Cachirame, Cachicamo. Die Spanier nennen das Thier Armadillo, welches bei den Indiern unter dem Namen Cachicamo, D'aruco de che de chuca u. ſ. w. bekannt iſt. Hiſtoire naturelle de l' Orenoque, par Gumilla Avignon 1758. tom. III. pag. 225. Wir haben den Namen Cachicamo für dieſe Art angenommen, um ſie von den übrigen zu unterſcheiden.

Armadillo ſeu Ajotochtli. Nieremberg Hiſt. nat. Peregr. pag. 158. (Nach Geſner Tatu p. 935. Jonſton. quadr. tab. 74.)

Arma-

von dieſen Thieren, nach welchem Wormius ſeine Beſchreibung machte, war völlig

Armadillo. — Reliquum dorſi novem ambitur circulis. Muſeum Wormianum, pag. 335.

The pig-headed Armadillo. Grew Muſ. Soc. Reg. Lond. p. 18.

Tatou ou Armadille. Nouveaux Voyages aux iles de l' Amerique. Paris 1722 tom. II. pag. 387. fig.

Tatu ſeu Armadillo Americanus. Seba Vol. I. pag. 45. tab. 29. fig. 1. Obgleich Seba zehn Gürtel in der Beſchreibung erwähnt, ſo ſind in der Abbildung doch nur neun zu ſehen.

Tatu porcinus, tatu ſimpliciter, Porcellus Cataphractus, Armadillo communiter. Klein de quadr. pag. 48. Man muß bemerken, daß dieſer Verfaſſer buchſtäblich den Seba nachſchreibt, und mit demſelben irrig zehn ſtatt neun Gürtel angiebt.

Erinaceus loricatus cingulis novem manibus tridactylis. Linné Syſt. nat. edit. IV. pag. 66. Daſypus cingulis novem. Pedes 3—5. edit. VI. pag. 6. Hier iſt zu bemerken, daß in dieſem Ausdrucke ein Irrthum ſtecke, da dieſes Thier nicht drei ſondern vier Zehen an den Vorderfüßen hat. In den folgenden Ausgaben hat Linné dieſen Fehler ſelbſt verbeſſert.

Daſypus (novemcinctus) cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linné Syſt. nat. ed. X. pag. 51. n. 6. An a ſequente ſufficienter diſtinctus? edit. XII. p. 54.

Linnés Zweifel, ob dieſes Thier mit dem vorhergehenden verſchieden ſey, ſcheint uns nicht

lig ausgewachſen, und eines der gröſsten von dieſer Art. Dasjenige, welches Grew

Aa 4 be=

nicht ohne Grund zu ſeyn. Wir haben verſchiedne Thiere von beiden Arten geſe=hen, und man wird aus unſeren Beſchrei=bungen ſehen, das alles bis auf die klein=ſten Theile bei dem Tatuete und dem Cachi=camo ſo gleich iſt, daß man mit Wahr=ſcheinlichkeit muthmaßen könnte, beide wä=ren von einer Art, obgleich der eine einen Gürtel mehr als der andere hat.

Cataphractus ſcutis duobus cingulis novem. — Armadillo Guianenſis. L' Armadille de Cayenne. Briſſon Regn. anim. pag. 42. n. 6.

v. B.

1) Tatu-ete Braſilienſibus. Margrav. hiſt. rer. nat. Braſiliae. p. 231.

Armadillo. Olearius Gottorfiſche Kunſtk. p. 7. tab. 6. fig. 4.

Tatuete Braſilienſibus. Ray Synopſ. quadr. p. 233.

Armadillo ſeu Tatou Braſilienſium. Jacob Muſ. reg. p. 8. tab. 9. fig. 4. Laurent Muſ. reg. tab. 6. fig. 79.

Armadillus ſive Tatou. Muſ. Beſler. p. 40. tab. 11.

Tatu ſeu Armadillo americanus. Seba Theſaur. I. p. 45. tab. 29. fig. 1.

Tatu juvenis ſeu Armadillus minor americanus. Seba theſaur. I. p. 87. tab. 53. fig. 6. Junge.

Erinaceus loricatus, cingulis novem, manibus tridactylis. Linné Syſt. nat. ed. 2. p. 45.

Der

beſchrieb, war jünger und kleiner. Wir werden ihre Beſchreibungen hier nicht ganz und

Der Armadill. Meyer Thiere. I. tab. 59.
Der amerikaniſche Armadill. Meyer Thiere. III. tab. 26 Fig. aus dem Seba.
Tatus maior moſchum redolens. Tatou-Kabaſſou. Barrere France equinoct. p. 163.
Daſypus cingulis novem. The Daſypus with nine belts: the three-toed Armadilla. Hill. anim. p. 562. tab. 27.
Daſypus (novemcinctus) cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linne muſ. Adolph. Fried. I. p. 6.
Das amerikaniſche Schildferkeichen. Halle vierfüß. p. 398.
Cataphractus ſcutis duobus, cingulis novem. Diction. anim. I. p. 171.
Armadill met negen Gordels, de Voor-pooten vier, en de Agterpooten vyf-vingerig. Houtt. Zamenſt. II. p. 284. tab. 16. fig. 3. nach Seba.
Ein gepanzertes amerikaniſches Thier, Tatu oder Tatou genannt, mit einem Schweinskopf und ſechs (Ein Druckfehler ſtatt 9) Panzergelenken auf dem Rücken. Wagner Muſ. baruth. p. 23. tab. 11.
Cataphractus ſcutis duobus, cingulis novem. Gronov. Zooph. I. p. 2. n. 5.
Le Cachicame, ou Tatou à neuf bandes. Buffon hiſt. nat. X. p. 215. tab. 37. edit. 12. tom. IV. p. 103. u. tom. IX. tab. 25.
Der Cachicame, oder Tatu mit neun Reifen. Allg. Hiſt. d. Nat. V. 2. p. 133. tab. 37. 38. 39.
An American Armadilla. Watſon. Philoſoph. Tranſact. vol. LIV. p. 57. tab. 7.

Tatou

und gar herſetzen, da ſie mit der unſrigen übereinſtimmt, und da ohnedas zu vermu-

Tatou oder Armadill. Allg. Hiſt. d. Reiſ. XVII. tab. 4.
Daſypus (novemcinctus) cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linne Syſtem. nat. 12. l. p. 54. n. 6.
The Tattu or Armadillo of Guiana. Bancroft nat. hiſt. of Guiana. p. 145.
Der Tattu oder Armadillo von Guiana. Bancroft Naturgeſch. v. Guiana. p. 86.
The nine-banded Armadillo. Pennant Synopſ. quadr. p. 325. n. 255.
Armadiglio. Aleſſandr. quadrup. III. tab. 124. nach Buff.
Der neungürtelige Armadill. Müllers Linne Naturſ. 1. p. 192. tab. 16. fig. 3. nach Seba.
Das Gürtelthier mit neun Gürteln. Daſypus novemcinctus. Schrebers Säugth. II. p. 223. n. 6. tab. 74. Eine Zeichnung.
Armadill mit 9 Ringen, der Kachikame. Martini Naturlex. III. p. 230.
Daſypus novemcinctus. Erxleb. Syſtem. R. anim. I. p. 109.
Neue Schaupl. d. Nat. I. p. 385. n. 4.
Mannigfaltigk. III. p. 641.
Daſypus novemcinctus. Borowski I. p. 63. n. 4. Graumann introd. p. 30. n. 5.
Tatu novemcinctus. Der Cachicame. Blumenbach Handb. d. Nat. Geſch. p. 74. 1.
Daſypus novemcinctus. Der Kachikame. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere I. p. 21. n. 34.
Das Gürtelthier mit neun Gürteln. Daſypus novemcinctus. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 401. n. 343. D.

then ſteht, daß dieſer Tatu mit neun Gürteln, keine wirklich verſchiedne Art von dem Gürtelthier mit acht Gürteln mache, mit dem er, dieſen Unterſchied ausgenommen, in aller anderer Abſicht gleich zu ſeyn ſcheint. Wir haben zwei Gürtelthiere mit acht Gürteln, welche aufgetrocknet ſind, und welche zwei Männchen zu ſeyn ſcheinen. Wir beſitzen ſieben bis acht Tatus mit neun Gürteln, von welchen der vollſtändige ein Weibchen iſt, die übrigen ſind aufgetrocknet, ſo daß man das Geſchlecht daran nicht unterſcheiden kann. Es könnte alſo ſeyn, da dieſe Thiere ſich völlig gleichen, daß der Tatuete, oder das Gürtelthier mit acht Gürteln, das Männchen, und der Cachicamo, oder das Gürtelthier mit neun Gürteln, das Weibchen iſt. Dieſes iſt blos eine Muthmaßung die ich hier wage, weil man in dem folgenden Abſchnitte die Beſchreibung von zwei andern Tatus ſehen wird, von welchen der eine auf dem Kreuzſchilde mehrere Reihen als der andre hat, und welche beide Thiere ſich doch in ſo vieler anderer Abſicht gleichen, daß man glauben ſollte, dieſer Unterſchied hange blos von der Verſchiedenheit des Geſchlechts ab. Es wäre nicht ganz unwahrſcheinlich, daß dieſe größere Anzahl der Reihen auf dem

Kreu=

Kreuze, oder vielmehr die größere Anzahl der beweglichen Gürtel des Panzers, den Weibchen dieſer Art eigen ſey, um das Trächtiggehen und Gebären dieſer Thiere, deren Leib ſo enge umpanzert iſt, zu erleichtern. Bei dem Thiere, welches Wormius abgezogen beſchrieben hat, war der Kopf von dem Ende der Schnauze bis zu den Ohren fünf Zoll, und von den Ohren der Leib bis zum Anfange des Schwanzes 18 Zoll lang. Der Schwanz war einen Fuß lang, und aus zwölf Ringen zuſammengeſetzt. In dem Thiere von eben der Art, das Grew beſchrieben hat, war der Kopf drei Zoll, der Leib ſieben und einen halben und der Schwanz eilf Zoll lang. Das Verhältniß des Kopfs und des Leibes ſtimmen überein, aber der Unterſchied des Schwanzes iſt beträchtlich, und es hat viele Wahrſcheinlichkeit, daß in dem Thier, welches Wormius beſchrieben hat, der Schwanz abgebrochen ſey, indem er ſonſt länger als einen Fuß geweſen ſeyn würde. Da bei dieſer Art Thiere der Schwanz an Dicke ſo ſehr abnimmt, daß er am Ende nicht dicker als ein kleiner Pfriemen, und dabei ſehr zerbrechlich iſt, ſo iſt es ſelten, eine abgezogne Schale dieſes Thiers zu haben, an der der Schwanz noch ganz ſey,

wie

wie bei der, die Grew beſchrieb. Das Thier, welches d'Aubenton beſchrieb, hatte beinahe daſſelbe Maß und Verhältniß der Theile, als Grew ſeines. 2)

Wir müſſen dieſe d'aubentonſche Beſchreibung hier einrücken, weil dieſer Cachicamo mit neun Gürteln das einzige Gürtelthier iſt, welches man ſo gut erhalten hatte, daß er im Stande war, von deſſen inneren und äußeren Theilen eine vollſtändige Beſchreibung zu geben, und weil der Herr Graf von Buffon es faſt gar nicht beſchreibt, ſondern ſich auf den d'Aubenton bezieht.

Der Cachicamo hat einen kleinen, langen und ſchmalen Kopf, eine ſehr verlängerte, dünne, rüſſelartige Schnauze, ein großes Maul, kleine Augen an den Seiten des Kopfs, lange, wenig abſtehende Ohren, 3) einen Schwanz von der Geſtalt eines langen ſpitzigen Kegels, 4) kurze Beine

2) Die gewöhnliche Länge des Leibes iſt ungefähr ein Fuß, des Kopfes drei Zoll u. ſ. w. Schreber p. 225.

3) Die Ohren ſind kleiner als der Kopf, oval, unten trichterförmig, mit kleinen weichen Schuppen auswendig bedeckt. Schreber.

4) Der Schwanz iſt ungefähr ſo lang als das Thier. Schreb.

ne 5) und kleine Füße; an den Hinterfüſſen fünf, an den Vorderfüßen vier Zehen. Die mittleren Vorderzehen ſind viel länger als die übrigen. Der dritte Zehe an den Hinterfüßen iſt der längſte, der vierte iſt etwas kürzer als der zweite, der fünfte und der erſte ſind die kürzeſten, und liegen gegen einander über. Die Klauen ſind lang, gelblicht, ſchmal, beinahe platt und ein wenig gekrümmt.

Die größten Stücke der knöchernen Decke liegen auf den Schultern und dem Kreuze. Der Schild auf den Schultern erſtreckt ſich vorwärts bis an den Kopf, hinterwärts bis an den Rücken, und zu beiden Seiten bis an den Ellenbogen herunter. Er iſt aus kleinen aneinanderhaftenden Stücken, die in ſiebenzehn Reihen liegen, zuſammengeſetzt. 6) Dieſe Reihen ſind in einigem Abſtande oberhalb den unteren Rändern des Schildes deut-

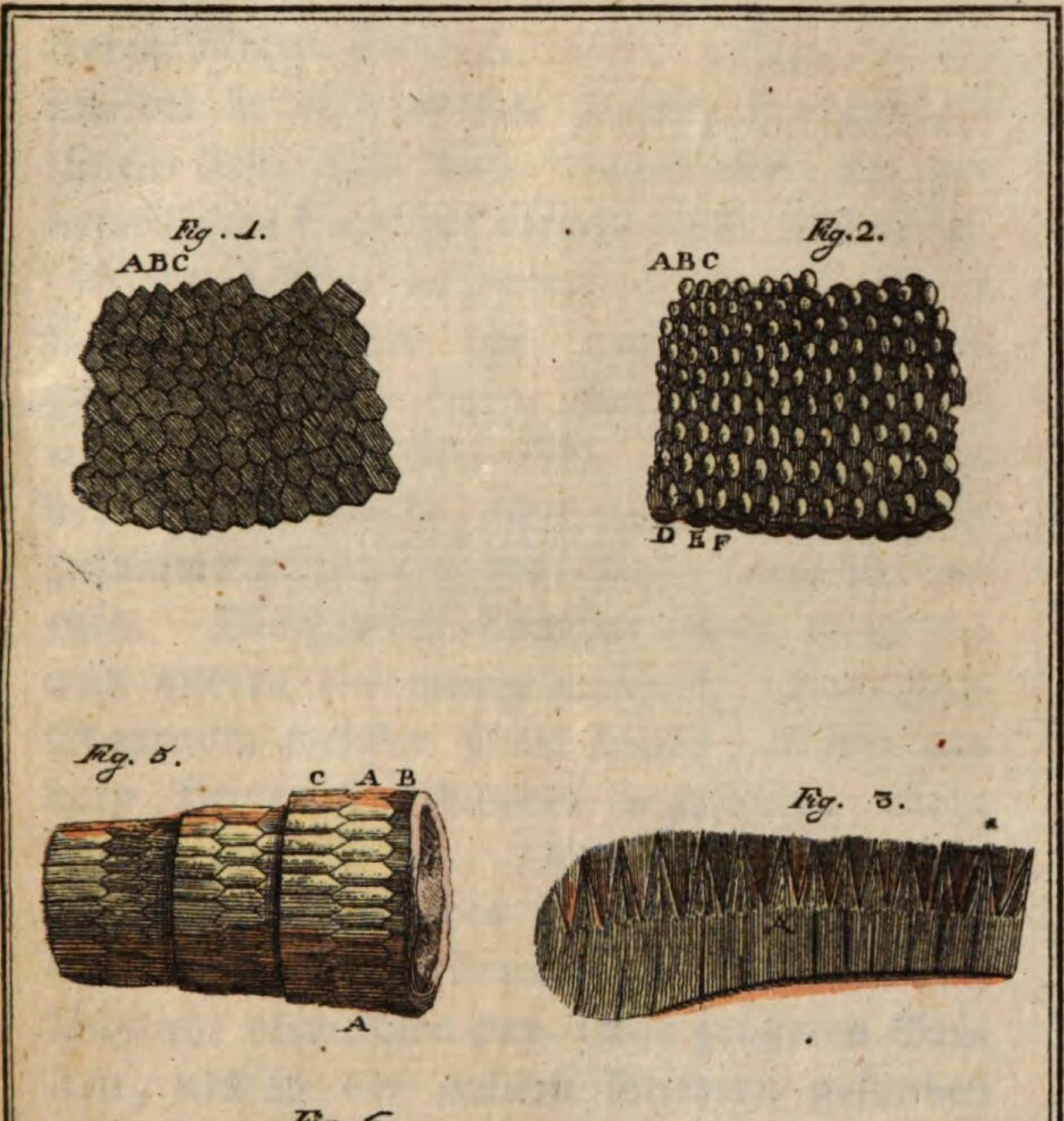
5) Die Beine haben äußerlich viele Reihen rundlicher weicher Schuppen. Schreb.

6) Das vordere Rückenſchild beſtehet aus zwölf bis zwanzig Reihen von größern rundlichern Schuppen, welche mit kleinern ſo vermengt ſind, daß mehrentheils zwiſchen zwo größern drei kleinere ſtehen, wovon gemeiniglich die vordere, oft auch die mittlere eine Furche hat. Schreb.

deutlich abgetheilt, aber auf den untern Rändern und mitten auf dem Schilde laufen einige zuſammen, ſo daß man nur ungefähr vierzehn von denſelben zählen kann. Alle Reihen laufen wie ein Zirkelbogen krumm, und haben einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt. Ihre hole Seite, iſt nach vorn gekehret, ſo daß die erſte, oder kürzeſte Reihe, den Hals des Thieres umſchließt. Das Schild des Kreuzes geht von dem Rücken bis an das Knie herunter. Es beſteht aus ungefähr vier und zwanzig Gliedern von kleinen Stücken. 7) Dieſe Glieder krümmen ſich wie Zirkelbögen, und haben, wie jene, auch einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt; ihre hole Seite iſt nach hinten gerichtet. Das letzte welches ſehr kurz iſt, umſchließt den Schwanz da, wo er aus dem Leibe hervorgeht. In jedem Gliede der Schulter und des Kreuzſchildes haben die kleinen Stücke eine faſt eben ſo regelmäßige Figur eines Sechseckes, als die Zellen von den Wachsſchichten der Bienen (Fig. 1.) Sie ſind in ihrer Lage genau eine an die andere angeſchloſſen, ohne einen leer-

7) Das hintere Schild hat ungefähr zwei und zwanzig Reihen u. ſ. w. Schreb.

Schuppen des Cachicamo. Tab. CXXXVI.



leeren Raum übrig zu laſſen. Man unterſcheidet ſie blos an den Fugen, die zwiſchen ihnen ſind, und dieſe nimmt man auf der inwendigen Seite der Schale nicht mal wahr; (Fig. 1.) denn auswärts (Fig. 2.) ſcheint ſie aus Knorren von verſchiedener Größe zu beſtehen, von denen die größten (a b c) in Reihen geordnet ſind, die die Glieder der kleinen Stücke, aus welchen die Schale zuſammengeſetzt iſt, dem Auge kenntlich machen. Die großen Knorren liegen einer von dem andern ein wenig entfernt. Der Zwiſchenraum welcher übrig bleibt, iſt mit andern kleinen Erhebungen angefüllet, deren Figur irregulär iſt. Die letzte Gliederreihe von den Stücken des Schulterſchildes, und die erſte von dem Kreuzſchilde, beſtehen aus länglicht viereckigen und zwar größeren Stücken, als in den andern Gliedern gefunden werden. Auf jedem dieſer Stücke iſt an der äußeren Seite ein länglichtes Dreieck eingedrückt, das ſeine Grundlinie nach hinten, und einigermaßen eine Aehnlichkeit mit einer Klaue hat. Zwiſchen der letzten Reihe des Schulterſchildes und der erſten von dem Kreuzſchilde finden ſich neun andre Reihen von eben ſolchen Stücken mit dreieckigen Eindrücken, und mit zehn queerlaufenden Fugen, die durch eine geſchmeidige Haut gemacht

macht werden. 8) Jede dieſer neun Reihen von dreieckigen Eindrücken gehöret einem von den übrigen abgeſonderten Theilen an dem beinernen Panzer des Thiers, ſo daß die Schale auf dem Rücken in neun Queerreife abgetheilt iſt, die bis unten an den Seiten des Leibes niedergehen. Allein, die Reihe von dreieckigen Eindrücken, welche von außen an dem Leibe des Thieres auf jedem knöchernen Reife ſichtbar ſind, und mit ihren Spitzen und Grundlinien an die Fugenhäute ſtoßen, macht nicht die ganze Breite des Reifes aus. Dieſer geht nach vorn unter der Fugenhaut fort, und bis unter den Reif hinunter, der vor ihm lieget. Dieſe Einrichtung macht es dem Thiere leicht, ſeine Schale auszudehnen und einzuziehen, den Rückgrad zu krümmen und wieder gerad zu machen. Wenn der Rückgrad gerad iſt, und das Thier folglich auf den Beinen ſtehet, ſo wird jeder der knöcher-

8) Der erſte Gürtel iſt zuweilen an das vordere Schild angewachſen. Die erſte Reihe des hintern Schildes pflegt gemeiniglich von den Säumen an, ein paar Zoll hoch hinaufwärts, auch beweglich zu ſeyn, ſo daß man gewiſſermaßen zehn Gürtel zählen könnte. Schreb.

chernen Reife zum Theil von dem vor ihm liegenden bedeckt. Der erſte Reif geht bis unter das letzte Glied des Schulterſchildes unter den letzten Reif hinunter. Allein wenn das Thier den Rückgrad bieget, und ſeinen Kopf und Schwanz zuſammenbringet, ſo dehnet ſich die Fugenhaut der Gürtel aus; jeder derſelben wird vorwärts gezogen, und rücket über den Gürtel weg, der auf ihn folget. Die erſte Gliederreihe des Schulterſchildes bedeckt nichts mehr von dem erſten Reife, und der letzte Reif bewegt ſich unter dem erſten Gliede des Lendenſchildes ganz hervor. Durch dieſe Bewegung verlängert das Thier ſeinen Harniſch, und windet ſich, wie ein Igel, zuſammen. Man ſiehet, daß das letzte Glied von dem Schulterſchilde und das erſte von dem Kreuzſchilde, jedes die Stelle eines halben Reifes vertreten. Sie haben auch, wie geſagt, dreieckige Eindrücke, die von den Eindrücken auf den andern Gliedern verſchieden ſind, und mit denen überein kommen, die die Reife, ſo weit ſie zum Vorſchein kommen, haben. Sie gleichen alſo dieſen Reifen, wenn man das Thier von außen anſieht, und man könnte folglich glauben, daß es eilf Reife hätte, wenn man blos die Reihen der dreieckigen Eindrücke in Be-

trachtung zöge. Allein die Anzahl der Reiſe muß nach der Anzahl der Fugen beſtimmt werden. Es giebt keine Fugen, weder von der erſten Gliederreihe des Schulterſchildes, noch hinter dem mittleren Theile der erſten Reihe auf dem Kreuzſchilde. Die Fugen ſind zehn an der Zahl, und der beweglichen Reiſe folglich neun. Indeſſen finden ſich noch kurze Fugen hinter den äußerſten Enden der erſten und ſogar der andern Gliederreihe des Kreuzſchildes: allein dieſe erſtrecken ſich nicht weit, und können nur die beiden Enden dieſer Gliederreihen beweglich machen. Dieſe kleine Fugen machen es dem Thiere noch leichter, ſeinen Harniſch zu biegen, wenn es ſich zuſammenrollen will. Alle dieſe geſchmeidigen Gelenkhäute ſind zu dieſer Bewegung nothwendig, indem weder die Reiſe noch die übrigen Theile des Panzers ſich dem Anſehen nach biegen können. Die Stücke, woraus ſie beſtehen, haften feſt aneinander, und laſſen ſich durch keine geringe Kraft trennen, ſondern brechen leichter. Die Abſonderung geſchieht allzeit in den Näthen ihrer Zuſammenwachſung, welche eine Art von Vergliederung ausmachen, in der, ſo viel ich an den aufgetrockneten Schalen ſehen konnte, keine Bewegung ſtatt findet. Wenn man dieſe Schalen im Feuer

ver=

verkalchen läßt, ſo löſen ſich alle Stücken von ſelbſt ab, werden klingend und weiß. Da ich einige zerbrach, fand ich, daß ein Theil von ihnen feſt und dicht, und der andere fächerigt und ſchwammähnlich wie ein Knochen; zum Beiſpiel der Stirnwandknochen des Kaninchens, war, den ich mit einigen Stücken von den Reifen des Cachicame zugleich hatte verkalchen laſſen. Die Stücke (Fig. 3.) in welche ein auswärts auf der Schale ſichtbarer Triangel eingedrückt iſt, (A) ſind, wenn man ſie ganz ſiehet, als ein länglichtes Viereck geſtaltet. Die größen Seiten dieſes Vierecks folgen in ihrer Richtung der Länge von dem Körper des Thiers; ihre inwendige Fläche (Fig. 4.) iſt glatt, und auf der auswendigen Seite findet ſich ein Queerrand, (A) da wo die Fugenhaut dieſe Seite zu bedecken anfängt.

Die Schildhaube oder Helm des Kopfs gehet von den Ohren bis an die Spitze der Schnauze, und ſenkt ſich zu beiden Seiten bis an die Augenwinkel herunter. Sie hat in der Gegend des obern Augenliedes einen Ausſchnitt, und beſteht aus Stücken von unregelmäßiger Figur. Einige beinerne Stückchen, die denen auf der Schale ähnlich ſehen, finden ſich zwiſchen den Winkeln des Mundes und den Augen, unter den

Augen und an den Seiten des Halſes. Die auswendige Seite der Ohren, der Untertheil der Beine, und die Füße ſind gleichfalls mit dergleichen beinernen Stückchen belegt; jedoch ſind ſolche auf den Ohren ſehr klein.

Der Schwanz iſt vom Anfange bis ans Ende mit einer knöchernen Schale umkleidet, welche aus kleinen Stücken beſtehet, die in Ringe abgetheilet, oder ſo geordnet ſind, daß ſie mit ihren Reihen, man mag ſie anſehen, von welcher Seite man will, römiſche Fünfen vorſtellen. Von dem Anfange des Schwanzes bis ungefähr zu der Mitte ſeiner Länge finden ſich zwölf Ringe, die deutlich ins Auge fallen. Ihre Breite betrug, nach dem auswärts am Schwanze genommenen Maße, beinahe einen halben Zoll, worin aber die erſten, welche ſchmäler waren, eine Ausnahme machten. Dieſe Ringe liegen ein wenig einer auf den andern über; der hintere Rand von jedwedem erſtreckt ſich über den vordern Rand des folgenden Ringes, und haftet an denſelben vermittelſt einer Haut, die eine bewegliche Vergliederung von der Art macht, als man zwiſchen den Reifen des Rückens antrift. Vermöge dieſer Gelenke krümmet ſich

ſich der Schwanz nach jeder Richtung, nach oben, nach unten und ſeitwärts. Jeder Ring (Fig. 5.) beſteht aus drei Reihen kleiner Stücke. In der mittleren Reihe ſind die Stücken, wie Schuppen, beſetzt, die auch in der That bei verſchiedenen Bewegungen des Schwanzes ein wenig über einander fortglitſchen. Seine harte Schale bildet drei Kanälchen, die längſt der unteren Seite fortlaufen, und nur gegen den Anfang des Schwanzes verſchwinden.

Die auswendige Seite aller kleinen Stücke von dem beinernen Panzer des Cachicame iſt mit einem harten, glänzenden und gelblichten Häutchen überzogen, das, wenn man es ans Feuer legt, ſich wie Pergament aufrollet, Bläschen wirft, in Flammen geräth und in Kohle verwandelt wird. Dieſes Häutchen iſt durchſichtig, und ſcheint von eben der Beſchaffenheit, als die Schale der Schildkröten zu ſeyn. Es läßt ſich ohne Mühe ablöſen, wenn die Schale aufgetrocknet iſt. Wenn man es abgenommen hat, ſo entdecket man auf den beinernen Stückchen, welche es bedeckte, die Ungleichheiten ihrer Oberfläche (Fig. 6.) ihre Näthe (AA) und Löcher, (BB) die ſich in den Knochenſtückchen und in ihren Fugen finden,

den, und ohne Zweifel ihre Beziehung auf das Häutchen haben, um ſeinen Saftgefäſſen, ſeiner Spannader oder ſehnigten Bändern, den Durchgang zu verſchaffen.

Die Theile des Cachicame, die auf die, bei andern vierfüßigen Thieren gewöhnliche Art, bekleidet ſind, haben auch Haare, oder gelblichte Borſten, die nur hin und wieder, und zwar in kleinen Zöpfen ſtehen. Eben dergleichen Borſten finden ſich in den Näthen der kleinern Stücke des knöchernen Panzers, und vornämlich in den Fugen zwiſchen den Reifen des Rückens.

Die Länge des ganzen Körpers von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, betrug zehn Zoll ſechs Linien; der Schwanz neun Zoll, acht Linien. Die Beſchreibung der inneren Theile iſt nach einem jungen, in Weingeiſt aufbewahrten Cachicame gemacht, deſſen Kopf mit dem Leibe ſechs Zoll zwei Linien, und der Schwanz fünf Zoll ſieben Linien lang waren. Es waren an dieſem ſo wenig, als dem ältern, Bartborſten zu ſehen. — Unter den Knötchen der Haut waren zwei, vor den andern wahrzunehmen, welche kleiner, glätter, ſchwärzer als die andern und vielleicht

leicht Saugwarzen waren. Sie lagen vier Linien weit von einander und einen Zoll weit von dem Wurfe. — Der Magen hatte einen großen Sackzipfel; ſein mittlerer Theil war gleichfalls ſehr weit, allein der rechte Theil hatte, dem Verhältniſſe nach, einen weit geringeren Durchmeſſer, und machte keinen Winkel an der kleinen Krümmung, wie ſonſt der Magen bei den meiſten vierfüßigen Thieren thut. Die Wände des rechten Theils vom Magen waren viel dicker, und lange nicht ſo durchſichtig als die von dem mittleren und linken Theile: Er war ſo dick, weil er inwendig einige ſolche Falten hatte, wie in dem Laabe der wiederkauenden Thiere und in dem Magen des Löwen, des Bären, des Panthers u. a. gefunden werden. Der Darmgang hatte bis auf die Anhängſel, welche bei dem Cachicame fehlten, viele Aehnlichkeit mit dem Darmkanale des kleinen Ameiſenfreſſers. — Er war in dieſem jungen Thiere drei Schuh fünf Zoll lang. Die Leber beſtand aus zwei Lappen; in der Mitte des rechten Theils des großen Lappen lag die Gallenblaſe. Die rechte Lunge hatte drei, die linke 2 ungefähr gleichgroße Lappen. Das Herz war länglicht. Die Zunge war lang, ſpitz, mit ſehr kurzen Blätterchen bedeckt,

und auf dem vorderen und mittleren Theile mit weißen Körnerchen überſäet. Der Kehldeckel war groß. Der Wurf lag weit hervor, war länglicht und anderthalb Linien von dem After entfernt. Die Zeugungsglieder waren noch nicht völlig ausgewachſen. Der Stirnknochen iſt ſehr groß, etwa ein Drittel ſo lang als der Kopf. Der untere Kinnbacke iſt ſehr dünne. — Der Cachicame hat weder Schneide= noch Hundszähne, aber acht und zwanzig Backenzähne, an jeder Seite jedes Kinnbackens ſieben; 9) bei einem anderen waren ein und dreißig, nämlich in dem Unterkinnbacken an jeder Seite acht, und in dem Oberkinnbacken an der linken Seite acht, und an der rechten ſieben. Sowohl die Lage als die kleine Geſtalt zeigte, daß der ſiebente Zahn der linken Seite des Oberkinnladens überzählig war. Bei den Tatus finden ſich mehrere Unregelmäßigkeiten in Anſehung der Zähne. Die Zähne des Cachicame ſind kurz und beinahe walzenförmig, die erſten ausgenommen, welche an den Seiten platt ſind. Dieſe haben nur eine einzige Spitze an dem Ende, das aus dem Fache hervor ragt; die anderen Zähne ha-

9) Stockzähne oben und unten ſechs. Schreb.

Tatu o. Langschwänzige Gürtelthier CXXXVII

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

haben zwei Spitzen. Das Ende welches von dem Fache umſchloſſen wird, hat unten eine hole Fläche, und die Wurzeln fehlen ganz und gar. Die erſten oberen Zähne an dem Geripye, nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, liegen in einem Abſtande von neun Linien von der Spitze der Naſe, und die erſten unteren Zähne ſieben Linien weit von dem Ende des Unterkiefers. Die Halswirbel ſind ſehr breit. An jeder Seite liegen an den eilf Rückenwirbeln eilf Rippen, fünf eigentliche und ſechs uneigentliche. Alle Rippen ſind breit und platt. Es ſind fünf Lendenwirbel. u. ſ. w. Die Schlüſſelbeine ſind dünne. Allg. Hiſt. d. Nat. V. 2. S. 133. bis 144. Taf. 38.

Der Herr Graf von Buffon ſetzt nachher in ſeinem neunten, oder dem Supplementsbande zu dieſer Geſchichte folgendes hinzu.

„Wir liefern hier noch eine Abbildung (pl. XXV.) vom den Tatu mit neun beweglichen Gürteln und einem ſehr langen Schwanze. Die Beſchreibung und Abbildung von demſelben finden ſich in den Transactions philoſoph. Vol. LIV. tab. VII. Herr William Watſon, Doktor der Arzneigel. hat die Beſchreibung von dieſem Tatu gemacht, aus welcher folgendes ein

 Aus-

Auszug iſt. Dieſes Thier war lebendig in London bei Mylord Southwell, und kam aus Amerika. Die Abbildung, die dieſer Schriftſteller von demſelben in den Philoſophic. Transact. liefert, iſt nur nach dem todten Thiere gemacht, und desfalls iſt ſie, wie auch die unſrige, die wir hier bekannt machen, etwas grob und ſteif. Dieſes Thier wog ſieben Pfund, und war nicht gröſſer als eine gewöhnliche Katze. Es war dieſes Thier ein Männchen, welches ſogar in den wenigen Wochen, die es bei Mylord Southwell gelebt hatte, ziemlich gewachſen war. Man ernährte es mit Fleiſch und Milch, und es weigerte ſich, Korn und Früchte zu eſſen. Die Leute die es von Amerika gebracht, haben verſichert, daß es ſich in die Erde grabe, um darin ſeine Wohnung aufzuſchlagen.“ Ich habe dieſes Gürtelthier auf der Abbildung den Cachicamo b. oder langſchwänzigen Tatu genannt. Buffon Hiſt. des anim. quadr. Paris 1777. Tom. IX. pag. 152. 153. tab. XXV.

Bancroft beſchreibt ſeinen Tatu oder Armadillo von Guiana zwar auch mit neun Gürteln, allein in andern Stücken, beſonders

ſers der Größe, weicht er von den vorigen ab. Er nennt ihn den größten dieſer Art Thiere, der von der Schnauze bis an das Ende des Schwanzes faſt drei Fuß lang ſey. Der Kopf mit der Schnauze ſey nur einen Zoll, der Körper faſt anderthalb Fuß, der Schwanz ungefähr einen Fuß lang. Er ſetzt hinzu: er iſt am Kopfe und Ohren einem Spanferkel ſehr ähnlich. — Dieſe Thiere graben ſich Hölen in die Erde, welche ſie ſehr geſchickt zu machen wiſſen. Man ſiehet dieſe Hölen in großer Anzahl auf allen den Sandhügeln, die von der See etwas entfernt ſind. Ihr Fleiſch hat, wenn es noch jung und zart iſt, einen ſehr guten Geſchmack; wenn es aber alt wird, ſo bekommt es einen ranzigten und bieſamartigen Geſchmack, welcher es den Europäern unangenehm macht; dahingegen es eben alsdann von den Eingebornen des Landes am liebſten gegeſſen wird. Außer dieſen giebt es noch eine kleinere Art in Guiana, welche in Terra Firma und Neuſpanien ſehr gemein iſt. Bancr.

Ich habe mal einen abgezogenen Cachicame erhalten, den ein Kaufmann, der aus Surinam kam, mitbrachte, und bei wel-

welchem vier ungeborne Junge in Rum aufbewahret waren, an denen man auch ſchon die neun Gürtel deutlich ſehen kann, obgleich ſie nicht ſo groß als eine Hausmaus ſind.

D.

Das

Gürtelthier mit 12 Gürteln, Kabaſsu. T. CXXXVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln oder der Kabaßu k) 1).

Schreber. Taf. 75. Buff. Taf. 40.

Der große Kabaßu. Buff. Taf. 41.

Der Kabaßu ſcheint uns das größeſte von allen Gürtelthieren zu ſeyn. Er hat einen größern breitern Kopf, keine ſo ſchmale länglichte Schnauze als die übrigen, dickere

k) Kabaßu iſt der Name, den man ihm in Cayenne gegeben hat, und den wir uns zu eigen machen.

Tatus major moſchum redolens. Tatuete Braſilienſibus, Marcgravii. Tatou-Kabaſſou Barrere Hiſt. Franc. equin. pag. 136. Es iſt hier zu bemerken, daß Barrere dieſen Tatu, der einer der größeſten iſt, nicht mit des Markgravs ſeinen, welcher eine der kleinſten Arten iſt, hätte vergleichen ſollen. Zweitens, da Barrere weder eine Beſchreibung noch Abbildung von ſeinem Tatu-Kabaßu gegeben hat, ſo verſichern wir nicht zuverläßig, daß er derſelbe ſey, von dem hier die Rede iſt, und der zwölf Gürtel hat. Wir haben dieſes nur nach einer Muthmaßung geurtheilt, weil er der größſeſte von den Tatus, und folglich derjenige iſt, auf welchen ſeine Bezeichnung Tatus major am beſten paſſet.

Ta-

ckere Beine, plumpere Füße, einen Schwanz ohne Schale, ein Umſtand der allein hinrei-

Tatu ſeu Armadillo Africanus. Seba Vol. I. pag. 47. Tab. 30. fig. n. 3. u. 4. Scutum oſſeum toto incumbens corpori tripartitum. eſt. Seb. Vol. I pag. 47. Es iſt hier erſtlich zu bemerken, daß dieſer Tatu, wie alle übrige, ſich in Amerika und nicht in Afrika findet: Zweitens, was den Beſchreiber des Sebaiſchen Kabinets hat irre machen, und glauben laſſen können, daß die Schale dieſes Thiers wirklich nur aus 3 Theilen beſtehe, kömmt daher, daß die zwölf beweglichen Gürtel des Panzers auf auf dem Leibe, nicht ſo deutlich erſcheinen, und nicht ſo ſehr über einander faſſen, als bei den übrigen Arten. Es ſieht daher dieſer Panzer bei dem erſten Anblicke aus, als wenn er nur aus einem Stücke beſtände, deſſen Reihen wie an den Schilden unbeweglich wären: aber betrachtet man ihn nur etwas näher, ſo ſieht man, daß die Gürtel unter einander beweglich, und zwölf an der Zahl ſind.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis duodecim. — Armadillo Africanus. L'Armadille d'Afrique. Briſſon Regn. animal. pag 43. Es iſt zu merken, daß der Verfaſſer, anſtatt dieſe Art (pag. 43. n. 7.) mit dem Daſypus tegmine tripartito des Linné zu verbinden, denſelben vielmehr, ſelbſt nach dem Linné, zu deſſen erſten Art (pag. 37. n. 1.) hätte bringen ſollen.

v. B.

t) Erinaceus loricatus tegmine tripartito. Linné Syſtem. nat. ed. 2. p. 45.

Der

reichend wäre, dieſe Art von allen anderen zu unterſcheiden. Er hat fünf Zehen an jedem

Der afrikaniſche Armadill, das Männlein. Meyers Thiere III. Tab. 27. Das Weiblein. Tab. 28. nach Seba.

Daſypus tegmine tripartito. Linné Syſtem. nat. edit. 6. n. 4.

Tatu caninus, capite pedibusque anomalis. Klein quadrup. p. 49.

Panzerthier mit dem Hundskopf. Klein durch Behn. p. 155.

Daſypus tegmine tripartito. The Daſypus with the covering tripartitely divided: the african Armadilla. Hill animal. p. 561.

L'Armadille d'Afrique: Cataphractus (Armadillo africanus) ſcutis duobus, cingulis duodecim. Briſſ. regn. anim. p. 43. n. 7. ed. in 8. pag. 27.

Cataphractus ſcutis duobus, cingulis duodecim. Dictionn. anim. I. p. 171.

Houtt. Zamenſt. II. tab. 16. f. 1. nach Seba.

Le Kabaſſou, ou Tatou à douze bandes. Buff. hiſt. nat. X. p. 218. tab. 40.

Autre Kabaſſou. Buffon. hiſt. nat. X. tab. 41. edit. in 12. tom IV tab. 13. 14.

Der Kabaßu oder Tatu mit zwölf Reifen. Buff. Allg. Hiſt. d. Nat V. 2. p. 125. u. 146. tab. 40. der große, tab. 41.

The twelve-banded Armadillo. Pennant ſynopſ. quadrup. p. 326. n. 256.

Kabaſſou. Aleſſandr. quadrup. III. tab. 125. fig. 1. nach Buffon.

Armadiglio. Aleſſandr. quadrup. III. tab. 125. fig. 2. der große Kab. des Buffon.

Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln. Müllers Linné Naturſyſt. I. tab. 16. fig. 1. nach Seba.

Das

dem Fuße, und zwölf bewegliche Gürtel, welche nur ſehr wenig einer über den andern faſſen. Das Schild auf den Schultern beſteht nur aus vier oder fünf Reihen, von welchen eine jede aus ziemlich großen viereckigten Stücken zuſammengeſetzt iſt; die beweglichen Ringe ſind auch aus großen aber faſt rechtwinklichten viereckigten Stücken zuſammengeſetzt; diejenigen, die die Reihen des Kreuzſchildes ausmachen, ſind beinahe denen auf dem Schilde der Schultern gleich. Der Kopfhelm iſt auch aus ziemlich großen, aber unregelmäßigen Stücken zuſammengeſetzt. Zwiſchen den Fugen der beweglichen Reifen und den andern Theilen des Panzers entſpringen einige Haare, die wie Schweinsborſten be=

Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln: Daſypus duodecimcinctus (vnicinctus) Schreber Säugth. II. p. 225. n. 7. tab. 75. nach Buffon.

Der zwölfgürtelige Armadill. Müllers. Naturſyſt. Suppl. p. 23.

Armadill mit zwölf Gürteln, der Kabaßu, afrikaniſcher Armadill. Martini Naturler. III. p. 232.

Daſypus (duodecimcinctus) cingulis duodecim, pedibus pentadactylis. Erxleben Syſt. R. anim. I. p. 111. n. 6.

Mannigfalt. III. p. 643. Neuer Schaupl. d. Nat. I. p. 285. n. 5. Graumann introd. p. 30. n. 6. Forſter Buff. vierſ. VI. n. 30. Zimmermann. geogr. Zool. II. p. 402.

Der gröſsere Kabaſsu. T. CXXXIX.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

beſchaffen ſind. Auf der Bruſt dem Bauche, den Beinen und dem Schwanze, ſind auch Anſätze von runden harten Schuppen, die wie die übrige Schale glatt ſind, und um dieſe kleinen Schuppen erſcheinen kleine Büſchel von Haaren. Die Stücken die den Helm des Kopfs ausmachen, die Stücken der beiden Schilde und des Panzers, ſind nach Verhältniß größer und nicht ſo zahlreich bei dem Kabaßu, als bei den übrigen Tatus, und man kann daraus ſchließen, daß er größer als die andern Arten ſey.

Bei demjenigen der auf der neunzehnten Kupferplatte abgebildet iſt 2), hatte der Kopf ſieben Zoll, und der Leib ein und zwanzig Zoll in der Länge, aber wir ſind nicht verſichert, daß der auf der acht und zwanzigſten Kupfertafel 3) von eben derſelben Art ſey. Sie haben viele Dinge gemein, unter andern, die zwölf beweglichen Gürtel, allein ſie ſind auch in ſo vieler Abſicht verſchieden, daß es ſchon viel gewagt wäre, wenn man unter ihnen keinen andern

2) Der große Kabaßu. Allg. Hiſt. d. Nat. Taf. 41.

3) Der kleinere Kabaßu. Buff. Allg. Hiſt. der Nat. Taf. 40.

dern Unterſchied als in dem Geſchlechte annehmen wollte.

Man vergleiche die d'aubentonſche Beſchreibungen und Ausmeſſungen von dieſen beiden Kabaßus, und deren Vergleichung.

d. B.

Der kleine Kabaßu hat außer dem angeführten noch nach d'Aubenton fünf Zehen. Die Klauen derſelben haben eine braune Farbe und ſind an den Vorderfüßen faſt durchgängig weit größer, als an den Hinterfüſſen. Die erſtern haben eine beſondere Bildung; ſie ſind in Form einer ſchmalen und ungleichen Rinne zuſammen gebogen, ſo, daß die äußere Seite zweimal ſo breit als die inwendige iſt. Die Klaue an dem mittleren Zehe iſt nach Verhältniſſe größer, als die anderen; der Nagel des Daums iſt eben ſo klein, als die an den Hinterfüßen. Die Zehen der vorderen Füße werden auswärts blos durch die Klauen kenntlich gemacht. Die fünfte Zehe an den Hinterfüßen iſt ſehr klein, und von der vierten weit entfernt. — Alle Stücken der Schilde ſind mit einem Häutchen überzogen, deſſen Farbe gelblicht und braun gemiſcht iſt. Die Eindrücke auf dieſem Häutchen ſind nicht tief, und ſehen kleinen Ritzen ähnlich. Auf den groſſen Stücken, und zwar in deren Mitte, laufen

doch dieſe Spältchen in Zirkelform zuſammen. Wenn man das Häutchen wegthut, ſo bekommt man das Stück Knochen zu Geſichte, welches weiß iſt und Eindrücke hat, die mit denen auf dem Häutchen ein übereinſtimmendes Verhältniß haben. Die zwölf beweglichen Reife oder Gürtel des Rückens liegen nur um einen kleinen Theil einer über den andern. Die letzte Reihe des Schulterſchildes erſtrecket ſich gleichfalls nur ſehr wenig über den erſten Reif des Rückens, und eben ſo auch der letzte Reif über die erſte Reihe des Kreuzſchildes. — Die auswendige Seite der Ohren iſt, wie an dem Cachicame, mit ſehr kleinen beinernen Stücken bedecket. Der Schwanz iſt nicht, wie bei dem Cachicame und Tatuete, mit einer Schale, ſondern mit einer braunen Haut überzogen, dergleichen an dem Untertheile des Kopfs und des Halſes, an der Bruſt, an dem Bauche und an den Beinen zu ſehen iſt. Allein alle dieſe Theile und der Schwanz ſind mit kleinen Buckeln in Geſtalt gelblichter oder brauner glänzender und harter Scheibchen überſtreuet, die mit dem Häutchen, welches den Stücken der Schale zur Decke dienet, von einerlei Beſchaffenheit ſind. Die gröſſeſten finden ſich an den Beinen,

nen, und die auf der Bruſt liegen in quer-laufenden Reihen, die etwas von einander entfernet ſind. Um dieſe Scheibchen herum trift man kleine gelblichte Borſten an, die in Büſcheln liegen, und zwiſchen den harten Stücken der Schale finden ſich eben dergleichen.

Die Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, betrug eilf Zoll, und die Länge des Schwanzes fünf Zoll neun Linien.

Der große Kabaßu war in dem Kabinette der königlichen Abtei Sainte-Genevieve. Er iſt auf der zwanzigſten Kupferplatte abgebildet, und iſt dreimal ſo lang, als der vorhergehende. Der Schwanz iſt ſeinem Verhältniſſe bei dem einen eben ſo lang als bei dem andern. Ihm fehlten die Füße, und er war übrigens durch die Entrocknung ſehr entſtaltet. Er ſchien doch nach Verhältniß den Kopf und die Schnauze dünner, und die Ohren viel kleiner zu haben, als der kleine Kabaßu. Seine Länge betrug von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes zwei Fuß acht Zoll, und die Länge des Schwanzes einen Fuß ſieben Zoll ſechs Linien.

Vergleicht man die beiden Kabaßus, den großen und den kleinen, ſo findet man die

Stücke, woraus ein jeder Theil des beinernen Harniſches zuſammengeſetzet iſt, beinahe gleich gebildet. Der Unterſchied zeiget ſich mehr in Anſehung des auf denſelben befindlichen Eindrucks. Bei dem großen ſcheint derſelben ausgeſtochen zu ſeyn, dergeſtalt, daß der mittlere Theil der Ränder erhabner, als das übrige, iſt. Indeß könnte man die kleinen kreisförmigen Eindrücke, die ſich auf den größeſten Stücken von den harten Schalen des kleinen Kabaßu finden, als die erſten Anfänge zur Ausmeiſſelung anſehen, die ſich an den großen zeiget. Ein Unterſchied aber, der mir bemerkwürdiger zu ſeyn ſcheinet, iſt derjenige, welcher zwiſchen dieſen beiden Thieren in der Zahl der Stücke, aus denen jeder bewegliche Reif des Rückenharniſches zuſammengeſetzt iſt, und in der Zahl der Reihen von den Stücken des Kreuzſchildes angetroffen wird. Die Stücken in dem Rückenreifen des kleinen Kabaßu ſind beinahe um den vierten Theil weniger, als bei dem großen; und die Reihen, welche aus den Stücken des Kreuzſchildes dieſes großen Kabaßu entſtehen, ſind faſt doppelt ſo viel, als bei dem kleinen. Der Schwanz des großen iſt faſt über und über mit einer Schale aus Stücken bedecket, die in länglichten

 Rau=

Rauten abgeſchnitten, in Schichten von rö- miſchen Fünfen und feſt an einander geſchloſ- ſen ſind. Dagegen iſt der Schwanz des kleinen Kabaßu nur mit kleinen, erhobenen, harten, glänzenden und von einander entfern- ten Scheibchen überſäet. Man könnte glau- ben, es hätten mit der Zeit noch andere Scheibchen entſtehen können, und alle wür- den in ihrer Größe ſo lange zugenommen ha- ben, bis nichts von dem Schwanze unbe- deckt geblieben wäre. Allein bei dieſem Ge- danken mißfällt mir, daß alle Stücken von der Schale des kleinen Kabaßu völlig aus- gebildet, und bis an ihre Ränder verknöchert ſind. Außerdem ſind die knöchernen Hübel- chen, die ſich an dem Halſe, der Bruſt, dem Bauche und den Beinen finden, mit denen am Schwanze von gleicher Größe. Es bleibt alſo nicht viel Anſchein übrig, daß die letzteren bei zunehmendem Alter ſich ver- größert haben würden, da die Buckelchen auf der Bruſt, an dem Bauche u. ſ. w. bei- nahe das gehörige Verhältniß der Größe gegen diejenigen haben, die ſich auf eben dieſen Theilen bei dem großen Kabaßu finden. Es iſt aber außer allen Zweifel, daß der Unterſchied in der Zahl der Stücke, woraus die Reifen des Rückens und die Schilder auf den Vorder- bügen und dem Kreuze bei dieſen Thieren

be-

beſtehen, nicht von dem Alter herrühre. Ich habe die Anmerkung gemacht, daß die Anzahl dieſer Stücke bei der kleinen Brut der Tatus, und bei denen von dieſer Thierart, die ihren völligen Wachsthum erreicht hatten, gerade eben dieſelbe war. Wären die beiden Kabaßus, von denen wir hier reden, auch alle beide von einer Gattung, ſo müßten die Verſchiedenheiten, die ſich an beiden Seiten finden, von dem Unterſchiede des Geſchlechts herkommen. Man würde vielleicht auf dieſe Vermuthung gerathen können, wenn man die beiden Abbildungen, eine von einem männlichen, und die andere von einem weiblichen Tatu geſehen hat, die in der Beſchreibung des Sebaiſchen Kabinets (Vol. 1. Tab. XXX. fig. 3. und fig 4.) unter eben derſelben Benennung vorkommen, von gleicher Größe ſind und zwölf bewegliche Reifen auf dem Rücken haben. Aus dieſen Figuren und ihren Beſchreibungen erhellet, daß das Weſentliche der Schwanzſchalen und die Anzahl der Reihen der kleinen Stücke, die den Kreuzſchild zuſammenſetzen, bei dieſen Tatus von dem Geſchlechte abhängen. Der Schwanz von dem männlichen Kabaßu des Seba iſt nackt, und des Weibchens ſeiner iſt mit einer Schale bedeckt. Man ſiehet an beiden Figuren, wenn

 man

man ſie ſtückweiſe vornimmt, daß bei dem Weibchen das Kreuzſchild aus weit mehr Reihen kleiner Stücke zuſammengefügt ſei, als bei dem Männchen. Dieſe Uibereinſtimmung der Merkmäler zwiſchen dem weiblichen Kabaßu des Seba und unſerem großen, zwiſchen dem männlichen Kabaßu eben dieſes Verfaſſers und unſerem kleinen, könnten wenigſtens glaublich machen, daß die Sebaiſchen mit den unſerigen einerlei wären. Allein es iſt ſchon ausgemacht, daß die beiden Sebaiſchen Tatus von eben derſelben Gattung ſind, ob er ſie gleich auf eine Kupferplatte und unter einerlei Benennung gebracht hat. A. H. d. Nat. V. 2. S. 146-150.

Der Herr Graf von Büffon führt in ſeinem Supplemente oder dem neunten Bande dieſer Thiergeſchichte noch folgendes an.

Der Herr de la Borde berichtete in ſeinen Bemerkungen, daß ſich in Guyana zwei Arten von Tatus finden. Der ſchwarze Tatu, der achtzehn bis zwanzig Pfund ſchwer ſeyn kann und der größeſte iſt; der andre welcher braun oder vielmehr Eiſengrau iſt, hat drei Krallen, von welchen einige viel länger als die übrigen ſind; ſein Schwanz iſt weich ohne Panzer, mit bloßer Haut ohne Schuppen bedeckt. Dieſer iſt viel kleiner als der andre, und iſt nur ohngefähr drei Pfund ſchwer.

„Der

„Der große Tatu, ſagt Herr de la Borde, wirft acht, ja bis zehn, Junge in Löchern, die er ſehr tief gräbt. Wenn man dergleichen aufdecken will, ſo arbeitet er ſeiner Seits dahin, dieſe Grube tiefer zu machen, und geht dabei faſt ſenkrecht nieder. Er geht nur des Nachts, frißt Erdwürmer, weiße und andere Ameiſen. Sein Fleiſch iſt ſehr wohlſchmeckend, und hat etwas von dem Geſchmacke eines Spanferkels an ſich.

Der kleine aſchgraue Tatu wirft nur vier oder fünf Junge, aber er gräbt noch viel tiefer in der Erde als der andre, und iſt auch ſchwerer zu fangen. Er geht, wenn es regnet, des Tages nur aus ſeinem Loche, ſonſt aber nichts anders als des Nachts hinaus. Man findet dieſe Tatus immer einzeln, und man erkennet, daß ſie in ihrem Loche ſind, wenn man eine große Anzahl gewiſſer Fliegen, die dem Geruch dieſer Thiere folgen, herauskommen ſiehet. Wenn man ſie zu greifen nachgräbt, ſo graben ſie auch für ihr Theil, werfen die Erde zurück, und verſtopfen auf dieſe Weiſe ihre Löcher, ſo daß man ſie nicht bewegen würde herauszugehen, wenn man auch Rauch darin machte. Sie werfen ihre Junge im Anfange der Regenzeit".

Es ſcheinet mir, daß man dieſen großen ſchwarzen Tatu, von dem de la Borde hier redet, zu dem Kabaßu oder dem Gürtelthiere mit zwölf Gürteln bringen müſſe, den wir beſchrieben haben und welcher der größeſte von allen Tatus iſt, und daß man gleichfalls den kleinen eiſengrauen Tatu zu dem Tatuete bringen könne, obgleich der Herr de la Borde ſaget, daß ſein Schwanz ohne Panzer ſey, welches verdiente beſtätigt zu werden. Oeuvres complettes de M. le C. de Buffon. Hiſt des animaux quadr. Tom. IX. pag. 150 bis 152.

Das

Das Gürtelthier mit achtzehn Gürteln, oder der Cirquinchum l) 1).

Grew iſt der erſte, der dieſes Thier, von dem die Schale in dem königlichen Kabinette zu London aufbehalten war, beſchrieben hat. Alle übrige Gürtelthiere haben,

l) Cirquinçon oder Cirquinchum iſt der Name, den man gemeiniglich den Tatus in Neu-Spanien giebt, und welchen wir angenommen haben, um dieſe Art von den übrigen zu unterſcheiden.
Tatou ouinchum. D'Abbeville, Miſſion au Maragnon. Paris. 1614. pag. 248.
The weeſle-headed Armadillo. Grew Muſ. Reg. Soc. Londin. London, 1681. p. 19. u. 20.
Tatu muſtelinus. Soc reg. Muſ. The weeſle-headed Armadillo. L'armadille. Ray Synopſ. quadr. pag. 225.
Cataphractus ſcuto unico, cingulis octodecim. — Armadillo. L'armadille. Briſſ Regn. animal. pag. 37.

1) Daſypus cingulo ſimplici. Linné Syſtem. nat. ed. 6. p. 6. n. 1.
Daſypus cingulo ſimplici. The Daſipus with a ſingle belt. The weaſel-headed Armadillo, Hill. anim. p. 559.
Der gepanzerte Ameiſenbär. Halle vierfüß. p. 396.

Da-

ben, wie wir geſehen haben, zwei Schilde, jedes aus einem Stücke, eines auf den Schultern, das andere auf dem Kreuze; der Cirquinchum hat nur ein

Daſypus (unicinctus) tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. Linné Syſtem. nat. ed. 10. I. p. 50. n. 1.
Cataphractus ſcuto unico, cingulis octodecim. Dictionn. anim. I. p. 170.
Armadill mett het Schild drieen verdeeld, de Pooten vyf-vingerig. Houtt. Zamenſt. II. p. 279.
Le Cirquinçon. ou Tatou a dix-huit bandes. Buffon hiſt. nat. X. p. 220. edit. in 12. tom. IV. p. 110.
Der Cirquinçon oder der Tatu mit achtzehn Reifen. Buff. Allg. Hiſt. d. Nat V. 2. pag. 127.
Daſypus (vnicinctus) tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. Linné Syſtem. nat. ed. XII. p. 53. n. 1. β.
The eighten-banded Armadillo. Pennant. Synopſ. quadr. p. 327. n. 257.
Der eingürtelige Armadill. Müllers Linné Naturſyſt. I. p. 189.
Das Gürtelthier mit achtzehn Gürteln. Schrebers Säugth. II. p. 227. n. 8.
Der achtzehngürtelige Armadill. Müllers Naturſyſt. Supplem. p. 24.
Armadill mit achtzehn Gürteln. Cirquinçon, Tatuwieſel. Martini Naturlex. III. p. 234. Abbildung aus Schreb. Mannigf. III. p. 630. N. Schaupl. d. Nat. I. p. 386. n. 6.
Daſypus (octodecimcinctus) ſcuto poſtico nullo, cingulis octodecim. Erxleben Syſtem. animal. I. p. 113. n. 7. Graumann introd. p. 31.
Gürtelthier mit achtzehn Gürteln. Forſter Buffon vierf. VI. in Südamerika.
Zimmermann geogr. Zoolog. II. p. 402. n. 345.

ein einziges und zwar auf den Schultern. Man hat dieſes Thier Wieſeltatu (Tatoubelette. Weeſle-headed Armadillo) genannt, weil deſſen Kopf faſt die Geſtalt eines Wieſelkopfs hat. In der Beſchreibung, welche Grew *) von demſelben giebt, findet man, daß der Leib ohngefähr zehn, der Kopf drei, der Schwanz fünf Zoll lang, und die Beine ohngefähr zwei bis drei Zoll hoch ſind. Der Vorkopf war breit und flach, die Augen klein, die Ohren einen Zoll lang: an jedem Fuße waren fünf Zehen, die drei mittleren hatten große drei Zoll lange Nägel, an den beiden übrigen waren die Nägel kürzer. Die Verpanzerung des Kopfs und der Beine beſtanden aus ründlichen Schuppen, die ohngefähr einen Zoll im Durchmeſſer betrugen. Die Rüſtung des Halſes aus einem einzigen Stücke, welches aus kleinen viereckigten Stücken gebildet ward; das Schild der Schultern beſtand auch aus einem Stücke, und ward aus verſchiednen Reihen ähnlicher kleiner viereckigter Schuppen zuſammengeſetzt. Dieſe Reihen auf dem Schilde, ſind bei dieſer Art, wie allen übrigen, feſt und nicht von einander durch eine

*) Das engliſche Maß iſt hier zu franzöſiſchem geſetzt.

eine biegſame Haut abgeſondert, ſondern ſie ſind mit einander verbunden. Der ganze übrige Leib, von den Schultern an, bis zum Schwanze, iſt mit beweglichen Gürteln, die durch eine biegſame Haut von einander abgeſondert ſind, bedeckt. Die Zahl dieſer Gürtel beträgt achtzehn, die erſten an den Schultern ſind die breiteſten, ſie ſind aus kleinen viereckigten und länglicht viereckigten Stücken zuſammengeſetzt; die hinteren Gürtel beſtehen aus runden und viereckigten Stücken, und das Ende des Panzers nahe am Schwanze hat die Geſtalt einer Parabel. Die vordere Hälfte des Schwanzes iſt mit ſechs Ringen umgeben, an welchen die Stücken aus kleinen Vierecken zuſammengeſetzt ſind; die andere Hälfte des Schwanzes bis an das Ende iſt mit unregelmäßigen Schuppen beſetzt. Die Bruſt, der Bauch und die Ohren ſind, wie bei den übrigen Arten, nackt

Es ſcheint, als wenn dieſer Tatu ſich von allen, wegen der großen Anzahl von beweglichen Gürteln, welche ſich zum Schwanze erſtrecken, am leichteſten zuſammenziehen und eine Kugelform ſchließen könne.

Ray hat, wie wir, den Cirquinchum nach Grew beſchrieben. Briſſon ſcheint ſich nach der Beſchreibung des Ray gerichtet zu ha-

haben, auch hat er dieſes Thier, das er ſchlechtweg Armadill nennt, ſehr gut bezeichnet. Aber er iſt ſonderbar, daß Linné, der die Beſchreibung des Grew und Ray vor Augen gehabt haben muß, weil er ſie alle beide anführt; dieſes Thier ſo bezeichnet hat m), als wenn es nur einen Gürtel hätte, da es doch achtzehn hat. Dieſes kann nirgends ſeinen Grund haben, als in einem ziemlich augenſcheinlichen Mißverſtändniß, welches darin beſteht, daß er den Tatu ſeu Armadillo africanus des Seba für den Tatu muſtelinus des Grew, gehalten hat, welche beide doch, ſelbſt nach den Beſchreibungen dieſer beiden Schriftſteller, ſehr verſchieden von einander ſind. So gewiß es zu ſeyn ſcheint, daß das von Grew beſchriebne Thier eine wirkliche vorhandene Art ſey, ſo zweifelhaft iſt es, ob das von Seba beſchriebne, wenigſtens ſo wie er es beſchreibt, vorhanden iſt. Nach ihm hat dieſer afrikaniſche Armadill einen Panzer des ganzen Leibes in drei

m) Daſypus (vnicinctus) tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. — Tatu ſeu Armadillo Africanus. Seba Muſ. I. p. 47. tab. 30. fig. 3. 4. — Tatu muſtelinus. Ray quadr. 235. Grew Muſ. 19. Tab. I. Linné Syſt. nat. edit. X. pag. 50. v. B.

drei Theile getheilt n). Wenn das iſt, ſo beſteht der Harniſch des Rückens, anſtatt aus mehreren Gürteln zuſammengeſetzt zu ſeyn, aus einem einzigen Stücke, und dieſes eizelne Stück iſt blos von dem Schulterſchilde und dem Schilde des Kreuzes, die auch jeder aus einen Stücke beſtehen, getrent Hierein ſteckt der Grund des Linneiſchen Irrthums, der, nach dieſer Stelle des Seba, dieſen Armadill unicinctus tegmine tripartito genannt hat. Indeſſen iſt es leicht zu ſehen daß dieſe Bezeichnung des Seba zweideutig und irrig ſey, weil ſie ganz und gar nicht mit den Abbildungen übereinkommt, und da ſie wirklich den Kabaßu oder das Gürtelthier mit zwölf Gürteln anzeigt, wie wir in dem vorhergehenden Abſchnitte bewieſen haben.

n) Scutum oſſeum toto incumbens corpori tripartitum eſt. Seba Vol. I. pag. 47.
v. B.

Arm-

Anhang

Der Ritter von Linné hält auch in der letzten Ausgabe ſeines Syſtems a. a. O. das Gürtelthier für eine Abart von dem mit zwölf Gürteln, oder von ſeiner erſten Art, den er unicinctum nennt.

Der Profeſſor Schreber glaubt, es könnte die Haut zwiſchen den Reihen des hintern Rückenſchildes, wenn ſie anders von Grew recht beobachtet worden, ein bloßer Fehler der Bildung ſeyn. Es ſey das Thier kaum verſchieden von dem Gürtelthier mit vier Gürteln. Die Gegenwart des Halsſchildes, die Figur der Schuppen und die Anzahl der Fußzehen, rechtfertige dieſen Zweifel. Das Gürtelthier mit vier Gürteln iſt aber auch ſchon für eine Spielart das dreigürteligen gehalten worden. Da alſo die Gürtelthiere mit einem oder zwölf, mit achtzehn, mit vier und mit drei Gürteln eine Art ausmachen würden, wenn alle die angeführten Schriftſteller Recht hätten; die zweite Art

wäre alsdann das Gürtelthier mit ſechs Gürteln und die dritte, das mit ſieben oder acht und neun Gürteln. Doch ſind die Schriftſteller hierin noch ungewiß, und bevor man durch mehrere Beobachtungen verſichert wird, ob die großen Unterſchiede in der Anzahl der Gürtel u. ſ. f. blos vom Geſchlechte abhangen, thut man gut, ſie noch wie Schreber u. a. als mehrere Arten aufzuſtellen. O.

Alle Gürtelthiere ſtammen aus Amerika her, ſie waren vor Entdeckung der neuen Welt unbekannt, die Alten haben ihrer niemals erwähnt, und die heutigen oder neueren reden alle von ihnen als von Thieren, die in Mexiko, Braſilien, Guiana und ſo weiter, zu Hauſe gehören und dieſen Ländern eigen ſind. Keiner ſagt, daß er in Aſien oder Afrika eine vorhandene Art gefunden habe. Einige haben nur die Pangolins und Phatagins oder ſchuppigte Eidexen mit den amerikaniſchen Armadills verwechſelt; einige andere haben geglaubt, daß ſie ſich an den weſtlichen Küſten von Afrika fänden, weil man bisweilen einige von Braſilien nach Guinea gebracht hat. Bellon o), der vor mehr

o) Was das Thier anlanget, von dem wir ſchon vorher geredet haben, das man einen Tatu nennet, ſo war ſolches in ihren Händen, und es wird allezeit von Guiana und Terreneuve gebracht.

mehr als zwei hundert Jahren ſchrieb, und einer der erſten iſt, der uns eine kurze Beſchreibung nebſt einer Abbildung von einem Tatu, den er in der Türkei geſehen hatte, gegeben hat, ſagt auch, daß er aus der neuen Welt komme. Oviedo p), de Lery q) Gomara r), Thevet s), Anton Herre-

bracht. Die Alten haben deſſelben gar nicht erwähnt. Wir hielten es indeſſen für gut, eine Abbildung davon zu liefern.

Die Urſache, warum man dieſes Thier ſo häufig in verſchiedenen Kabinetten ſieht, und daß es in ſo entfernte Länder geführt wird, iſt, weil die Natur es mit einer harten Schale und breiten Schuppen, wie mit einem Panzer bewaffnet hat, und weil man ſein Fleiſch leicht herausnehmen kann, ohne die natürliche Geſtalt zu verderben. Wir haben es eine Art Igel aus Braſilien genannt; denn es verſteckt ſich in ſeinen Schuppen eben ſo, wie der Igel in ſeinen Stacheln. Es iſt nicht größer, als ein mittelmäßiges Ferkel. Es iſt auch eine Art Schweine, indem es ſolche Beine, Füße und einen ſolchen Rüſſel hat; man hat es auch ſchon in Frankreich leben, und ſich mit Getreide und Früchten ernähren geſehen. Obſervations de Bellon. Paris 1555. pag. 211. v. B.

p) Oviedo Summarium ind. occid. cap. XXII. v. B.

q) Hiſtoire d' un voyage fait en la terre du Breſil, par Jean de Lery. Paris 1578. pag. 154. &c. v. B.

r) Gomara, Hiſt. mexican. v. B.

s) Singularités de la France antarctique par Thevet. chap. LIV. v. B.

ra t), der Pater Abbeville u), Franz Ximenes, Stadenius x), Monardus y), Joſeph Acoſta z), De Laët a), alle neuere Schriftſteller, alle Geſchichtſchreiber der neuen Welt, thun Meldung von dieſem Thiere, als von einem, das in den ſüdlichen Ländern dieſes feſten Welttheils zu Hauſe gehöret. Piſo, welcher von allen angeführten Schriftſtellern geſchrieben hat, iſt der einzige, der, ohne irgend ein Zeugniß, behauptet, daß die Armadille ſich ſowohl in Oſtindien als in Amerika finden b). Wahrſcheinlich hat er die

t) Deſcription des Indes occidentales par Ant. de Herrera. Amſterd. 1622. pag. 252. v. B.

u) Miſſion en l'ile de Maragnon par le P. C. d'Abbeville, Capucin. Paris, 1614. pag. 248. v. B.

x) Joann. Staden. Res geſtae in Braſilia. — v. B.

y) Nicolai Monardi Simplicium medic. Hiſt. pag. 330. v. B.

z) Hiſtoire naturelle des Indes, par Joſeph Acoſta. Paris 1600. pag. 198. v. B.

a) Deſcription des Indes occidentales par Jean de Laët. chap. V. pag. 485-486. chap. XV. p. 556. v. B.

b) Cum in occidentalis non ſolum, ſed & orientalis Indiæ partibus frequens adeo ſit hoc inuſitatæ conformationis animal, non mirum, ſi vel nomine vel magnitudine, figura quoque ſubinde variet. Piſo Hiſt. nat. Braſil. pag. 100. v. B.

die Pangolins oder die ſchuppigten Eidexen mit den Tatus verwechſelt, da die Spanier ſowohl dieſe ſchuppigten Eidexen als die Tatus, Armadillo genannt haben. Dieſer Irrthum hat ſich unter der Feder unſerer Beſchreiber der Kabinette und unſerer Namensammler vermehrt, welche nicht allein Gürtelthiere in Oſtindien zulaſſen, ſondern ſogar welche in Afrika hervorgebracht haben, obgleich es in dieſen beiden Welttheilen nie andere gegeben hat, als die von Amerika dahin gebracht worden ſind.

Die Himmelsgegend unter welcher alle dieſe Thiere leben, iſt alſo gar nicht zweifelhaft; aber ſchwerer iſt es, ihre Größe in Verhältniß jeder Art zu beſtimmen. Wir haben in dieſer Abſicht nicht allein die Schalen der Gürtelthiere, die wir in großer Menge im königlichen Kabinette haben, ſondern auch diejenigen, die in anderen Sammlungen aufbewahret waren, mit einander verglichen. Wir haben auch die Anzeigen aller Schriftſteller mit unſeren eignen Beſchreibungen verglichen, ohne daraus etwas gewiſſes folgern zu können. Es ſcheint blos, daß die beiden größeſten Arten, der Kabaſſu und der Encubert; die kleinſten Arten aber der Apar, der Tatuete, der Cachicamo und der Cirquinchum ſind. Bei den groſ-

großen Arten iſt die Schale viel feſter und härter als bei den kleinen; die Stücken aus denen ſie zuſammengeſetzt, ſind größer und in geringer Anzahl, die beweglichen Gürtel faſſen nicht ſo ſehr über einander, und das Fleiſch ſowohl, als die Haut ſind nicht ſo hart und nicht ſo gut. Piſo ſagt, von dem Encubert ſey es nicht zu eſſen c). Nieremberg verſichert, es ſey ſchädlich und ungeſund d); Barrere behauptet, daß der Kabaßu ſtark nach Biſam rieche. Zugleich ſtimmen alle andre Schriftſteller darin überein, daß das Fleiſch des Apars, und vorzüglich das von dem Tatuete, ſo weiß und gut, als das Fleiſch von dem Ferkel, ſey; ſie ſagen auch, daß die kleinen Arten der Tatus ſich an feuchten Gegenden und auf den Ebenen aufhalten, die großen Arten dagegen nur an höheren und trockenern Stellen gefunden werden e).

Die-

c) Prima & maxima ſpecies Tatupeba, cujus deſcriptioni ſuperſedeo, vtpote non edulis. Piſo hiſt. nat. Braſil. pag. 100.

d) Quædam innoxia & gratiſſimi alimenti ſunt, alia noxia & venenata, ut vomitu ac flatu alvi ſyncopen inducant. — Diſtinguntur teſtarum ſeu laminarum numero: innoxia octonis, noxia ſenis conſtant. Nieremberg Hiſt. nat. Peregr. pag. 159.

e) In den Wäldern von Orenoque und Guiana findet man Armadills, die viermal größer als die im flachen Lande ſind. Hiſtoire naturelle de l'Orenoque, par Gumilla. tom II. p. 11.

v. B.

Dieſe Thiere haben alle mehr oder weniger die Geſchicklichkeit ſich zuſammen zu ſchließen, und ihren Leib rund zuſammen zu ziehen. Wenn ſie ſich zuſammengezogen haben, ſo kommen die panzerloſen Stellen bei denen, deren Harniſch nur aus wenigen Gürteln beſteht, viel mehr zum Vorſchein. Der Apar, welcher nur drei Gürtel hat, zeigt alsdann zwiſchen den Schilden und dem Harniſch des Rückens zwei große Zwiſchenräume. Keines von den Gürtelthieren kann eine ſolche völlige Kugelgeſtalt, als der Igel, annehmen, ſie bekommen vielmehr die Geſtalt einer Kugel, welche an den Polen flach iſt. Dieſe beſondere Schale, mit der ſie bedeckt ſind, iſt ein wahrer Knochen, der aus kleinen zuſammengehefteten Stücken beſteht, welche, ausgenommen an den Fugen der Gürtel, weder beweglich noch durch Gelenke verbunden, ſondern durch eine Zuſammenfügung vereinigt ſind und ſich alle von einander begeben können; ſie begeben ſich auch wirklich von einander, wenn man ſie ans Feuer bringt.

Wenn das Thier lebendig iſt, ſo ziehen ſich dieſe kleine Stücken ſowohl an den Schilden, als an den Gürteln, und geben den Bewegungen, beſonders dem Zuſammenziehen, gewiſſermaßen nach. Wenn dieſes nicht wä-

re, ſo wäre es kaum zu begreifen, wie dieſes Thier ſich mit aller ſeiner Gewalt rund zuſammen zu ziehen vermögte f). Dieſe kleine Stücken ſtellen, ſo wie die Art der Thiere verſchieden iſt, verſchiedne, aber ſtets regelmäßige Figuren, wie in ſehr zierlich eingelegter moſaiſcher Arbeit, vor. Das Häutchen, oder dünne Leder, womit die Schale äußerlich bedeckt iſt, iſt eine durchſichtige Haut, welche über den ganzen Leib die Stelle eines Finiſſes vertritt. Dieſe Haut erhellt ſehr die erhabnen moſaiſchen Einlegungen, und verändert ihr Anſehen ſogar, denn ſie erſcheinen ganz anders wenn dieſe Haut abgenommen iſt. Uibrigens iſt dieſe knöcherne Schale blos eine Hülle, welche von dem Gerippe und übrigen inneren Theilen des Thieres getrennt iſt, bei dem die Knochen und übrigen Theile des Leibes eben ſo

f) Dieſes Thier (die Rede iſt hier von dem Gürtelthier mit neun Gürteln) iſt ſehr empfindlich. Es winſelte und wickelte ſich rund zuſammen, wenn ich ſeine Schuppen ein wenig drückte. Ich bemerkte, daß alle dieſe Reihen, außer der Bewegung ſich von einander zu begeben, noch eine zweite längſt dem Rückgrad annehmen konnten, vermöge welcher ſie ſich in der Breite und Länge ausdehneten, u. ſ. w Nouveau Voyage aux iles de l'Amerique tom. II. pag. 388. d. B.

ſo gebauet, und wie bei allen übrigen vierfüßigen Thieren beſchaffen ſind.

Uiberhaupt ſind die Tatus unſchuldige Thiere, die keinen Schaden thun, wenn man ſie nur nicht in die Gärten kommen läßt, woſelbſt ſie die Melonen, die Pataten, und andere Hülſenfrüchte und Wurzeln verzehren. Obgleich ſie aus den heißen Gegenden von Amerika herſtammen, ſo können ſie doch auch in den gemäßigten Himmelsgegenden leben. Ich habe einen derſelben in Languedock geſehen, den man daſelbſt vor verſchiednen Jahren im Hauſe ernährte, und der allenthalben, ohne Unfug zu machen, herumgieng. Ihr Gang iſt munter, aber ſie können, ſo zu ſagen, weder laufen noch ſpringen, noch auf die Bäume klettern, und daher können ſie kaum ihren Verfolgern durch die Flucht entkommen. Ihr einziges Rettungsmittel iſt, ſich in ihren Löchern in der Erde zu verbergen, oder wenn ſie von denſelben zu entfernet ſind, ſich dergleichen zu machen, ehe ſie eingeholet werden. Sie gebrauchen dazu nur einige Augenblicke, denn die Maulwürfe ſelbſt graben ſich nicht ſchneller, als die Gürtelthiere, in die Erde. Man ergreift ſie bisweilen bei dem Schwanze, bevor ſie ſich völlig eingegraben haben, und ſie thun alsdann einen ſo ſtarken Wider-

ſtand g), daß man den Schwanz abbricht ohne den Leib herauszuziehen. Um ſie nicht zu verſtümmeln, muß man ihre Gruben von vorn öffnen, und ſo bekommt man ſie ohne Widerſtand. Sobald man ſie erhält, ziehen ſie ſich rund zuſammen, und damit ſie ſich ausſtrecken, legt man ſie an das Feuer. Ihre Schale, obgleich ſie hart und biegſam iſt, iſt dennoch ſo empfindlich, daß, wenn man dieſelbe mit dem Finger etwas ſtark berühret, das Thier einen ſo lebhaften Eindruck davon bekommt, daß es ſich ganz zuſammenzieht. Wenn ſie ſich in tiefen Gruben aufhalten, läßt man Rauch oder Waſſer hinein, und zwingt ſie dadurch herauszukommen. Man behauptet, daß ſie über den dritten Theil des Jahres in ihrer Grube

g) Die meiſten Cachicamos halten ſich ſicher, wenn ſie nur ihren Kopf und einen Theil des Leibes in ihre Hölen bringen können, und ſie ſind in der That ſicher, wenn man ſich nicht des Mittels, das ich gleich anführen will, bedienet. Der Indianer kommt und faßt das Thier bei dem ſehr langen Schwanze, der Armadill erhebt ſeine Schuppen und ſchließt ſie feſt gegen die Wände ſeiner Grube, daß der Indianer ihm eher den Schwanz abreißen, als ihn bekommen würde. In dieſem Falle kützelt ihn der Jäger mit einem Stocke oder mit dem Ende ſeines Bogens, alsbald ſchließt er ſeine Schuppen wieder an, und läßt ſich ohne Mühe kriegen. Hiſtoire natur. d'Orenoque par Gumilla, tom. III. pag. 226.

de zubringen, ohne dieſelbe zu verlaſſen h). Gewiſſer iſt es, daß ſie ſich des Tages in denſelben verbergen, und nur des Nachts hervorkommen, um ihre Nahrung zu ſuchen. Man jagt das Gürtelthier mit kleinen Hunden i) die es bald einholen, es wartet nicht mal bis ſie es erreichen, um ſich aufzuhalten und rund zuſammen zu ziehen. In dem Zuſtand greift man es und trägt es davon. Wenn es ſich am Rande eines Abhanges befindet, ſo entgeht es den Hunden und dem Jäger, ſchließt ſich zuſammen, fällt und rollet k) wie eine Kugel herab, ohne ſeine Schale zu zerbrechen und Schaden zu leiden.

Dieſe Thiere ſind fett, völlig und ſehr fruchtbar; das Männchen zeigt in den äuſſeren Zeugungstheilen ein ſtarkes Vermögen zur Fortpflanzung an, und das Weibchen wirft, wie man ſagt, jeden Monat vier Junge l). Auch iſt ihre Art ſehr zahlreich.

Da

h) Hiſtoire generale des Antilles, par le Pere du Tertre, tom. II. pag. 298.

i) Hiſtoire naturelle des Antilles. Rotterdam 1658. pag. 123.

k) Hernandez Hiſt. mexic. pag. 314.
v. B.

l) Hiſt. natur. de l'Orenoque, par Gumilla, pag. 225. v. B.

Da ſie gut zu eſſen ſind, ſo jagt man ſie auf alle Art; man fångt ſie leicht in Schlingen, die man am Rande des Waſſers und andern feuchten und warmen Gegenden, an welchen ſie ſich vorzůglich aufhalten, leget. Sie entfernen ſich niemals weit von ihren Gruben, die ſehr tief ſind, und ſuchen dieſelben zu erreichen, wenn ſie überfallen werden. Man behauptet, daß ſie den Biß der Klapperſchlange nicht fůrchten m), obgleich derſelbe eben ſo gefåhrlich wie der Natterbiß ſey. Man ſagt, daß ſie mit dieſen kriechenden Thieren in Frieden leben, und daß man dieſelben oft in ihren Löchern findet. Die Wilden bedienen ſich der Tatus-Schalen zu mancherlei Gebrauch, ſie bemalen ſie mit verſchiedenen Farben, und machen Körbchen, Schachteln und andre kleine, feſte, leichte Gefåße aus denſelben.

Monard, Ximenes und verſchiedne andere nach ihnen, haben beſonderen Theilen dieſer Thiere bewunderungswürdige Heilkråfte zugeſchrieben. Sie verſichern, daß die Schale zu Pulver gemacht und innerlich gebraucht, ſogar in geringem Maße, ein kråftiges ſchweißtreibendes Mittel ſey; daß der Hüftkno-

m) Nierembnberg Hiſt. natur. Peregr. pag. 159. v. B.

knochen ebenfalls gepulvert, die Luſtſeuche heile; daß der erſte Schwanzknochen, auf das Ohr gelegt, den Tauben das Gehör wieder gebe, u. ſ. w. Wir ſtellen dieſen außerordentlichen Eigenſchaften nicht den geringſten Glauben zu. Die Knochen und die Schale der Gürtelthiere haben eben dieſelben natürlichen Eigenſchaften, als die Knochen der andern Thiere. Dergleichen wunderbare Wirkungen ſind niemals anders als durch die Einbildungskraft hervorgebracht worden.

Ende des ſiebenten Bandes

Inhalt
des ſiebenten Bandes
der
Naturgeſchichte
vierfüßiger Thiere.

		Seite.
LIX.	Der Pekari oder Tajacu. —	55
LX.	Die Roußette.)	
	Die Rougette.) — —	81
	Der Vampyr.)	
LXI.	Der Polatuche — —	135
	Anhang. — — —	150
	Zuſätze.	
	Der Taguan. — —	156
	Das javaniſche fliegende Eichhorn.	170
	Das ruſſiſche fliegende Eichhorn.	175
	Das aſchgraue Eichhörnchen. —	188
	Anhang. — — —	203
	Das ſchwarze amerikaniſche Eichhorn.	209
	Das langſchwänzige Eichhorn. —	214
	Das Hudſons-Eichhorn. — —	217
	Das rothbauchige Eichhorn. —	219
	Das Palmeneichhörnchen.)	
	Das Eichhorn aus der Barbarei.)	221
	Der Schweizer.)	
	Anhang zum Palmeneichhorn.	235

An-

Anhang zu dem Eichhorn aus der Barbarei. — — — 238
Anhang zum Schweizer. — 242
Das geſtreifte Eichhorn. — — 244
LXII. Der große Ameiſenfreſſer.)
Der mittlere Ameiſenfreſſer.) — 255
Der kleine Ameiſenfreſſer.)
Anhang zu denſelben. — — 286
Zuſatz. Der afrikaniſche Ameiſenfreſſer. 303
LXIII. Das kurzgeſchwänzte Schuppenthier und das langgeſchwänzte Schuppenthier. — — — — — 311
Anhang. — — — — — 324
LXIV. Die Tatus oder Gürtelthiere. — 326
Tatu mit 3 Gürteln. Apar. — 337
Tatu mit 6 Gürteln. Encubert. — 347
Anhang. — — — 354
Tatu mit 8 Gürteln. Tatuete. — 361
Anhang. — — — — 367
Tatu mit 6. 7. 8 Gürteln. — 368
Tatu mit 9 Gürteln. Cachicamo. — 373
Tatu mit 12 Gürteln. Kabaßu. — 397
Der große Kabaßu. — — 404
Tatu mit 18 Gürteln. Cirquinchum — 411

Nach=

Nachricht an den Buchbinder.

Die zu dieſem Bande gehörigen Kupfertafeln werden folgenden Seiten gegenüber beigeheftet.

Tab.	Seite.
CXIII	55
CXIV	81
CXV	104
CXVI) CXVII)	81
CXVIII	135
CXIX	156
CXX	188
CXXI	209
CXXII	214
CXXIII	217
CXXIV) CXXV) CXXVI)	221
CXXVII) CXXVIII) CXXIX)	255
CXXX) CXXXI)	311
CXXXII	337
CXXXIII	347
CXXXIV	361
CXXXV	373
CXXXVI	382
CXXXVII	393
CXXXVIII	397
CXXXIX	401

27.a.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc de, 1707-1788 / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, 1729-1778 / Otto, Bernhard Christian, 1745-1835

Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere

Bd.: 7

Brünn 1786

H.nat. 94-3,7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075182-6
VD18 80114105